

DAS BUCH DER MEISTER

ERSTES BUCH

DAS VERMÄCHTNIS DER GNOSTISCH-HERMETISCHEN TRADITION

VON EMIL STEJNAR

5. AUFLAGE 1998

Vom Schmuck der himmlischen Freuden

Solcher Freuden Schmuck ist geistlicher Natur und dauert ewig und kann nicht abgeschätzt werden. Dabei ist es nicht so, als ob sich Gold oder Edelsteine oder Geschmeide aus irdischer Asche in der Ewigkeit des himmlischen Lebens vorfinden, vielmehr werden die Auserwählten mit den guten und gerechten Werken auf geistliche Weise geziert, so wie auch ein Mensch sich nur körperlich mit kostbarem Geschmeide schmückt. Ich aber, der Baumeister der Welt, gab Meinem Werk, dem Menschen nämlich, mit jener Wissenschaft, die ich in Ihm anlegte, die Möglichkeit, seine eigenen Taten zu wirken, auf daß er mittels der Erde und des Wassers, über die Luft und das Feuer, aus denen auch er selber besteht, seine Werke zur Vollendung brächte. Immer wenn er Gutes wirkt, wird ihm der Schmuck aus seinen guten Taten in der Herrlichkeit des unausschöpflichen Lichtes auf ewig vorbereitet, so wie auch das Firmament mit den Gestirnen und wie die Erde mit den Blüten hier in der Zeit geschmückt werden. Wenn aber der Mensch mitunter in irdischer Pracht geschmückt wird, seufzt seine Seele auf. erinnert sie sich doch daran, mit welchen Werken sie eigentlich geschmückt sein müßte. Und wie der Mensch sich mittels Feuer und Luft wie auch durch Wasser und Erde seine Ausrüstung schmiedet, und wie er sich sein Gewand nach seinem Gefallen auf den Leib zuschneidert, so bereitet auch Gott den Heiligen ihre Ausrüstung ganz nach ihren Werken vor, die Er jedoch aus keinem anderen Stoff nimmt, als den Er aus sich schöpft, wie Er auch die ganze Welt rein aus sich selbst geschaffen hat. Und so sollte auch der Mensch sein Werk durch kein fremdes Geschöpf auf der Welt, sondern aus seiner eigenen Natur heraus bestimmen und zur Durchführung bringen.

Hildegard von Bingen

Aus dem "LIBER VITAE MERITORIUM" (Das Buch der Lebensverdienste) 6. Teil Abs.59 geschrieben im Jahre 1158

DIE ERHEBUNG

Mit einem dumpfen Ton schloß sich der Sargdeckel über mir. Obwohl ich überzeugt war, daß genügend Öffnung für die Atemluft freigelassen war, fühlte ich mich plötzlich auf beklemmende Weise von der Außenwelt abgeschnitten und eingeschlossen.

Nach dem diffusen Kerzenschein im nur spärlich erleuchteten Logen-Tempel umgab mich jetzt völlige Finsternis.

Ich lag bequem. Unter den Nacken hatte man mir ein rundes Kissen gelegt, wie ich es auch bei meinen Meditationen verwendete, und ich versuchte mich zu entspannen.

Vor zwei Jahren war ich in die Loge aufgenommen worden. Jetzt erlebte ich meine Erhebung zum Freimaurer-Meister.

Im Verlauf des Rituals, das die Mysterien des Todes und der Auferstehung erleben lassen soll, wurde ich "getötet" und dann in diesen Sarg gelegt.

Daß die Brüder heute den alten Ritualen nur mehr symbolische Bedeutung beimessen, war mir schon nach wenigen Logenarbeiten klargeworden. Die Freimaurerei ist längst kein Mysterienbund mehr, wie ich erhofft hatte.

Trotzdem nahm ich die Sache ernst. Als Esoteriker und Psychologe wußte ich um die geheime Macht und Kraft, die Rituale und Zeremonien ausüben können. Ich hatte oft genug erlebt, wie Formeln und Symbole das Tiefen-Ich verändern.

So überließ ich mich gespannt der ungewohnten, geheimnisvollen Stimmung, die mich ergriff, und fühlte mich bald wirklich weltentrückt.

"Hier liegt unser Meister Hiram Abif, Sohn der Witwe", höre ich gedämpft hinter einer dichten Wand aus Finsternis die Stimmen der Brüder. Alle schienen mir unendlich weit entfernt, und leise Musik kam wie aus einer anderen Welt. Geräusche, Töne, Worte verschmolzen und formten sich zu Wesenheiten, die mich, dessen war ich sicher, zwar nicht sehen konnten, aber trotzdem ahnten, wo ich war, und die mich lockten, riefen und mir etwas sagen wollten.

Ich war bereit. Mein Atem ging jetzt wieder ruhig, und es gelang mir, mich gelassen dem Ritualgeschehen hinzugeben.

Allmählich wandelte sich die undurchdringliche Finsternis in ein diamantklares schwarzes Licht, das mich durch meine geschlossenen Augenlider die unsichtbare Leere, in der ich schwebte, als violetten Raum erkennen ließ. Ein Raum, unendlich groß, der körperhaft mit mir verschmolz.

Auch die Stille, die mich vorher isolierte, wurde greifbar deutlich und drang langsam in mich ein, nicht lähmend, sondern lösend, als ob ein milder Sommerregen sanft ins Erdreich sinkt. Und umgekehrt verlor ich mich in ihr. Doch statt mich in dem Unbekannten, mit dem ich mich vereinte, aufzulösen, war ich in ihm geborgen, eingebunden und gestützt. Das dunkle Nichts war mir zu einem grenzenlosen neuen Leib geworden, der mein Bewußtsein, ohne es an sich zu binden oder zu verändern, trug.

Was ich erlebte, war ganz anders als alle meine bisherigen Erfahrungen, die ich mit okkulten Übungen oder durch Drogenexperimente sammeln konnte. Ich war in Trance, in einer anderen Welt, und konnte doch hellwach und ganz bewußt zugleich die Welt um mich empfinden und erkennen: Ich wußte, wer - und wo - und, daß ich war.

"Die Haut löst sich vom Fleisch," höre ich deutlich Bruder Rainer sagen, "ich kann ihn nicht heben." Seine Worte tönen in mir, als ob ich selbst der Redner wäre.

Die Stimmen und Geräusche, die mir gerade noch als fremde, hinter dichten Mauern wogende Schemen erschienen, waren auf einmal in meinem Inneren und Teil von meinem Wesen geworden.

Ich war nicht mehr in meinem Körper, und mein Körper lag nicht mehr in einem Sarg, ich war zum Logenraum geworden, und seine Wände trugen mich. Und alles, was ich spüre, höre, denke, fühle, so erkannte ich, das wird zu meinen Wesensgliedern, daraus besteht mein Leib. Ein grenzenloser Leib, in dem ich schwebe. Was früher um mich war, war jetzt in mir.

"Das Fleisch löst sich vom Bein", sagt jetzt Bruder Christoph.

Irgend etwas ruft mich in die Wirklichkeit zurück. Ich spüre ein heißes Prickeln, und ein merkwürdiges Vibrieren durchpulst wie ein elektrischer Strom meine Glieder. Ich will Arme und Beine, die offensichtlich eingeschlafen sind, bewegen, damit das Blut besser zirkulieren kann, aber es gelingt mir nicht.

Mein Körper, den ich plötzlich wieder hautnah schwerer als meinen Leib empfinde, reagiert nicht, ist starr und steif. Er schließt mich enger ein als noch zuvor der Sarg. Ich konnte mich nicht rühren. Das muß ein Alptraum sein, denk ich, aus dem ich gleich erwache.

"Ich kann ihn nicht heben", setzt Bruder Christoph fort im Text des Rituals, ich höre deutlich seine Stimme, weiß mich gelähmt im Sarg, es ist kein Traum. Vor Angst komm ich ins Schwitzen.

Das innere Feuer steigert sich zu einer schier unerträglichen Hitze, die mich nun, als stünde ich in Flammen, auch von außen brennt. Und plötzlich wird es

gleißend hell, ich träume nicht, ich brenne wirklich, um mich ist ein loderndes Feuermeer, das mir den Atem nimmt.

Das ist nicht, wie ich vorher hoffte, das mystische Feuer, von dem einige verzückte Heilige des Mittelalters berichten, das ist real, die Loge brennt, wir müssen schleunigst raus von hier.

Doch es ist nicht die Loge, es ist ein Richtplatz. Ich stehe, festgebunden, auf einem Scheiterhaufen, inmitten einer gaffenden Menge, direkt vor mir der Dominikaner mit dem Rabenkopf, der Graf und seine Weiber - der Inquisitor - seine Henkersknechte, die, ver mummt mit einer Kapuze, unter mir das Feuer schüren.

Wie kommt es eigentlich, daß ich noch immer lebe? Und während ich das überlege, höre ich unmittelbar vor mir wieder die vertraute Stimme des wortführenden Meisters: "Laßt uns versuchen, ihn mit den Punkten der Meisterschaft zu heben".

Das Licht, die Bilder und die Hitze schwinden, mir wird kalt. Erleichtert stelle ich fest, ich habe doch geträumt.

Die Dunkelheit des Sarges hüllt mich wieder gnädig ein.

Es war die Angst, so überlege ich, die aufkam, als mir warm geworden ist, welche erst die Bilder eines Feuers und dann die Flamme der Todesszene auf dem Richtplatz in meiner Vorstellung erweckten - ich lebe. Noch!

Denn gleichzeitig weiß ich, daß ich in diesem Feuer sterben werde. Mit erschreckender Deutlichkeit wird mir bewußt, daß das soeben Erlebte keine Halluzination, sondern die Zukunftsvision meiner bevorstehenden Hinrichtung war. Kälte läßt mich erschauern, ich zieh die Schnüre meines dicken Lederwamses fester zu.

Es war die Angst vor diesem Tod, den ich vor Augen habe, die mich die Zukunftsbilder sehen ließ. Ich bin in keinem Sarg - noch nicht - denk ich, und schau mich um.

Ich kauere noch immer in der Höhle auf dem Berg, in die ich vor meinen Verfolgern geflohen bin. War ich zuvor vom raschen Aufstieg noch erhitzt, so fröstelt mich jetzt.

Durch den riesigen Höhleneingang kann ich draußen die Berggipfel der gegenüberliegenden Seite des Tales erkennen. Es dürfte Mittag sein.

Langsam gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit, und die Umrisse der Wände beginnen sich nun deutlich abzuzeichnen. Ich muß vor Erschöpfung kurz eingeschlafen sein, überlege ich. Meine Glieder sind noch ganz steif, und ich bin furchtbar müde.

Aber die Angst bleibt und hält mich wach. Sie ist die Macht, die weiter mein Bewußtsein trägt, und die mich fieberhaft zum Handeln drängt. Nicht die Angst vor dem Tod, sondern die Sorge, daß ich meine Mission im Dienste der guten Mächte nicht erfüllen kann.

Die Inquisition wird mich finden. Ich muß unbedingt vorher die Kleinodien verbergen, sonst war mein Leidensweg vergebens, die Schattenmächte würden siegen. Meine Verfolger sind zwar vorerst abgeschüttelt, und zumindest eine Zeitlang wußte ich mich in Sicherheit, aber sie werden mich aufspüren, ich muß mich beeilen.

Ich hole die bleibeschlagene Holzschatulle aus meinem Ranzen und breite auf einem Tuch ein letztes Mal die heiligen Gegenstände vor mir aus.

Das Baphomet - Symbolfigur des Herrn der Welt - blickt mich mit seinen ernsten Augen traurig an. Das Elixier in der Kristallphiole leuchtet geheimnisvoll in einem Sonnenstrahl, der sich, von irgendeinem glatten Fels gespiegelt, in die Höhle verirrt, auf. Daneben lege ich die silberne Doppelaxt und das Kreuz des Templers.

Sorgfältig prüfe ich die Hülle, mit der ich das Meisterbuch zum Schutz gegen die Feuchtigkeit umwickelt habe. Diese Formeln, Übungen und Anleitungen zum rechten Gebrauch des Elixiers haben mir das Tor in die Welt der Engel geöffnet. Meine Aufzeichnungen darüber werden es auch anderen ermöglichen, die Schranken des Todes, welche diese Welt vom Jenseits trennen, zu überwinden, und ihnen das Geheimnis der unsichtbaren Hierarchie vor Augen führen. Sie dürfen niemals in falsche Hände gelangen, denn das Baphomet weist dem, der das Kreuz nicht zu tragen versteht, den Weg direkt in die Hölle.

So, wie der Templer vor seinem Tod diese Schatulle in der Mauer seiner Klosterzelle, wo ich sie später fand, verborgen hatte, so werde ich sie jetzt dem Fels der Höhle anvertrauen.

Auch mir ist es nicht gelungen, Verbündete zu finden, und wie den Templer haben auch mich die Handlanger der Schattenmächte besiegt.

Ich blättere im Buch und überfliege nochmals das zuletzt Geschriebene. Dann suche ich mein Schreibzeug zusammen und beginne eilig, im Zwielflicht des Höhleneingangs das letzte freie Blatt zu füllen:

"Ich warne dich, wer immer du auch bist, der diese Zeilen findet, wenn du sie liest, wirst du ein anderer sein. Du bist ein Glied der langen Kette unserer Bruderschaft geworden, welche sich einst Tempelritter, heute Gottesfreunde nennt und morgen unter einem anderen Namen für den ewigen Fortbestand der Menschenseelen im Lichte Gottes kämpfen wird.

Das Wissen von den unsichtbaren Welten und von dem Kampf, den dort die Hierarchien um jede Menschenseele führen, wird dir fortan den Frieden und die Ruhe rauben.

Man wird auch dich verfolgen und als Ketzer töten, sobald man dich als Wissenden entdeckt. Man wird verhindern wollen, daß du die Schafe des guten Hirten vor dem Wolf der Finsternis warnst und rettest.

Aber dennoch bitte und beschwöre ich dich: Wenn dich dein guter Engel diese Zeilen lesen ließ, bist du ein Auserwählter. Nimm diese Bürde auf dich. Erforsche und prüfe und dann geh hinaus und predige, auf daß die Finsternis dem Lichte weichen muß. Bekenne dich zum Guten und dulde nichts Böses in deiner Seele, sonst bist du mit dem Teufel in Verbindung, auch wenn du Gutes willst. Sei ein tapferer Kämpfer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Der Herr sende seine Engel vor dich her, auf daß sich deine Füße an keinem Steine stoßen."

Das Schreiben dieser letzten Botschaft ließ mich Zeit und Raum vergessen. Das Tal draußen ist inzwischen ins rote Licht der untergehenden Sonne getaucht. Sorgfältig verschließe ich alle Gegenstände wieder in der kleinen Kiste. Ich muß mich beeilen, ein geeignetes Versteck für sie zu finden.

Ich brauche eine Fackel, denn weiter hinten in der Höhle ist es stockfinster. An der Feuerstelle, die vermutlich von Hirten, die hier bei Unwetter Unterschlupf suchten, stammt, ist noch genügend Holz vom Sommer. Mühsam entzünde ich ein Feuer.

Ausgerüstet mit zwei langen Scheitern dringe ich sodann in die Höhle vor. Sie teilt sich bald, und ich stelle fest, daß beide Tunnel in einer Kammer münden, wo man wieder aufrecht stehen kann. Dahinter geht ein Schlauch ca. 90 Schritt bis zu einer Kehre, worauf er sich zu einer Klamm verengt, in der es bald kein Weiterkommen mehr gibt.

Ich krieche zurück, denn die Kammer scheint mir am geeignetsten für das Versteck zu sein. In der einen Ecke, so fällt mir auf, zieht sich oben die Wand zu einem schmalen Spalt in den Fels hinein, und als ich hochkletterte, finde ich dort, direkt unter der Decke, eine große verborgene Mulde. Mit einem flachen Stein schabe ich den Sand heraus, die Schatulle paßt genau hinein. Danach bedecke ich alles zur Sicherheit mit einer fußhohen Schicht aus Sand und

Steinen, die ich vom Höhlenboden heraufhole. Den Fels darunter markiere ich mit einem kleinen Kreuz.

Der Ring! Ich habe noch immer den magischen Ring des Templers am Finger. An ihm haben mich die Geister als ihren Meister erkannt. Durch ihn habe ich meine Mitte bewahren können, während ich die entferntesten Winkel und Ebenen im Diesseits und im Jenseits durchstreifte. Er gab mir einen undurchdringlichen Schutzrömantel, der mich unentdeckt auch die Reiche des Schattens durchstreifen ließ. Nie darf der Ring von einem Handlanger des Bösen getragen werden. Der Schutz der Unendlichkeit würde als unüberwindbarer Panzer der Finsternis alles erdrücken, was sich den verdichtenden Bestrebungen der Schattenmächte in den Weg stellt.

Doch als ich das goldene Kleinod unter den Sand, der den Schrein bedeckt, schiebe, entgleitet er meinen steifen Fingern und fällt mit feinem klimpernden Klang über den Fels in die finstere Tiefe. Erschrocken kletterte ich hinunter und durchsuche den Boden, die Spalten, die Ritzen, doch der Ring bleibt verschwunden. Als hätte das Reich der Finsternis das Licht verschluckt, gebe ich mich geschlagen und sehe in der symbolischen Bedeutung das Ende meines Lebens bestätigt.

Die Arbeit hat mich angestrengt, ich möchte mich ausruhen. Aber sie dürfen mich hier nicht finden, sonst ahnen sie sofort, wo die Beweise meiner "Hexenkunst" zu suchen sind. So schleppe ich mich mit letzter Kraft über die Hochalm zu dem Stall, an dem ich bei meinem Aufstieg vorbeikam. Der Himmel ist sternenklar, der Mond ist voll, es erfaßt mich ein Schwindel.

Ich erwache auf dem Karren, mit dem sie mich zum Richtplatz führen. Die Schmerzen der Folter haben mir mehrmals gnädig das Bewußtsein geraubt. Jetzt bin ich wieder da.

Der Himmel ist fast klar. Die Nebelschleier der Nacht lösen sich rasch auf. Die 7 Bergspitzen, die das Tal gegen Süden abschirmen, sind schon schneebedeckt. Am Fuß des letzten Gipfels ist die Höhle mit der Schatulle. Ich blicke dankbar der aufgehenden Sonne entgegen, bald ist es vollbracht.

Es geht alles sehr rasch. Sie zerren mich vom Wagen wie einen Sack -binden mich fest - ich seh vor mir dieselben Bilder wie oben in der Höhle, bevor sie mich gefangen haben. Nur dieses Mal, so weiß ich, ist es keine Vision aus der es ein Erwachen gibt, sondern Realität, jetzt muß ich wirklich sterben.

Ich habe keine Angst. Das Buch der Meister ist in Sicherheit, den Handlangern der Schattenmächte sind die Reliquien vorerst entzogen.

Die Menge johlt und lacht. Auch der Dominikaner mit dem Rabenkopf triumphiert haßerfüllt und ahnt nicht, daß er in Wirklichkeit dem Teufel dient.

Sie wissen nicht, was sie tun, denke ich wehmütig, wie Christus unser Freund, als er am Kreuze hing. Auch er wurde getötet, aber nicht besiegt, denn das Gute, das durch die Menschen wirken kann, lebt weiter.

Und so ist auch mein Tod nicht das Ende des Kampfes, ein anderer wird meine Arbeit fortsetzen. Aber sie haben Zeit gewonnen. Wie lange wird dieses Mal das schreckliche Geheimnis verborgen bleiben? Wenn sich alles so entwickelt, wie mich die Engel sehen ließen, dann gibt es bald keine Rettung mehr für die Menschen. Es muß rasch gefunden werden. Ich hoffe, daß, so wie mich damals der gläserne Engel das Versteck entdecken ließ, er einen anderen führt und die Schatulle finden läßt.

Mit diesem Wunsch, mein Gott, für Dich und alle guten Mächte, die Dich tragen und die Dich mit uns Menschen einen, will ich sterben.

Das Feuer lodert hell.

Doch sonderbar, die Flammen brennen nicht, sie kühlen meine Hitze wie ein Frühlingswind und lösen mich. Sie heben mich und tragen mich empor wie ein leichtes Blatt, und ich, als wäre ich selbst das Feuer, lodere und fliege mit. Ich werde immer leichter. Immer höher drängt es mich und zieht es mich und hebt es mich nach oben. Die Sonne unter mir wird schwarz.

Das violette All entfaltet sich um mich und nimmt mich wieder auf in seinen Schoß. Ich bin befreit vom Irdischen und kehre heim ins Land der Engel, und sie empfangen mich, ich höre ihre Stimmen und Musik...."Fuß an Fuß - Knie an Knie - Brust an Brust"....die Hand, die mich ergreift und hebt, die hält mich fest und zieht mich eng an sich. Dir JHVH, mein Gott, empfehle ich meine Seele. Und während ich den heiligen Namen in mir buchstabiere, bin ich zum Wort geworden - und höre es zugleich: "Durch die Mitteilung des Meisterwortes", höre ich, "erhebe ich dich hiermit zum Freimaurermeister". Benommen öffne ich meine Augen und blicke in das Gesicht des Meisters vom Stuhl meiner Loge, der mich in seinen Armen hält. Ich lebe wieder, ich bin im Tempel. Der Kreis hat sich geschlossen, ich bin nun wieder, der ich bin. Nur langsam komme ich zu mir.

Meine Erhebung zum Freimaurer-Meister wurde ritualgemäß fortgesetzt und beendet. Viel davon ist mir nicht in Erinnerung geblieben. Die Erlebnisse in der anderen Welt, oder ist es eine andere Zeit gewesen, in der ich war, hatten mich zu sehr verwirrt.

Man gab mir einen neuen Schurz und weihte mich in die Geheimnisse des 3. Grades ein. Die Lichter wurden verlöscht.

Der Zeremonien-Meister hatte mir schon vor Beginn der Arbeit angekündigt, daß, anders als sonst, im 3. Grad kein Brudermahl stattfinden würde, und ich war sehr dankbar, jetzt mit niemandem über meine Erlebnisse reden zu müssen. Jeder umarmte mich herzlich, begrüßte mich als Meister im Kreis der Meister, und schweigend trennten wir uns nach diesem ernsten Ritual.

Ich öffnete mühsam das alte schwere Tor des Logenhauses und atmete tief die frische Abendluft ein.

"Körnst du noch mit auf ein Bier?" Es war Berny, der mir auf die Schulter klopfte, er hielt sich nie an die Regeln, nichts war ihm heilig.

"Nein danke, heute nicht," winkte ich ab und bog nach rechts in die enge Dorotheergasse, mein Auto hatte ich wie immer am Ballhausplatz geparkt.

Langsam ging ich an den vielen Antiquitätenläden vorbei. Sonst schaute ich immer interessiert durch die Schaufenster, und manch ein Stück in meiner Sammlung habe ich nach einem Logenabend hier entdeckt.

Doch heute weckte nichts meine Aufmerksamkeit. Gedankenversunken ging ich automatisch durch die alten Gassen.

Es war, als sei mein Ich noch nicht vollständig in meinen Körper zurückgekehrt. Oder bin ich ein anderer Mensch geworden? Ist jetzt noch ein zweites Ich in mir?

Das kurze Leben in der Höhle und danach mein Tod am Scheiterhaufen waren genau so fest in mir verankert und zum Bestandteil meines Bewußtseins geworden, wie die Erinnerung an die finstere Stille im Sarg während des Rituals. Das sind nicht die Bilder von Träumen oder Visionen, die sich später wie Nebelschleier in Unwirklichkeit auflösen. Kein rationaler Zweifel bringt diese Erlebnisse zum Verblassen. Ich war gestorben und dann wieder auferstanden. Nichts würde sein wie früher.

Ich überlegte, ob ich überhaupt in der Lage war, in diesem benommenen Zustand mit dem Auto heimzufahren, und beschloß, doch lieber ein Taxi zu nehmen. Natürlich war jetzt keines zu finden, und der leise Unmut holte mich langsam in die Wirklichkeit zurück.

Am Ring fand ich dann einen Wagen, und die Fahrt durch die Stadt erlebte ich wie die Heimkehr nach einer langen Reise. Das Altbekannte schien mir

fremd, und doch riefen die vertrauten Straßen längst vergessene Erinnerungen in mir wach.

Ich bin in Wien geboren, Tierkreiszeichen Wassermann, und habe auch hier studiert. Zuerst Theologie, ich war schon immer auf der Suche nach Gott, dann Psychologie, als ich Ihn in seinem Ebenbild, dem Menschen, zu finden hoffte. Aber so, wie man am Priesterseminar von Gott sehr wenig wußte, hatten die Psychologen wenig Ahnung von dem, was Geist und Seele ist. Also begann ich den Menschen in seiner Gesamtheit zu untersuchen, und wurde Arzt.

Inzwischen hatte ich auch die Esoterik, damals sagte man noch Okkultismus dazu, entdeckt und wurde fündig.

Eine große Erbschaft machte mich finanziell unabhängig und ermöglicht es mir, mich seither ganz den okkulten Wissenschaften zu widmen. Die grüne Schlange hatte mich gebissen. Neben seltenen alten Büchern für meine esoterische Fachbibliothek begann ich alle möglichen Ritual- und Kultgegenstände zu sammeln, die geheime Welt der Magie und Mystik ließ mich nicht mehr los. Weite Reisen führten mich nicht nur in ferne Länder, die Yogis, Priester und Medizinmänner, die ich traf, zeigten mir auch Wege in die inneren Welten, die es zu erschließen galt.

Meine Ordination wurde immer mehr zu einem hermetischen Seelen-Labor, und die Lebenshilfe, die ich meinen Patienten gab, beruhte oft auf höchst ungewöhnlichen Diagnosen und Therapien. Zu meinen Freunden gehörten bald mehr Schamanen und Astrologen als akademische Kollegen meiner Fakultät.

Gleich wie in einem Film rollten in mir, während draußen die vertrauten Stadtviertel vorbeizogen, Szenen meines Lebens ab. Aber immer wieder mischten sich auch fremde Bilder ein, sodaß ich froh war, als der Wagen endlich vor meinem Grundstück hielt.

Ich bewohne eine alte Villa am westlichen Stadtrand Wiens, und die Fahrt hatte über eine Stunde gedauert. Es war noch viel Verkehr gewesen, hier aber ist es ruhig wie in einem kleinen Dorf.

"Oh, meinen verbindlichen Dank" rief der Fahrer erfreut über das großzügige Trinkgeld, "wünsche noch eine schöne gute Nacht", aber ich war schon weg.

Automatisch versperrte ich das schmiedeeiserne Tor hinter mir und war erleichtert, endlich alleine zu sein. Das Haus liegt weit hinten im Garten und ist zur Straße von Hecken und Bäumen gut abgeschirmt. Drinnen ist es

friedlich still, ich wohne alleine und war an diesem Abend besonders froh darüber.

Bis jetzt hatte ich es vorgezogen, nicht zu heiraten. Meine okkulten Interessen machten es schwer, eine geeignete Lebensgefährtin zu finden.

Die meisten Frauen, die ich bisher kennenlernte, stehen auf Grund ihrer religiös-mystischen Wesensart den geheimen Wissenschaften entweder distanziert und vorsichtig gegenüber und haben Angst, besonders vor allem, was irgendwie mit Magie zusammenhängt, oder sie sind ganz hingerissen und fasziniert davon, was noch viel anstrengender werden kann. Denn, entweder sie erträumen sich dann einen Guru, zu dem sie bewundernd aufschauen können, oder sie schlüpfen selbst in eine Hexenrolle.

Ernsthafte Esoteriker, die ohne zu schwärmen mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben und trotzdem den Blick in geistige Weiten richten können, ohne abzuheben, sind selten anzutreffen. Die meisten sind bloß neugierig. Neugier mag in der Naturwissenschaft als Ansporn zur Forschung dienen, in der Hermetik führt sie zum Aberglauben oder auf den Linken Pfad. Wer aber nicht die Enthüllung geheimer Sensationen erwartet, sucht zumeist die Bestätigung jener oft simplen Theorien, die er schon als vorgefaßte Meinung in sich trägt, sofern er nicht überhaupt als Sektierer oder Materialist ein Streitgespräch herbeiführen will.

Daher habe ich es stets abgelehnt, über Esoterik zu reden oder gar zu diskutieren, und mich im Laufe der Jahre immer mehr zurückgezogen. Mit Ausnahme von einigen wenigen Freunden und meinen Privatpatienten empfing ich nur mehr selten Besuch.

Ich entzündete ein Feuer im Kamin. Entspannt setzte ich mich in meinen bequemen Stuhl, in dem ich sonst zu meditieren pflegte. Es war nach 11 Uhr, aber ich fühlte mich hellwach wie nach einem starken Kaffee.

Im flackernden Schein der Flammen ließ ich noch einmal die Szenen der letzten Stunden an mir vorbeiziehen. Immer deutlicher wurde das Erlebte, und besonders der eindringliche Appell, den ich, oder besser gesagt, mit dem der Mönch seine Aufzeichnungen abschloß, gingen mir nicht mehr aus dem Sinn.

Ich fühlte mich tatsächlich für das Erbe des Mönches verantwortlich. Ich mußte die Höhle ausfindig machen, die Felsnische, wo die Schatulle liegt, hatte ich noch ganz genau im Kopf, den würde ich selbst im Finstern finden. Ich war vollkommen überzeugt davon, das waren keine Phantasien meines Unterbewußten, sondern ganz reale Bilder einer Wirklichkeit. Ich bin nicht nur aus meinem Körper entrückt gewesen, sondern hatte auch die Zeit überwunden und Erinnerungen meiner letzten Inkarnation eingesammelt.

Sicher, so überlegte ich, gibt das Tagebuch nicht nur Aufschluß über die magische Handhabung der Ritualgegenstände, sondern offensichtlich konnte man mit dem Elixier als Droge in höhere geistige Ebenen eindringen. Genau das war seit langem mein Wunsch. Aber trotz der gezielten magischen Übungen und intensiven Bemühungen war es mir bis damals nicht gelungen, willentlich meinen Körper zu verlassen und bewußt andere Ebenen aufzusuchen. Zumeist endeten diese Experimente in einer Traumwelt, die sehr bald meiner Kontrolle entglitt und nur Spiegelbilder meiner Gefühlsstimmung zeigten. Mit der Schatulle des Mönchs, so war ich überzeugt, würde sich das ändern. Ich muß sie finden.

Das Feuer war niedergebrannt. Ich beendete wie gewohnt den Tag mit einem Gebet und ging hinauf in mein Turmzimmer, das mir auch zum Schlafen diente.

Am nächsten Morgen überlegte ich sofort, wie ich die Höhle finden konnte. Ich hatte geträumt, daß ich zum Flugplatz mußte und dabei im Stau stecken blieb - und dann erinnerte ich mich noch an eine Bergbesteigung, die entsetzlich anstrengend war. Beide Träume waren für mich leicht zu deuten: Ich will etwas tun, aber komme nicht weiter.

Wenn ich gestern noch alles alleine überdenken wollte, so drängte es mich heute dazu, mit jemandem darüber zu reden. So wie ein frisch Verliebter von seinem Glück erzählen will, hatte ich das bei mir seltene Bedürfnis, mich jemandem mitzuteilen.

Die meisten meiner Freunde waren selbst Okkultisten und würden mir sicher interessiert zuhören. Zuerst jedoch wollte ich in der Nationalbibliothek nach Büchern über Höhlen nachfragen. Ich mußte sowieso mein Auto holen, das gleich in der Nähe parkte.

In der Benützungsabteilung war ein Logenbruder tätig, und ich kündigte ihm meinen Besuch und mein Anliegen gleich telefonisch an. Er war erfreut, mich zu treffen, und wir beschlossen, gemeinsam zu essen.

"Weißt du, wieviele begehbare Höhlen es gibt?" fragte er mich 2 Stunden später im Imperial, "alleine in Österreich sind es ein paar Tausend, aber wie ich dich kenne, bist du in deinen Träumen vermutlich in Tibet gewesen."

Ich hatte Sebastian am Telefon nicht alles erzählen können und holte das während des Essens nach. "Das war nicht Tibet", beendete ich beim Kaffee meine Geschichte, "nach der Kleidung und den Häusern, die auf dem

Marktplatz standen, zu schließen, würde ich auf frühes Mittelalter in Europa tippen." Und noch etwas fiel mir ein, der komplizierte langatmige Stil, in dem der Text des Buches abgefaßt war, das war die deutsche Sprache gewesen.

Sebastian schwieg betroffen. "Kannst du dich an sonst etwas genauer erinnern, an einen Namen vielleicht?"

Aber sonderbar, je mehr ich versuchte, mir weitere Details in Erinnerung zu rufen, umso mehr entglitten mir die Bilder. Da war noch etwas, wußte ich, das weiter helfen konnte, ich hatte doch gestern abend vor dem Kamin alles noch so genau vor mir. Mir schien auf einmal das Ganze unwirklich. Es war, als ob gewaltsam eine böse Macht versuchen würde, in mir etwas auszulöschen und mir den Glauben an das Erlebte zu verdunkeln.

Und Meyrink fällt mir ein. Er beschreibt seine Wahrträume und Erlebnisse im Jenseits ähnlich: Man muß sie sofort aufschreiben, sonst sind sie weg.

"Mir geht es wie nach einem Opernbesuch", sag ich, "wo ich noch voll erfüllt von der Musik, trotzdem nicht im Stande bin, eine Arie nachzupfeifen. Nur die Höhle habe ich noch genau im Kopf." Und während ich nochmals alle Einzelheiten die mir einfallen schildere, fertige ich auf meiner Serviette eine Skizze von ihr an. "Sie ist ca. 150 Meter lang."

"Nun, das ist immerhin schon etwas", ermutigt mich mein Freund, "ich werde jetzt im Institut für Höhlenforschung anrufen und gebe dir dann Bescheid", und ernsthaft fügte er hinzu: "Überlege dir bitte ganz genau, mit wem du noch über dein Erlebnis sprichst, ich fürchte, du bist in größerer Gefahr, als du ahnst."

Ich kannte Sebastian als sensiblen, eher vorsichtigen Menschen, aber instinktiv fühlte ich, daß er recht hatte mit seinen Bedenken. Auf Grund seiner natürlichen Frömmigkeit war sein Empfinden für Gefahren durch das Böse sicher mehr als Folge einer Ängstlichkeit.

Ich sollte zu spät erkennen, wie berechtigt seine Warnung war.

MARIA

Nachdem ich mich von Sebastian verabschiedet hatte, wollte ich noch einige Besorgungen im ersten Bezirk erledigen, ehe ich nach Hause fuhr. Ich kam nur noch selten in die Stadt, weil mich durch mein zurückgezogenes Leben der Trubel und Lärm immer mehr irritierten.

Ich liebte aber die alten Fassaden und Gassen, die trotz des Verkehrs und der Menschenmassen nichts von ihrem romantischen Reiz eingebüßt haben, und versuchte, den Geist der vergangenen Jahrhunderte um mich aufleben zu lassen.

Am Stephansplatz -• ich überlegte gerade, während ich zum Turm des Domes hochblickte, ob ich in die Kirche hineingehen sollte.- stieß ich frontal mit einem Mädchen zusammen, und es wäre gestürzt, hätte ich es nicht aufgefangen.

Ich hielt ihren gertenschlanken Körper in meinen Armen und spürte jeden Muskel ihrer feinen Glieder. Obwohl es nur Sekundenbruchteile gedauert haben konnte, empfand ich dabei eine Erregung wie in einer heftigen Liebesumarmung. Auch sie hielt mich etwas länger fest als nötig, und nachdem ich sie wieder auf ihre Beine stellte, waren ihre Arme immer noch um meinen Nacken geschlungen. Ich fühlte die kleinen Brüste durch die Kleidung und ihren raschen Atem. Sie roch noch wie ein Kind nach Milch, und darüber lag der zarte Hauch eines Eau de Colognes, das nach frischem Heu und Wiese duftete.

"Maria", rief ich überrascht und freute mich, denn obwohl ich sie lange nicht gesehen hatte, nahm ihr Bild seit damals einen ganz bestimmten Platz in meinen Phantasien ein. Sie war ein Mädchen, von dem man träumt, aber nicht einmal im Traume daran denkt, daß sie die Gefühle auch erwidern könnte.

"Doktor Stein", sie schien gar nicht besonders erstaunt zu sein, "da sind Sie ja, ich habe in der letzten Zeit so oft an Sie gedacht, und heute Nacht hat mir geträumt von Ihnen. Das letzte Mal, als wir uns sahen, haben Sie mich allerdings etwas sanfter behandelt", setzte sie mit einem gespielt vorwurfsvollen Blick hinzu. Dabei errötete sie, denn damals war sie nackt gewesen, ich mußte sie wegen Verdacht auf eine Blinddarmentzündung eingehend untersuchen.

"Ich hab dich vor einer unnötigen Blinddarmoperation bewahrt", stellte ich fest.

"Und mir eine häßliche Narbe erspart", ergänzte sie. "Dafür bin ich Ihnen ewig dankbar. Also lade ich Sie jetzt auf heiße Himbeeren mit Vanilleeis ein."

Sie hatte eben, wie ich später noch lernen sollte, eine ihrer Schwächen preisgegeben.

"Na dann", sag ich, "nichts wie hin zum Heiner, der hat die besten Torten Wiens, soll er zeigen, was er sonst noch kann."

Und sie hängt sich ein, und wir gingen die Rotenturmstraße runter, und ich spürte wieder ihren Körper. Angenehm, vertraut, ganz selbstverständlich, als ob wir täglich miteinander spazieren gehen würden, schmiegt sie sich an mich. Ich mußte an unsere letzte Begegnung denken - wie ich ihren heißen Bauch abtastete - meine Diagnose stellte - und wie sie mich, vor lauter Freude, weil ich sie nicht ins Krankenhaus schickte, umarmte und küsste. Ich ahnte sofort, daß diese spontane Geste mehr war als kindlicher Überschwang. Bewußt hatte ich es seither vermieden, Einladungen ihres Vaters zu folgen, obwohl ich früher, nur um sie zu sehen, öfter Gast in seinem Hause war. Mit meinen Gefühlen wußte ich umzugehen, aber daß auch sie sich in mich verlieben könnte, wollte ich nicht verantworten. Sie war damals wirklich noch ein Kind. Das war jetzt anders. Obwohl seither nur wenige Monate vergangen waren, schien in ihr das Wissen vom Leben und Sterben erwacht zu sein. Aus ihren Augen strahlte Güte und Verständnis, wie man es sonst nur bei gereiften Persönlichkeiten findet.

"Hast du einen Freund" frage ich so unbekümmert wie möglich, "bist du glücklich", und weil sie nicht antwortet, frag ich nochmals, "bist du verliebt?"

Statt zu antworten, schiebt sie ihre Hand in meine und drängt ihre Finger zwischen meine Finger, und der sanfte Druck, ich kann nicht anders, als ihn erwidern, ist viel intimer als ein KUSS.

"Ja", sagt sie dann leise, "ich bin verliebt." Und dabei schaut sie mich mit ihren großen Augen unentwegt an. Ohne auf den Weg zu achten, vertraut sie meiner Führung und wendet den Blick nicht ab von mir.

Es war alles so selbstverständlich und natürlich. Sie mag mich, und ich mag sie, mag ihren knabenhaften Körper, mag ihren festen, doch verträumten Blick - die dunklen glatten Haare - den etwas breiten Mund der immer irgendwie zu lächeln schien, mag, wie sie riecht, und ihre angenehme Art, in der sie spricht. Ihre Stimme verbreitet den Zauber jener jungen Sängerinnen, die voll Sehnsucht und Hingabe Lieder von der ersten Liebe singen, nur daß sie dabei genau so aussah, wie man es sich in Träumen vorstellen würde, wenn man sie hört. Trotz ihrer unkomplizierten jugendlichen Natürlichkeit hatte aber Maria eine für ihr Alter ungewöhnlich reife und fürsorgliche Ausstrahlung, die mich faszinierte. Ich war beschämt, weil ich den Wunsch verspürte, mich

dieser Geborgenheit hinzugeben - auszuruhen. Ihre Nähe öffnete mir ein Tor in eine Welt, der ich mich bisher ganz bewußt verschloß.

Schweigend gingen wir durch die schmalen Innenhöfe der Durchhäuser, vorbei an dunklen Torbögen und alten Läden, und standen bald vor der unscheinbaren Konditorei, der man von außen nicht ansah, daß sie mit dem Demel und dem Sacher konkurrieren konnte. Oben im Stock fanden wir einen Tisch in einer ruhigen Ecke, an dem wir ungestört waren. Ich bestellte die heißen Himbeeren für uns und ein Cola und ein Bier.

Sie zog die Augenbrauen hoch: "Du säufst." Es war mehr eine Frage als eine Feststellung, "Vanilleeis und Bier," sie schüttelte sich.

"Ich habe entsetzlichen Durst", entschuldige ich mich. "Das Backendl zu Mittag war knusprig und ausgiebig gesalzen, so wie es sich gehört. Übrigens ist Bier zu einer Süßspeise gar nicht so abwegig, ein Pfiff zu einer Palatschinke paßt sogar bestens, versuche es bei Gelegenheit."

"Du ißt gerne", stellt sie trocken fest. "Ich übrigens auch, aber wie kommt es, daß du trotzdem so hager bist?"

"Disziplin, und ein ästhetischer Tick mit perverser Vorliebe für schlanke Körper."

"Ist's recht so," fragt sie und blickt an sich hinunter. "Für dich würde ich sogar aufs Naschen verzichten. Was hast du sonst noch für verborgene Laster. Gestehe es lieber gleich!"

"Nun", sag ich, "da reizt mich, neben heißen Himbeeren und süßen kleinen Mädchen, auch Maronireis."

"Na wußte ich's doch, daß da noch etwas war" triumphiert sie und ruft übermütig nach der Serviererin. "Fräulein, bitte zwei Mal Maronireis mit reichlich Sahne und dazu noch zwei Bier."

Die drei alten Damen am Nebentisch sind entsetzt und schauen konsterniert zu uns. Maria war entzückend. Mit Hingabe löffelte sie den letzten Rest vom inzwischen geschmolzenen Vanilleeis und läßt mich dabei nicht aus den Augen.

Ich war nie besonders romantisch gewesen und weiß daher nicht, wie ich dazu kam, zu sagen: "Du bist wie eine Blume, - eine Kirschenblüte, du bist wunderschön, weißt du das?" Dabei genier ich mich über diese alberne Bemerkung, aber sie fand es anscheinend ganz selbstverständlich.

"Ja", sagt sie, "sei nur so richtig romantisch, ich mag das", und dabei legte sie, wie zu meiner Beruhigung und Bekräftigung, ihre Hand auf meine Hand.

Trotz der natürlichen Vertrautheit zwischen uns mußte ich mich erst daran gewöhnen, verliebt zu sein. Die Gefühle hatten mich völlig überrumpelt, und

der Altersunterschied, sie war gerade fünfzehn, legten mir Hemmungen auf. Mein Gott, was mach ich da, denk ich, sie ist ja trotzdem immer noch ein Kind. Ich wurde plötzlich ernst, und sie merkte es sofort.

Als ob sie meine aufkeimenden Bedenken gespürt hätte, sagt sie: "Das war doch kein Zufall, wir sind richtiggehend ineinander hineingerannt, als ob uns eine fremde Macht zusammengeführt hätte."

Wir ahnten beide nicht, wie recht sie hatte, und zum Glück wußten wir nicht, welch dunkle Macht es war, die unsere Schritte lenkte.

"Glaubst du an eine Vorsehung?" frag ich sie, „Glaubst du an Gott?"

"Ja, manchmal", überlegt sie, "aber Jesus steht näher, er ist für mich ein unsichtbarer Freund, mit dem ich reden kann, und du?"

Ich konnte diese Frage noch nie beantworten. Ich sehe mich wie Meyrink nicht als Gottsucher sondern als Gottverlierer.

"Gustav Meyrink schreibt irgendwo", sagte ich: "Wir können von Gott nichts wissen. Das, was sich Gläubige von ihrem Allmächtigen vorstellen, dieses Phantom, das sie sich in ihrer Phantasie aufbauen, verstellt ihnen nur den Weg zu dem einzig Wirklichen, das sie finden können, den Weg zu sich selbst.- Ich denke da wie er. Bevor man Gott sucht, sollte man sich SELBST gefunden haben und ergründen, was das ist, das wir ICH nennen."

"Besteht da nicht dieselbe Gefahr wie bei der Suche nach Gott?" warf Maria ein, "wie weiß ich denn, daß das, was ich für mich halte, wirklich ICHSELBST bin und nicht ein Phantom, eine Vorstellung ist, die ich mir von mir mache?"

Ihre Logik verblüffte mich. "Du hast ganz recht. Die meisten identifizieren sich tatsächlich mit ihrem Schatten und nicht mit sich selbst. Nur wenn du dir die richtige Vorstellung von dir machst, führt sie dich zu deinem SELBST, das sich aber ohne Vorstellung nicht erkennen könnte. Das ist vermutlich genauso mit Gott. Auch er ist nur über die Kraft der Gedanken zu erreichen und wirft trotzdem nur über das Denken der Menschen einen Schatten."

"Ist dieser Schatten das Böse? Du beschäftigst dich doch mit Magie, hat mir mein Vater verraten. Glaubst du an den Teufel?"

"Oh ja," sag ich. "Zum Unterschied von einem Gott, und ich betone, einem, gibt es, da bin ich überzeugt, sogar recht viele Teufel. Aber zum Glück gibt es daneben auch genauso viele gute Geister."

"Kann man die wirklich rufen?" fragte sie weiter.

"Das braucht man nicht, die sind viel näher, als du denkst. Es genügt, wenn man sich in Erinnerung ruft, daß es sie gibt. Man muß sich ihnen zuwenden, dann sind sie sofort da, so wie das Spiegelbild, wenn man sich in den Spiegel blickt."

"Das würde aber bedeuten, daß es sie gar nicht gibt, wenn sie nur spiegeln, was ich bin und denke."

Maria argumentiert ganz richtig, und ich freue mich über ihre philosophische Begabung.

"Du mußt dich selbst als Spiegel sehen," sag ich, "stell dir dein Denken vor als Spiegel deines Fühlens, als eine dünne Nebelhaut, die in sich Bilder formt."

"Du meinst, so wie meine Vorstellungen in diese Gedankenhaut gekleidet sind, so schlüpfen auch die Engel und die Geister in das gleiche Kleid?"

"Genau", sag ich, "du hast es voll erfaßt."

Inzwischen hatten wir beide auch den Maronireis aufgegessen. Maria hatte sich, so wie ich, Unmengen Staubzucker draufgestreut.

"Wenn ich öfter mit dir ausgehe, werde ich bald dick und fett, und du wirst mich verstoßen", lacht sie und klopft sich auf den Bauch. "Mein Gott, jetzt habe ich ganz vergessen, ich habe eine Verabredung mit einer Freundin. Bleib sitzen und trink dein Bier aus, die Rechnung präsentier mir bitte morgen, ich muß laufen. Sag mir noch schnell deine Telefonnummer."

Ich stand auf, um sie zu verabschieden. Aber statt meine Hand zu nehmen, legte sie ihre Arme um mich und gab mir einen Kuß, so fest und selbstbewußt, als ob sie einen Pakt damit besiegeln wollte. Versonnen und verliebt schau ich ihr nach.

"Hallo, du alter Wüstling, seit wann vergreifst du dich an Kindern?"

Ich zucke zusammen, als mich die fröhliche Stimme Bernys aus meinen Gedanken reißt, und bin irritiert. Doch der albert unbekümmert laut weiter.

"Und mir wirft der Mädchenschänder vor, daß ich nur junge Mädels vernasche. Ich bin zutiefst enttäuscht von dir. Aber ich versteh' ", setzt er versöhnlich fort, "daß dich die Mumien und Okkult-Schnepfen aus deiner Ordination nicht mehr reizen. Es muß ja furchtbar sein, wenn man nur studienhalber hineinleuchten darf, da erinnert man sich gerne der Doktorspiele seiner Kindertage."

"Berny, du bist ein Ferkel", begrüße ich lachend meinen Freund. "Ich bin praktischer Arzt und nicht Gynäkologe!"

"Na ja", grinste er "jetzt kenn ich die höheren Regionen, in denen die Asketen schweben. Wer war denn diese reizende Nymphe?"

"Eine Patientin", sag ich kurz, "sie ist übrigens die Tochter von Bruder Brandström."

"Der Schwede von der OPEC?" fragt Berny und wird plötzlich ernst. "Wie kommt denn der zu einem so schönen Kind? Ich mag ihn nicht."

"Ich hab ihn lange nicht gesehen", überlege ich laut. Auch mir war Brandström nicht sonderlich sympathisch. Obwohl er aus dem Norden kam, war er ein dunkler Typ, fast wie ein Inder, und alles an ihm wirkte streng und finster.

"Du wirst ihn morgen treffen", kündigt Berny an, "Brandström ist einer von uns." Mit einem kräftigen Zug leert er mein Bierglas und verabschiedet sich, ohne den bestellten Kaffee zu trinken, genauso plötzlich, wie er aufgetaucht ist. "Ich hol dich morgen ab, um ca 16 Uhr bin ich bei dir. Vorher sammle ich noch Emil und Ewald ein. Vergiss dein Werkzeug nicht, du hast ja jetzt den Meisterschurz. Pah - pah und tschüs, mein Lieber."

Morgen sollte meine Aufnahme in den Kreis der "Hermetischen Brüder" stattfinden. Daß auch Brandström dazu gehörte, überraschte mich. Ich hätte nie gedacht, daß er Esoteriker war. Ich zahlte und beeilte mich, nach Hause zu kommen, der Abendverkehr würde bald einsetzen.

KU PEL

Das Abendessen war gestrichen, ich machte statt dessen einen kleinen Spaziergang. Wegen der Sommerzeit war es länger hell, und die Sonne schien noch durchs runde Westfenster meines Turmzimmers, als ich mich an meinen Schreibtisch setzte.

Ich mußte an meinem Vortrag, den ich am nächsten Tag im Kreis der hermetischen Brüder halten sollte, noch einiges ändern. Ich hatte vor, über sogenannte Astralreisen und von meinen persönlichen Erfahrungen damit zu berichten. Diese waren aber mit meinem gestrigen Erlebnis bei meiner Erhebung um einige wichtige Elemente erweitert worden, die ich unbedingt noch einbringen wollte.

Es ist schwierig, einem Zuhörer oder Leser klar zu machen, daß man den Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit auch im außerkörperlichen Zustand sehr genau erkennt. Man muß es selbst erleben, um zu erfassen, wie es ist, denn die Wirklichkeit drüben ist eben anders. Der Stoff, aus dem die Träume sind, formt wesenhafte Geister und keine toten Dinge. Wahrnehmungen vermengen sich mit Bildern, die von Befürchtungen, Hoffnungen oder der bewußten Vorstellungskraft geformt werden, im selben Raum. \ Gewohnheiten werden zum festen Boden, Triebe zur bewegenden Kraft.

Das Jenseits ist kein dünneres Diesseits. Während ich mir Stichworte notiere, wird mir bewußt, daß es eine höchst intime Sache ist, solche Erlebnisse preiszugeben. Ich überlege ernsthaft, morgen über ein anderes Thema zu sprechen, als ich vor mir den Kupel sehe. Kupel war einfach da. Plötzlich, und von einer Sekunde auf die andere, saß er auf meinem Schreibtisch und war sichtlich noch mehr verdutzt als ich.

Im ersten Moment wirkte er durchsichtig, weich und formlos, ich hatte sogar das Gefühl, als wüßte er selbst nicht genau, wo und wer er war.

Seine Größe wechselte von 1 cm bis zu einem Meter und zwar so rasch, daß ich glaubte, er würde dabei zerplatzen wie ein Luftballon. Später merkte ich, daß er sich nicht ausdehnte, sondern daß alles an ihm einfach größer wurde. Noch später, nachdem wir uns miteinander angefreundet hatten, aber das wußte ich damals noch nicht, zeigte er mir, daß er sogar auf die Größe unserer Milchstraße anwachsen konnte, ohne sich dabei zu überspannen oder zu platzen. "Weißt du", erklärte er mir damals, "nur die Menschen sind überspannt und zerspringen oder explodieren manchmal. Das ist, weil sie alles in sich hineinstopfen. Ich gebe mich einfach hin und werde dabei größer. Anfangs habe ich auch nicht gewußt, daß ich das kann. Früher einmal, da war alles an mir so kristallhart, daß es sofort zersplittert ist, wenn ich mich verändern wollte. Ich mußte dann immer wieder von vorne anfangen, mich neu zu gestalten, inkarnieren würdest du dazu sagen", und dabei fing er an, so heftig zu lachen, daß ich mitlachen mußte. Kupel, so stellte sich nämlich heraus, war ein ganz lustiger Kerl.

"Wer bist den DUUU?" fragte ich ihn, nachdem ich verstand, daß da wirklich jemand auf meinem Schreibtisch saß. "Kupel", sagte er, "ich bin Kupel." Komisch, ich hatte grade so etwas Ähnliches gedacht.

"Na klar, du Dummkopf, das weiß ich doch, du hast Kupel gedacht. Du hast so laut Kupel gedacht, daß man es sogar auf dem Mond gehört hat."

Ich war erstaunt. "Du kannst Gedanken lesen, du kennst meine Gedanken?" "Meine Gedanken, deine Gedanken" sagte er, "ja glaubst du wirklich, es sind deine Gedanken? Sind es deine Bäume, deine Sterne, deine Blumen, die du siehst, wenn du um dich schaust?" Er begann wieder zu lachen und zerkugelte sich, daß es mir vorkam, als ob er dabei wirklich zu einer Kugel wurde.

"Hör dir das nur an, Kupel" sagte er, "hör dir das an, der glaubt, er hat seine Gedanken für sich alleine. Ja woher glaubt er denn, daß er sie hat, seine Gedanken? Da nennt er mich beim Namen und weiß nicht, wer ich bin."

"Mit wem sprichst du denn?" fragte ich ihn, "Redest du mit dir selbst?"

Er ging auf meine Frage aber gar nicht ein. "Stell dir vor", sagte er, "ich würde aussehen wie eine Quadrate" und dabei änderte er seine Form, "würdest du dann auch sagen, ich sei ein Kupel?" "Natürlich nicht" sagte ich und war verblüfft, denn vor mir lag plötzlich ein plastisches Quadrat und blickte mich scharf an. Er konnte also nicht nur seine Größe, sondern auch seine Form ändern. Ob sich dabei auch sein Inhalt änderte? Ich mußte an Hohlkopf denken, aber er schien es zum Glück nicht zu merken. Statt dessen redete er schon wieder mit sich selber: "Schau dir das an, jetzt spiel ich ihm schon das schönste Theater vor, und er kapiert noch immer nichts, der Hohlkopf." (Er hat es also doch gemerkt). Und plötzlich war er weg.

"Kupel", rief ich. "Kupel, wo bist du, komm zurück." Ich hatte plötzlich begriffen. Nicht nur er konnte meine Gedanken lesen, auch ich nahm anscheinend alles wahr, was er auf seine Kupel spiegelte. Und wie zur Antwort flimmerte sofort, als ich das dachte, ein ganz durchsichtiger Nebelhauch über seine Oberfläche, und ich konnte ihn wieder vor mir auf dem Schreibtisch sehen. Ich war glücklich. "Na endlich", schnarrte er. "Ich hab schon gedacht, ich such mir einen anderen Hohlkopf." (Da hatten wir's, er war beleidigt). "Bilde dir aber jetzt nichts ein, denn ganz kapiert hast du es noch nicht. Da wickle ich mein Leben lang alle seine Gedanken," und er betont dabei das Wort, seine, "in meine Haut, und er kennt mich nicht." Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt, daß Kupel gerne mit sich selbst redete.

"Paß auf", sagte er und schwebte langsam wie eine Fliegende Untertasse auf mich zu. Ganz sanft wie eine Schneeflocke landete er auf meinem Kopf.

Dabei wurde mir kurz schwarz vor den Augen, aber nur ganz kurz, denn gleich darauf fühlte ich mich so klar, als hätte ich 20 Tassen Kaffee getrunken. "Paß auf", sagte er noch einmal. "Ohne mich wäret ihr alle Hohlköpfe, manche bleiben es auch mit mir, weil sie nicht durch mich durchsehen. Sie durchschauen mich nicht, weil sie selbst nichts sind und nichts reflektieren. Sie geben nichts zurück, wie ein Schwarzes Loch. Er ereiferte sich plötzlich. "Die sehen nichts, weil sie nur glotzen, und darum sehen sie auch nicht in meine Welt." Kupel kicherte wieder. "Da war einmal, das ist schon lange her, ein Schuster, der hat mich als Jungfrau gesehen und jede unserer Begegnungen zu einer Art himmlischen Vermählung gemacht. Ich hab den Zirkus mitgemacht und ihm eine ganze Menge Einblicke gewährt."

"Meinst du den Jakob Böhme?" fragte ich. "Du bist das Vorbild für die Jungfrau Sophia gewesen?" Jetzt war ich es, der schallend lachte. Kupel wurde ungeduldig.

"Du mit deinem ständigen Hinterfragen und Wissenwollen und Namengeben. Du wirst mich bald nicht mehr sehen, wenn du weiter so viel fragst, statt selbst zu schauen."

"Nur eines noch", bitte ich ihn, "wenn du schon so gescheit bist, dann weißt du sicher auch, wo die Höhle ist, die ich suche."

"Na klar, weiß ich das" entgegnet er sofort, "dort, wo alle Märchenhöhlen sind, hinter den 7 Bergen bei den 7 Zwergen", und er kicherte dazu, wie ein Gartenzwerg.

"Du bist ekelhaft", sag ich, aber plötzlich durchzuckt es mich. Natürlich, das wars, was mir im Gespräch mit Sebastian nicht eingefallen ist. Als sie mich zum Richtplatz karrten, sah ich vom Wagen aus ganz deutlich 7 schneebedeckte Bergspitzen. Das könnte ein Anhaltspunkt sein, der uns weiterbringt.

Ich bin auf einmal ganz zuversichtlich, eine glückliche Hochstimmung erfaßte mich. Dabei spürte ich wieder das sonderbare Gefühl zwischen Stirne und Schädeldecke, und mir wurde bewußt, daß Kupel ja zuvor irgendwie in meinem Kopf verschwunden ist. Der letzte Teil unseres Gesprächs hat eigentlich wie ein Selbstgespräch stattgefunden.

Der leichte Druck im Kopf verstärkte sich und begann sich in meinem ganzen Körper auszubreiten. Wie durch dünne Kanäle strömte etwas in meine Hände, die plötzlich wie elektrisiert ganz zart zu vibrieren begannen. Das heiße Prickeln verbreitete sich rasch über die Arme in meine Brust, den Bauch und Unterleib bis in die Füße. Eine seltsame Erregung ergriff mich. Es war genau wie bei meiner Erhebung im Sarg, nur daß ich jetzt keine Angst dabei hatte und den Vorgang schon kannte. Ich fühlte mich wieder wie auf einem Schüttelrost, und tatsächlich schien etwas von mir durch etwas in mir durchgefallen zu sein. Denn als ich aufstehen wollte, konnte ich es nicht. Irgendetwas fehlte mir dazu, ich fühlte mich empfindungslos und starr wie ein Felsblock, sogar das Prickeln war weg. Auch die Lähmung versetzte mich nicht mehr in Panik, und ich versuchte nochmals, mich zu erheben. Aber obwohl ich es mit jeder Faser meines Wesens wollte, gelang es mir nicht, mich zu rühren. Erst als ich mir bildlich vorstellte, wie ich mich bewege, wich das Gefühl der Steifheit und machte einer luftigen Leichtigkeit Platz, und langsam schwebte ich empor.

So wie der Kupel schwebte, so hob ich mich empor, aber ohne meinen Körper, der blieb sitzen, ich konnte ihn betrachten.

Diesmal ist es mir gelungen, freute ich mich und genoß das unbeschreibliche Gefühl der Körperlosigkeit, das dem Spannungszustand kurz vor einem

Orgasmus nicht unähnlich ist. Zum Unterschied von meinem Erlebnis im Tempel konnte ich die reale Umgebung gut wahrnehmen, und keinerlei Angstgefühle störten meine Aufmerksamkeit. Daß Kupel in der Nähe war, gab mir eine beruhigende Sicherheit, und ich wußte, daß ich ihm den Austritt zu verdanken hatte. Ich wollte ihn rufen, aber etwas in mir warnte mich davor, und ich ließ es sein. Ich ahnte, daß er so etwas wie mein feinstofflicher Fallschirm war und ich abstürzen würde, wenn ich ihn jetzt außer mir suchen würde.

Statt dessen konzentrierte ich mich darauf, mein Bewußtsein im Zimmer zu halten, denn die Eindrücke begannen sich zu verschieben, und Bilder von Dingen, die gar nicht vorhanden waren, drängten sich mir auf. Es schien alles belebt zu sein, nicht böse oder gefährlich, aber doch bedrohlich, weil sich die Veränderungen nicht so kontrollieren ließen, wie ich wollte. So wie Algernon Blackwood in seiner Geschichte von den Weiden beschreibt, die wuchernd und rankend alles mit ihrem Leben überwuchsen, so formten und gestalteten sich immer mehr Bilder um mich, die zwar mit der Realität nichts zu tun hatten, dafür aber umso deutlicher sichtbar wurden. Sind vorher bloß die Möbel verrückt gewesen, so fürchtete ich jetzt, selbst verrückt zu werden. Neben Möbelstücken, die nicht zu meiner Einrichtung gehörten, türmten sich in einer Zimmerecke Gegenstände, ein Rucksack, Eispickel und Wanderschuhe auf, und dazwischen lag ein Messbuch das immer größer wurde, und ein Kreuz, wie es bei Prozessionen vorn getragen wird, wuchs mir aus dem Fußboden an einer langen Stange entgegen.

Ich fühlte mich nicht nur bedrängt, sondern erkannte, daß mich die Eindrücke aufsaugten wie ein Schwamm das Wasser. Wie ein Käfer, der hochgehoben wird, zappelte ich hilflos an unsichtbaren Fäden in einer Welt, die mich von allen Seiten anblickte. Mir fehlte der Boden unter den Füßen oder die Organe, die ich als Werkzeug brauchte, um in dieser Umgebung bestehen zu können.

Mein Bewußtsein begann zu schwinden. Mit letzter Anstrengung dachte ich an Kupel in der Hoffnung, daß er meinen Absturz auffangen könnte. Gleichzeitig besann ich mich auf meine hermetische Schulung.

"Ich denke", dachte ich, "und gebiete den Bildern meines Denkens." Erleichtert stellte ich fest, daß die Einrichtung meines Zimmers wieder dort sichtbar wurde, wo ich sie mit meiner Vorstellungskraft hinstellte, weil dort ihr realer Platz war.

"Ich finde Sicherheit", dachte ich weiter, "ich fühle, was ich denke, und ich denke, was ich will - ich bin und gebiete über mein Denken, Fühlen und Wollen."

"Na siehst du", hörte ich plötzlich eine vertraute Stimme, "er hats kapiert." Es war Kupel. Langsam verdichtete er sich und formte aus den flimmernden Resten der Phantombilder seinen Körper.

"Komm," sagte er feierlich, "du hast es fast geschafft, laß uns fliegen", und wir umarmten uns wie zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen hatten. Ein Liebesband vereinte uns, und ich verstand den mystischen Schuster, der das Eindringen in geistige Welten mit einer Vermählung verglich.

Aber dann schwand mir doch das Bewußtsein.

Als ich erwachte, war es finster im Zimmer. Ich fand mich am Schreibtisch sitzend, wo ich eingeschlafen war, und stellte fest, daß ich soeben wieder einen jener außerkörperlichen Zustände erlebt hatte, bei denen ich dann doch am Ende mein Bewußtsein verlor.

Trotzdem war es diesmal etwas anders gewesen. Der Übergang zum Unterbewußtsein war von mir erkannt und sogar kurze Zeit gesteuert worden. Denn während die verschiedenen Gegenstände im Zimmer erschienen, wußte ich, daß es Bilder waren, die vom Wunsch nach dem Aufstieg zur Höhle, die ich suchte, geformt wurden, und die Kirchenrelikte erkannte ich als Folge meiner Identifikation mit dem Mönch.

Obwohl ich Kupel jetzt nicht sehen konnte, spürte ich deutlich seine Nähe. Dabei wußte ich damals noch gar nicht, was für eine tiefe Freundschaft sich zwischen uns noch entwickeln sollte. Ich verstand lediglich, daß der lustige Kerl ein höchst eigenständiges Wesen war und nicht eine Abspaltung meines Unterbewußtseins oder gar eine Illusion. Ich hoffte, er würde sich melden, aber statt dessen läutete das Telefon.

"Mein liebes, liebes Du." Es war die sanfte Stimme von Maria, die Stimme, die ich nicht nur mit den Ohren höre, sondern die auch direkt mein Herz zum Schwingen bringt und die durch jede Pore meiner Haut in meinen Körper dringt.

Einen Moment lang bin ich überrascht, denn ich habe vorhin nicht nur an Kupel, sondern auch an sie gedacht. Sie muß das gespürt haben. Das leise unschuldige Glücksgefühl, das ich mit meinem unsichtbaren Freund beim Eintauchen in eine traumhaft ferne Welt erlebte, löst sich wie eine schwere Lawine und überschüttet mich mit intensiven Gefühlen einer ganz konkreten Liebe, der ich mich, entgegen aller Vernunft, nicht verwehren will.

"Maria", sag ich und merke, wie erleichtert ich bin über ihren Anruf. Bestätigt er mir doch, daß auch sie mir geistig nahe ist und an mich denkt. "Ich freu mich so, daß es dich gibt. Du bist zu einem Teil von mir geworden."

"Und du, mein liebes Du, du bist ein Teil von mir", haucht sie, ich spür, daß sie es ehrlich meint.

"Ich weiß", sag ich. "Daß wir uns lieben, wird uns beiden aber neben Glück auch Sorgen bringen."

"Ich bin bereit für alles", sagt sie, "ich zahle jeden Preis. Nur eines kann man nicht, uns trennen. Schlaf gut und träum was Schönes."

"Du auch", sag ich und leg den Hörer sachte auf, als könnte ich damit verhindern, daß sich die Leitung trennt.

Ich bin Frühaufsteher und gehe dafür normalerweise zeitig schlafen. Heute wird es später werden, denn ich bin mit den Änderungen an meinem Vortrag noch nicht fertig. Nun ist auch noch Kupel dazu gekommen, überlege ich, und den Flug mit ihm möchte ich natürlich ebenfalls erwähnen. Von meinem ursprünglichen Konzept ist nicht mehr viel übrig geblieben, aber die letzten zwei Tage haben auch mich sehr verändert.

Immer wenn ich meine Gedanken ordnen will, gehe ich durchs Haus, als könnte ich dabei auch mein geistig Inneres durchstreifen.

Zumeist halte ich mich im obersten Turmzimmer auf, das mir auch als Schlafraum dient. Das ist zwar keine Klosterzelle, denn ich habe dort vom Schreibtisch, Telefon und Schaukelstuhl bis hin zu einer Musikanlage samt kleinem Fernseher alles untergebracht, was weltlich ist, aber ich gewinne hier oben doch leichter Abstand zu den profanen Dingen des Alltags.

Die Wände sind, wie überall im Haus, wo sie keine Holzverkleidung tragen, weiß getüncht, und so wie unten in der Bibliothek ist das dunkle Gebälk der Dachkonstruktion in die schräge Decke mit einbezogen, was dem Raum die Gemütlichkeit verleiht, die nur Mansardenzimmern eigen ist. Vier große Fenster bieten nach allen Seiten einen freien Ausblick. Der alte Baumbestand des parkartigen Gartens verdeckt die Nachbarhäuser, sodaß man den Eindruck gewinnt, man befinde sich inmitten einer unbewohnten Gegend.

Durch eine niedrige Türe gelangt man auf einen schmalen Balkon, der rund um das Zimmer führt und einem, wie auf einer Aussichtswarte, noch mehr Gefühl von Freiheit gibt. Es ist stockfinster und still. Nur im Osten erinnern die flimmernden Lichter der Großstadt, daß ich nicht alleine bin.

Unter mir wirkt das vom Turm nach drei Seiten auslaufende rote Ziegeldach, als wäre es Teil einer mittelalterlichen Stadt. Jeder First hat eine andere

Höhe, und die vom Schein, der durch die Fenster fällt, erhellen, türmchenartigen Erker erinnern an ein Schloß, das weitaus größer ist.

Die sonderbare Bauweise - es gibt nirgends eine gerade einheitliche Fensterfront, weil alle Räume auf unterschiedlichem Niveau verschachtelt sind - ermöglichten es dem Architekten, im Turm zwischen den letzten Stockwerken ein Geheimzimmer unterzubringen. Nur ich kenne die hinter einer kunstvollen Wandverkleidung gut verborgene Türe, durch die man über einige Stufen in den Raum, der unterhalb gelegen ist, gelangt. Die 12 schießschartenähnlichen Glassteinfenster deutet man von außen als spielerische Verzierung in der Mauer. Hier habe ich meinen Tempel eingerichtet. Ich hole mein mauerisches Werkzeug, das ich am nächsten Tag benötige, herauf und verschließe wieder sorgfältig die Geheimtüre.

Dann begeben sich über die Holzterpe, vorbei am Bad, das einen Halbstock tiefer liegt, in die unteren Räumlichkeiten. Im Turm ist auf dieser Höhe das Speisezimmer untergebracht, in dem ein massiver runder Eichentisch und 12 Stühle stehen. Von hier kommt man durch eine breite Schiebetüre in die Bibliothek.

Diese besteht eigentlich aus drei Räumen, die zwar ineinander übergehen, aber durch die besondere Anordnung und den Stufen dazwischen unterschiedliche Wohnbereiche öffnen, in die man sich, je nach Stimmung, zurückziehen kann.

In der Mitte befindet sich, gegenüber dem Kamin, eine bequeme Ledersitzgarnitur. Vor den Fenstern im Osten steht ein antiker Schreibtisch, der noch vom Vorbesitzer stammt und den ich dort belassen habe, wo er war.

An der Südseite ist ein Erker mit Tisch und Holzbank an den Wänden, wie es in alten Burgen üblich war. Die hohen Rundbogenfenster bieten dort einen weiten Ausblick in den Garten. Wenn ich untermags Besuch von Freunden bekomme, so ist das der Platz, an dem wir bei einem kleinen Imbiss unsere Gespräche führen.

Der dritte Trakt geht nach Westen, wo durch ein großes rundes Fenster zu jeder Jahreszeit die Abendsonne scheinen kann. Ich liebe diesen etwas erhöhten Raum besonders, weil man von hier sowohl die Aussicht als auch das Feuer im Kamin genießen kann.

Zwischen den Fenstern sind, an den Wänden verteilt, an die 10.000 Bücher, fast ausschließlich Werke der sogenannten okkulten Wissenschaften untergebracht. Daneben hängen einige große Gemälde mit mystischen Motiven.

Die eigenwillige Architektur bestimmt nicht nur das Äußere des Hauses, sondern auch das innere Ambiente und vermittelt, zusammen mit den kuriosen Sammlerstücken aus Tempeln und Gräbern, eine magisch-mystische Atmosphäre, der man sich schwer entziehen kann.

Aus der Bibliothek führt eine Wendeltreppe direkt in die Eingangshalle im Erdgeschoß. Dort befindet sich neben den Räumen der Ordination und einem kleinen Gästezimmer noch die gemütliche Küche, die ich als Hobbykoch mit meiner Haushälterin teile. Sie kommt drei Mal in der Woche und ist die beste Köchin, die ich kenne. Dick, gemütlich, resolut, versorgt sie mich wie eine Mutter.

Folgt man der Kellertreppe, findet man die Türe zum letzten Turmgemach. Dieser Raum, der unterhalb des Speisezimmers liegt, ist auch über den Kiesweg hinter dem Haus vom Garten aus zugänglich. Zum Ausgleich für das verborgene Tempelzimmer ist der Steinboden ca. einen Meter unter dem Niveau, sodaß man über einige Stufen in das Gewölbe hinuntersteigen muß. Trotzdem ist es dort trocken und hell. Kirchenähnliche Spitzbogen-Fenster geben, wie aus einer Klosterzelle, einen romantischen Ausblick in jenen Teil des Gartens frei, der an einen nordischen Märchenwald erinnert.

Hier habe ich mein alchemistisches Laboratorium untergebracht, wo ich nach alten Rezepturen die von meinen Patienten so geschätzten Wunder-elexiere und Tinkturen herstelle.

Ich habe zwar nie nach dem Stein des Weisen gesucht, der ist woanders als in Tiegeln und Retorten zu finden, aber der verblüffend hohe Wissensstand der alten Meister läßt mich nicht daran zweifeln, daß manche Eingeweihte noch mehr Geheimnisse verborgen hielten, als sie schriftlich hinterlassen haben. Ich verschloß das Haustor und ging zurück in die Bibliothek. Ein paar Notizen genügten, ich hatte es jetzt klar im Kopf, was ich den Brüdern sagen wollte.

DIE HERMETISCHEN BRÜDER

Wie immer um diese Jahreszeit weckten mich schon kurz vor fünf die Vögel. Die Baumkronen sind ja unmittelbar unter meinen Fenstern, und das Gezwitscher ist unüberhörbar.

Noch im Bett ging ich im Geist das Ritual durch, das ich am Abend als Meister vom Stuhl im Orden der Hermetischen Brüder zelebrieren sollte. Ich habe es in meiner Loge oft genug gehört, so daß ich den Text perfekt beherrschte. Trotzdem versetzte es mich in eine gewisse Spannung, selbst eine Arbeit leiten zu dürfen. Diese Aufgabe wird normalerweise nur Auserwählten nach vielen Jahren der Mitgliedschaft im Bunde übertragen. Daß die Hermetischen Brüder diese Ehre jedem Neuaufgenommenen zuteil werden lassen, zeigt, daß in ihrem Kreis keine Hierarchie den Einzelnen zurückstellt.

Nach einer kalten Dusche verbrachte ich wie immer, mit einer Kanne duftend heißem Kaffee versorgt, die Morgenstunden in meiner Bibliothek. Das Lesen alter Texte, wie z.B. die Bhagavad Gita - Comenius - Paracelsus - oder Jakob Böhme, ist für mich wie das Anhören guter Musik, eine Erbauung für Geist und Seele.

Die okkulten Wissenschaften haben sich zwar genauso wie die moderne Naturwissenschaft weiter entwickelt, wer aber das hermetische A B C der alten Meister nicht beherrscht, der wird auch heute die Adeptenschaft nicht erlangen können.

Der Keim des Vergangenen muß von jeder Generation aufs Neue zum Leben erweckt werden. Ich hatte in den alten Werken und geheimen Manuskripten, die ich aus Logenarchiven zusammengetragen habe, alle Geheimnisse vor mir. Aber das Wissen in die Praxis umzusetzen, lernt man nicht aus Büchern, sondern durch das Leben. Mein Schweizer Freund Oskar Schlag, dessen hermetische Bibliothek die meine um ein Vielfaches übertrifft, sagte immer: "Ein Esoteriker muß mit beiden Beinen fest am Boden stehen bleiben und den Blick in die geistigen Welten richten."

Das können jedoch die Wenigsten. Sie lesen heute viel und heben dann, in schwärmerischer Verzückung des Aberglaubens, ab, in eine Welt des Wahns, oder versinken im astralen Schleim pseudomagischer Praktiken, die in der okkulten Schundliteratur und von zweifelhaften Meistern feilgeboten werden.

Ich überlegte, wie ich Maria in die Geheimwissenschaften einführen sollte. Sie würde sicher Fragen stellen und sucht einen Weg, das habe ich in der kurzen Zeit, die wir zusammen waren, schon erkannt. Ihr bewußter Blick und die für ihr Alter ungewöhnlich starke persönliche Ausstrahlung verrieten mir,

daß sie in einem früheren Leben eine Einweihung erlebt hat. Ich werde ihr fürs Erste das Schutzengelbuch schicken, beschließe ich, und gerade, als ich dabei war, ein Exemplar mit einer Widmung für sie zu versehen, klingelt das Telefon. Es überraschte mich nicht, als sich Emil Stejnar, der Autor des Werkes, meldet.

Wir sind seit Jahren eng befreundet, und ich habe oft unsere geistige Verbundenheit durch solche telepathische Beweise bestätigt bekommen.

Mein Freund bittet mich, kurz bei ihm vorbeizukommen. Er war es, der mich vor zwei Jahren überredet hatte, in den Bund der Freimaurer einzutreten, und er ist es auch, der mich heute abend in den Kreis der Hermetischen Brüder einführen wird.

"Es gibt da einiges für heute abend zu besprechen," erklärt er mir, "vor allem die Musik fürs Ritual würde ich gerne nochmals mit dir proben, Michael."

"Ich kann in einer Stunde bei dir sein, ist dir das recht?" frag ich.

"OK, bis dann um 10."

Ich verabschiede mich rasch, denn es läutet jemand am Tor. Ich drücke auf die Taste und lasse ihn herein, es ist ein Taxibote, der mir wenig später einen geflochtenen Einkaufskorb überreicht.

Als ich den Inhalt auspacke, muß ich lächeln. In einer Isoliertasche finde ich eine Maronitorte, tief gekühlt, und zwei Fläschchen Tuborg-Bier. Dazu ein winziger Blumenstock mit lila Glockenblüten in einer liebevoll bemalten Kaffeetasse - und ein Brief von Maria.

"Damit Du deine lüsternen Triebe kanalisieren kannst und nicht auf Abwege gerätst, während ich nicht auf Dich aufpassen kann", steht da in einer festen, flüssigen, aber originellen, ausgereiften Handschrift. "Ich fahre über Pfingsten zu einer Freundin aufs Land. Dort werde ich eingehend darüber meditieren, ob ich den Nonnenschleier nehmen oder Dich am nächsten Mittwoch, um 20 Uhr, bei mir zu Hause verführen soll. Dein liebes Du."

Mein liebes Du, denk ich, damit sollten wir besser noch warten. Dann lege ich die Torte in den Gefrierschrank und beeile mich, damit Emil nicht warten muß. Er wohnt gleich in der Nähe, und es kommt öfter vor, daß wir einander ganz spontan und ohne vorherige Ankündigung einen Besuch abstatten. Fast immer zeigte es sich dann, daß wir uns gerade mit dem gleichen Thema auseinandersetzten, und die Gespräche verliefen stets befruchtend für uns beide.

Wir sind uns überhaupt in vieler Hinsicht ähnlich, nicht nur äußerlich. Auch er trägt nämlich einen Vollbart und hat sein Haar ganz kurz getrimmt, und

beide haben wir unser Leben ganz den hermetischen Wissenschaften gewidmet.

Emil ist allerdings 10 Jahre älter als ich, verheiratet mit einer sanften stillen Frau, und hat zwei Kinder, die schon fast erwachsen sind. Er ist aber trotzdem ein Einzelgänger und Individualist geblieben. "Das Große", sagte er einmal, "geht in der Regel immer nur von Einem aus und wird zumeist auch nur von einem Einzelnen getragen."

Jahrelang hat er sich als engagierter Kämpfer für eine seriöse Esoterik eingesetzt und ist durch Fernsehen, Rundfunk und unzählige Zeitungsberichte in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Man nannte ihn den letzten Magier Europas, weil er mit seinen Amuletten wahre Wunder bewirkte. Auch ich habe vielen Patienten damit helfen können. Mein Freund ist trotzdem immer bescheiden geblieben, nicht einmal ein Namensschild deutet auf das Geheimnis, das sich hinter dem Tor des märchenhaften Gartens verbirgt.

Margareta, seine Frau, öffnet mir. "Er ist in seinem Tempel und erwartet dich. Du hast ja Zugang dort", begrüßte sie mich, "bleibst du zum Essen, Michael?" Sie weiß, wie sehr ich ihre Kochkunst schätze.

"Nein danke", winke ich schweren Herzens ab. "Ich leg mich nach dem Essen gern sofort aufs Ohr und muß für heute abend Kräfte tanken. Schon gestern ist mein geheiligter Mittagsschlaf ausgefallen, ich darf diese Barbarei nicht einreißen lassen."

Es war, als ob mich eine unsichtbare Macht davor zurückhielt, weiter zu gehen. Ich hatte den Tempel betreten und blieb stehen, überwältigt von der geballten Kraft, die mir entgegenschlug. Ich fühlte die Erhabenheit der Wesen, die sich hinter der geheimnisvollen Stille dieser Weihestätte verbargen.

Anders als in meinem Tempel, der für mich die mystisch sakrale Atmosphäre einer kleinen Waldkapelle hat, empfand ich hier mehr die Kräfte der magischen Tradition als dominierendes Element.

Der Raum war von einem nebelig blauen Licht erfüllt, das milde von allen Seiten zu strahlen schien und doch keine andere Quelle hatte als die sonderbaren Gegenstände, in denen es sich spiegelte.

Am Boden lag, wie in einer Loge, ein großer alter Freimaurer-Tapis. An den Wänden hingen Bilder und Ikonen, die dem sensiblen Betrachter, als Zauberfenster alter Meister, Einblicke in ferne unbekannte Welten gewährten.

Auf Konsolen, Nischen und Regalen standen Figuren und Skulpturen, heilige und unheilige Darstellungen der Götter und Dämonen, die seit Jahrtausenden die Geschicke der Menschheit lenken.

Es waren lebendige Symbole, von denen noch immer die besondere Macht und Kraft, die sie repräsentierten, strahlte. Vom widderköpfigen Kultbecher aus Babylon bis zum gnostischen Kruzifix eines Tiroler Holzschnitzers hatte mein Freund Relikte aus sechs Jahrtausenden Religionsgeschichte zusammengetragen.

Funde aus Hünengräbern lagen neben ägyptischen Grabbeigaben, und Statuen von Göttern aus Tibet, Indien und afrikanische Idole standen einträchtig neben Figuren und Reliefs der Inkas und Azteken.

Dolche, Schwerter, Glocken, Stäbe, Kristalle, Steine, getrocknete Pflanzen und Wurzeln, magische Relikte der Priester, Zauberer und Schamanen uralter Traditionen lagen zwischen dem Werkzeug okkulten Logen, als Zeugen vom geheimen Wirken unsichtbarer Mächte, die nur dem Eingeweihten zugänglich sind. Jedes ehrwürdige Stück war magisch belebt und Einfallstor einer geistigen Energie.

Hier holt sich der Magier die Kraft, die er zur Aufladung seiner wirksamen Amulette braucht. Ich war so versunken, daß ich die unbewegliche Gestalt im Hintergrund des Tempels gar nicht wahrgenommen hatte.

"Du weißt ja, was dich heute erwartet, großer Meister", begrüßte mich mein Freund gut aufgelegt und riß mich aus meinen Betrachtungen. "Trotzdem möchte ich dir, bevor wir das Ritual noch einmal durchgehen, einige Informationen über die Hermetischen Brüder geben, komm, setz dich her zu mir."

Ich hockte mich zu ihm auf den Boden, und er zündete eine Kerze an, dann fuhr er fort: "Eigentlich ist unsere Bruderschaft genau das, was du dir von der sogenannten regulären Freimaurerei erhofft, aber dort nicht gefunden hast. Wir pflegen die esoterische Tradition der alten Mysterienbünde. Dabei sind wir aber weitergegangen. Bei uns ist jeder wirklich ein freier Mann. Keine heiligen Eide binden ihn. Es gibt weder Vereinsstatuten, noch werden Beitragszahlungen verlangt. Wir vergeben auch keine Grade oder Würden. Wir ehren den Neuaufgenommenen, indem wir ihm den Hammer übergeben und ihn seine erste Arbeit in unserem Kreis, als Meister vom Stuhl, leiten lassen. Damit wird ihm und uns seine wahre Meisterwürde vor Augen geführt und jede Form von Hierarchie von vornherein ausgeschlossen. Bei uns ist jeder ein "Primus inter pares". Wir sehen uns aber nicht als Geheimbund oder elitärer Klub.

Die meisten von uns kommen zwar von einer blauen oder roten Loge, es gehören aber auch Brüder aus christlichen und andersgläubigen Orden zu unserem Kreis. Alle verbindet der Glaube an feinstoffliche Welten und die faustische Natur, in diese unbekanntem Welten vorzudringen. Unser gemeinsames Anliegen ist daher die Erforschung von Geist und Seele. Wir wollen das Wesen des Bewußtseins und die Mächte, die es formen, ergründen und beherrschen lernen.

Wir treffen uns an verschiedenen Orten und pflegen unterschiedliche Rituale, je nachdem, welcher Tradition der Meister, der die Arbeit leitet, angehört.

"Ganz wie die echten Rosenkreuzer", bemerkte ich, "Folgten die nicht ähnlichen Richtlinien?"

"Jetzt kommt es darauf an, welche echten Rosenkreuzer du meinst", entgegnete Emil. "Alle Orden, die unter dieser Bezeichnung an die Öffentlichkeit getreten sind, kannst du vergessen. Du hast ja die vollständige Sammlung ihrer Schriften und weißt, daß es sich dabei nur um den zweiten Aufguss des hermetischen Wissens handelt. Trotzdem vermute ich, daß die wirklich Eingeweihten, auch damals, ähnlich wie wir heute arbeiten. Nämlich als freie Männer von gutem Ruf, die sich keinem beugten und nur ihrem von Weisheit und Liebe getragenen Willen folgten. Sie blieben sicher unerkannt."

"Willst du damit sagen", fragte ich zweifelnd, "daß die hermetischen Brüder Adepten und Rosenkreuzer sind?" "Um Gottes Willen, nein!" lachte mein Freund. "Ich fürchte sogar, daß nicht ein einziger von uns diesen hohen Anforderungen entspricht, und wir machen uns da auch gar nichts vor. Aber wir wissen, daß jeder Einzelne von uns, zumindest auf einem Gebiet, Außergewöhnliches leistet, und gemeinsam sind wir mehr als die Summe der Teile. Ein Kreis umfaßt alles und schließt nichts aus."

"Besteht da nicht die Gefahr, daß sich auch dunkle Elemente einschleichen?" fragte ich und blickte unabsichtlich auf das silberne Bockshaupt, das geheimnisvoll aus der finsternen Ecke des Raumes herübergrinste.

"Gefährlich und böse", entgegnete Emil und folgte meinem Blick, "ist nur, was sich außerhalb des Kreises stellt und sich selbst als Mittelpunkt betrachtet. Solange jeder den Platz, der ihm zusteht, einnimmt, ist er ein Teil vom Ganzen und wird von allen mitgetragen. Hast du nicht auch finstere Elemente in dir und mußt mit ihnen leben? Wenn du also in unserem Kreis einen Bruder findest, der scheinbar nicht zu uns paßt, denk daran. Wenn wir die Vollkommenheit spiegeln wollen, müssen wir neben dem Licht auch die

Finsternis mit einbeziehen. Die Tragödie aller Religionen und ideellen Gemeinschaften ist, daß sie das nicht berücksichtigen. Sie stellen die Idee, die sie vertreten, in die Mitte und schließen alles andere als "böse" aus. Aber ich wollte heute nicht philosophieren, sondern mit dir die Musik fürs Ritual durchgehen" schloß Emil seine Ausführungen und gab mir dann die letzten Instruktionen für den bevorstehenden Abend.

Pünktlich um 16 Uhr holte mich Berny ab. Emil und Ewald waren schon im Wagen. Die Fahrt verlief schweigend. Offensichtlich war jeder zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Nach knapp zwei Stunden erreichten wir das kleine Schloß, in dem das Treffen stattfinden sollte. Es gehörte einem Bruder, den ich aus den Augen verloren hatte, nachdem er aus seiner Loge ausgetreten war. Wir freuten uns beide über das Wiedersehen.

"Ihr seid spät dran", bemerkte der Gastgeber und führte uns gleich in das oberste Stockwerk, das ganz für die Logenarbeiten ausgestattet war. Direkt unter dem Dachboden hatte er einen überaus stimmungsvollen Logen-Tempel eingerichtet, der leicht 70 Brüdern Platz bieten würde. Es war alles bestens vorbereitet und mir vertraut, ich würde mich beim Ritual gut zurechtfinden. Wir besprachen noch einige Details und gingen dann hinüber zu den anderen.

Ich war überrascht, wer alle im Vorraum zum Tempel wartete. Einige Brüder waren mir jedoch noch nicht begegnet und nur vom Fernsehen oder aus der Presse bekannt. Sie mußten von Logen aus anderen Städten angereist sein. Erstaunt bemerkte ich auch einen Bischof aus Deutschland, der sich angeregt mit dem Abt des Stiftes unterhielt. Alle Anwesenden schienen sich untereinander gut zu kennen, und jeder von ihnen begrüßte mich persönlich mit einigen herzlichen Worten. Es war, als ob sie schon lange auf mich gewartet hätten, und ich fühlte mich sofort mit allen verbunden.

Ich wunderte mich jedoch, daß nur zwei Brüder vom Ritus, und vom R.A. überhaupt keiner, anwesend war.

"Mich wundert eher, daß sich noch immer intelligente Menschen von diesen Vereinen einspannen lassen", erklärte mir Emil sarkastisch auf meine Frage. "Wer nicht vorher durchschaut, was ihn dort erwartet, und aus Eitelkeit oder einfältiger Neugierde einem dieser Orden beitrifft, kann für uns kaum eine besondere Bereicherung sein. Wer dagegen einmal bei uns ist, bekommt sowieso die Rituale sämtlicher Grade, die es gibt, einige bearbeiten wir sogar

selbst. Ansonsten haben wir uns schon lange aus den Hochgradsystemen zurückgezogen, nur zu den Schweizern und Schweden pflegen wir gute Kontakte. Trotzdem sind auch in den Wiener Orden Freunde, die uns auf dem laufenden halten."

Dann holte mich der Zeremonienmeister, er war Zeit für mich, die Loge zu eröffnen.

Innerhalb weniger Minuten baute sich im Tempel eine ungeheuer starke knisternde Atmosphäre auf. Ich spürte förmlich, wie die persönlichen Energien jedes einzelnen Bruders zu einer gemeinsamen geistigen Macht verschmolzen und meinen Hammerschlägen folgten.

Ich zelebrierte das Ritual wie in Trance und fühlte mich selbst in strahlendes Licht verwandelt. Keine Initiation konnte einem diese Würde verleihen, die das Arbeiten mit den Gewalten, die hier zusammenströmten, vermittelte. Weh dem, der diese Energien in falsche Bahnen lenkt.

Jeder Anwesende war wie eine mächtige Feuersäule, und ich verstand jetzt, daß es nicht nötig war, diesen Männern einen Treueschwur oder Eid der Verschwiegenheit abzunehmen. Wer in diese Bruderschaft eingebunden ist, würde nie ein Geheimnis preisgeben. Andererseits erkannte ich, daß das keine verschworene Gemeinschaft war. Jeder repräsentierte für sich eine Gewalt, die eigenen Gesetzen folgte, die sich nicht binden ließ und nur dem Gebot des persönlichen freien Willens folgte. Daß das Gefahren in sich birgt, wurde mir auch bewußt.

Meinen Vortrag hielt ich kurz. Ich wollte mit meinen Ausführungen nicht belehren, sondern zum Nachdenken und Nachahmen anregen, und hoffte auf einen fruchtbringenden Erfahrungsaustausch anschließend nach der Arbeit.

Ich beschrieb die speziellen Übungen, die ich jahrelang gemacht hatte, ehe ich erste spontane Astralreisen in der Nacht erlebte, und schilderte meine einschlägigen Erfahrungen, bis hin zu den Erlebnissen während meiner Erhebung und mit Kupel.

"Raus aus dem Körper", beendete ich meine Ausführungen, "bedeutet noch lange nicht rein in die Welten jenseits des physisch bedingten Daseins. In der Regel bleibt mit dem Körper auch das Bewußtsein irgendwo auf der Strecke. Die Träume lassen keinen los, der sie im Wachen nicht beherrschen lernt." Nach dieser versteckten Aufforderung zur bewußten Wachheit und einer Meditation zu Wagners "Siegfried-Idyll" schloß ich ritualgemäß die Loge, und

entließ die Brüder mit der uralten heiligen Formel: "Ziehen wir hin und bringen wir den Frieden!"

Als wortführender Meister oblag es mir, nach der Arbeit den Tempel wieder in Ordnung zu bringen. Nachdem ich die Ritualgegenstände verstaut und alle Kerzen sorgfältig ausgelöscht hatte, ging ich als letzter hinunter in den prunkvollen Speisesaal, wo in kleinen Gruppen bereits angeregte Gespräche geführt wurden. Meine Arbeit hat für Aufregung gesorgt.

"Wozu brauchen wir magische Macht?" sagte Sebastian. "Die meisten von uns sind doch längst finanziell unabhängig und haben eine Position, die es ihnen ermöglicht, auf ganz natürliche Weise ihren Willen durchzusetzen. Den anderen aber liegt sowieso nichts an Geld und Einfluß. Je weiter man in der Hermetik kommt, umso bedürfnisloser wird man, und der Wunsch nach Macht und Anerkennung schwindet immer mehr."

"Dafür aber wächst der Wunsch nach geistigen Erkenntnissen", warf Ewald ein. "Und dazu sind wieder magische Fähigkeiten nötig. Ohne bestimmte Kräfte kommst du den Mächten nicht auf die Spur."

"Gerade das ist es ja", ereiferte sich Sebastian. "Diese bestimmte Fähigkeiten werden doch nur dem zuteil, der genügend Abstand zur profanen Welt gewonnen hat. Das ist eine Wechselwirkung, die von der Demut und Bescheidenheit abhängt und davon, wie weit jemand darauf verzichten kann, aus den gewonnen Erkenntnissen persönliche Vorteile zu ziehen. Das ist eine Angelegenheit der Mystik und nicht der Magie. Magische Praktiken binden doch viel stärker an die Welt als jede Form des Materialismus. Wer hilft denn dem Magier, seine Ziele zu erreichen? Es ist der Herr der Welt, der ihm zur Seite steht. Abgesehen davon sind seine Helfer gar nicht billig."

"Das ist wahr", bestätigte Franz, Intendant einer Fernsehgesellschaft. "Das, was ich mit meinen okkulten Fähigkeiten geschaffen habe, kam mir immer teurer zu stehen als das, was ich mit einem simplen Anruf erledigen konnte. Die irdischen Freunde", und er malte dazu mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft, "präsentieren ihre Rechnung immer gleich, die Geister dagegen verlangen ihren Tribut zumeist dann, wenn du ihre Dienste schon längst wieder vergessen hast. Und sie fordern mehr zurück, als sie dir gegeben haben."

"Sebastian hat recht", bemerkt Emil, der bisher der Diskussion schweigend gefolgt war. "Ich muß aber auch Ewald zustimmen. Magie und Mystik lassen sich nicht trennen. Um einen Berg zu besteigen, braucht man Kraft. Am Gipfel hat man dann eine weitere Aussicht als unten im Tal. Genauso weitet sich der geistige Horizont des Hermetikers mit den Fortschritten, die er auf Grund

seiner magischen Entwicklung macht. Er wird größer und ist imstande, auch die Sorgen anderer zu erfassen und in sein Leben einzubeziehen. Seine eigenen, persönlichen Interessen verlieren sich dann wie die Schatten im Tal und werden immer mehr von den Idealen für den Dienst an der Menschheit überstrahlt." Emil blickte von einem zum anderen.

"Das ist der wahre Geist, der uns alle hier verbindet. Die Bereitschaft, Verantwortung zu tragen zum Wohle der Menschen, die selbst weniger wissen und können und schwächer sind als wir."

"Amen", sagte der Bischof salbungsvoll ironisch und setzte sich zu uns.

"Ausgerechnet du mußt lästern", lachte Emil. "Was glaubst du, würde dein Kardinal dazu sagen, wenn er wüßte, wo du gerade bist?"

"Er wird es vielleicht bald erfahren, denn er hat mich auf uns angesetzt." Der Bischof wurde ernst. "Ich wollte heute mit dir darüber reden. Er sagte zu mir, da muß es so etwas wie eine geheime esoterische Gruppe von Freimaurern geben, die nicht so harmlos sind wie die blauen und die roten Buben. Ich soll mich darum kümmern. Aber zurück zu eurem Gespräch. Ich glaube, das Wesentliche, das uns hier verbindet..."

Doch Emil unterbrach ihn. "Was sagst du da? Das wäre höchst fatal, wenn über unsere Gemeinschaft etwas nach außen dringt. Wir müssen dem vorbeugen und uns zeigen. Die alten Rosenkreuzer sind auch immer dann hervorgetreten, wenn sie sich tarnen mußten. Ich schlage vor, wir gründen offiziell eine esoterische Forschungsloge, einen esoterischen Kreis, von dem kannst du dann erzählen. Sie müssen uns für harmlose Spinner halten, dann werden die Gerüchte bald verstummen. Aber verzeih mir bitte, daß ich dich unterbrochen habe", entschuldigte sich Emil dann beim Bischof. "Besprechen wir das später, rede bitte weiter."

"Esoterischer Kreis, das klingt gut", brummte der Bischof und wirkte erleichtert, dann wiederholte er, was er zuvor gesagt hatte: "Das Wesentliche, das uns hier verbindet, ist der Glaube. Der Glaube an einen Geist und an eine Seele als Bewußtseinsträger und der Glaube an eine geistige Hierarchie, in der wir mit diesen feinstofflichen Leibern eingebettet sind. Ganz gleich, wie der Einzelne die höchste vollkommenste Form des bewußten Geistes nennt, wir kommen eben alle aus unterschiedlichen Richtungen, hat uns dieser Glaube trotzdem brüderlich vereint."

Da ist Rubin, ein Jude, und dort sitzt Achmed, unser Sufimeister." Der Bischof blickte sich suchend um. "Da drüben stehen sie, Armin der "Tibeter" und sein trommelnder Busenfreund, der Asphaltshamane Ewald..."

"Und ich, der unheilige Zauberer", verneigte sich Berny, "und du als Halleluja Oberpfaffe, wir passen da bestens in die Runde. Komm, laß mich deinen schönen Ring küssen, auf den bin ich schon lange geil für meine Sammlung."

"Seit wann küßt du denn Ringe?" spielte der Bischof auf Bernys enormen Verschleiß schöner junger Frauen an und schaute ihm streng in die Augen. "Du wirst noch in die Hölle kommen."

"Wo ich dann endlich Baphomets Hintern küssen darf", jubelte Berny. Wir alle wußten, daß er sich auch mit schwarzmagischen Experimenten beschäftigte.

Baphomet war für Emil, der die anschließende Diskussion leiten sollte, das Stichwort.

"Meine Brüder", sagte er, "ihr habt alle gehört, was Michael bei seiner Erhebung erlebt hat. Zweifellos existiert die Höhle mit dem Meisterbuch, und die magischen Gegenstände in der Schatulle können für uns von unschätzbarem Wert sein."

"Aber auch für andere", unterbrach ihn Berny vielsagend.

"Ein Grund mehr für uns, zu versuchen, die Höhle zu finden. Fassen wir zusammen, was wir wissen: Die Höhle liegt unmittelbar oberhalb der Baumgrenze irgendwo in den Alpen. Sie ist ca. 150 Meter lang, teilt sich einmal und endet nach einer S-Kurve in einem schmalen Schlauch."

Emil blickte mich fragend an, und ich nickte. "Sebastian wird über das Institut für Höhlenforschung Erkundigungen einziehen", ergänzte ich.

"Wer sagt denn, daß die Schatulle noch dort ist", fragte einer der Anwesenden, den ich noch nicht kannte.

"Das werden wir sehen, wenn wir die Höhle gefunden haben", bemerkte Emil trocken. "Ich glaube, sie ist noch dort. Michael wäre sicher nicht an diesen Ort gelangt, wenn ihn nicht etwas hingezogen hätte."

Plötzlich verstummte das Gespräch. Alle blickten in meine Richtung. Jemand war hinter mich getreten und legte mir schwer seine Hand auf meine Schulter. Es war keine freundschaftliche Berührung. Sie löste in mir eine bannende, besitzergreifende Empfindung aus, so wie: Halt! Sie sind verhaftet, und ich wurde abwehrend steif.

"Das war eine sehr gute und beeindruckende Arbeit, Michael."

Es war die unverkennbare suggestive Stimme Brandströms. Der Vater Marias. Obwohl nur 24 Brüder im Tempel anwesend waren, hatte ich ihn vorher nicht bemerkt. Er beherrschte die seltene Begabung der wirklichen Persönlichkeiten, nur dann in Erscheinung zu treten, wenn es angebracht ist.

Dabei konnte man seine alles überragende Gestalt kaum übersehen. Er zog alle in seinen Bann, nur Emil blieb unberührt.

"Komm, schwarzer Schwede" forderte er ihn auf. "Setz dich zu uns. Du siehst, ich habe dir nicht zu viel versprochen."

"Allerdings," sagte Brandström und setzte sich neben mich, "Michael ist für unseren Kreis eine echte Bereicherung." Dabei streifte sein scharfer Blick wie ein Scheinwerferstrahl mein Gesicht. Während der kurzen intimen Berührung unserer Augen hatte ich das Gefühl, als würde ein Laserstrahl mein Gehirn abtasten, und zuckte unwillkürlich zurück.

"Du hast in deinem Vortrag, zu dem ich dir übrigens ganz herzlich gratuliere, "das" Baphomet und nicht wie üblich "der" Baphomet gesagt."

Obwohl Brandström diese Frage eher belanglos und nebenbei stellte, spürte ich seine lauende Neugierde. Dann dachte ich nach und war überrascht. Es ist mir vorher nicht aufgefallen, aber als ich in der Höhle die Figur des finsternen Fürsten vor mich stellte, habe ich tatsächlich "Das Baphomet" gedacht.

"Es war für mich ein Ding" sagte ich nachdenklich und rief mir die Szene noch einmal ins Bewußtsein. "Ein Gegenstand, der wie der Gralskelch zwar Leben in sich birgt, aber doch wie ein Gerät, wie eine Maschine, in Gebrauch genommen werden kann."

Brandström schien diese Antwort erwartet oder befürchtet zu haben. Er wechselte einen kurzen Blick mit dem Abt, zu kurz, als daß es ein Zufall war, denn beide starrten mich darauf mit dem selben beunruhigten Gesichtsausdruck an, um sich sofort wieder, als fühlten sie sich ertappt von mir, abzuwenden.

Irgend etwas alarmierte mich, dann durchfuhr es mich siedend heiß; der Abt hatte die gleichen kleinen runden schwarzen Rabenaugen wie der Dominikaner auf dem Richtplatz.

Der Rest des Abends verlief für mich wie in einem hellen Nebel. Nach dem Essen gab es noch lange Gespräche über Astralreisen und luzide Träume. Fast jeder hatte sich damit beschäftigt. Ich bemerkte jedoch, daß manche Brüder sehr zurückhaltend waren oder sich überhaupt nicht an der Diskussion beteiligten. Trotz der herzlichen Offenheit untereinander bewahrte jeder bestimmte letzte intime Geheimnisse seiner magischen Reife für sich. Es war eine ehrwürdige, diskrete Versammlung einsamer geistiger Größen.

Berny brachte uns wieder heim. Auf der Rückfahrt weihte mich Emil in die letzten Geheimnisse der hermetischen Brüder ein und vertraute mir die

Dabei konnte man seine alles überragende Gestalt kaum übersehen. Er zog alle in seinen Bann, nur Emil blieb unberührt.

"Komm, schwarzer Schwede" forderte er ihn auf. "Setz dich zu uns. Du siehst, ich habe dir nicht zu viel versprochen."

"Allerdings," sagte Brandström und setzte sich neben mich, "Michael ist für unseren Kreis eine echte Bereicherung." Dabei streifte sein scharfer Blick wie ein Scheinwerferstrahl mein Gesicht. Während der kurzen intimen Berührung unserer Augen hatte ich das Gefühl, als würde ein Laserstrahl mein Gehirn abtasten, und zuckte unwillkürlich zurück.

"Du hast in deinem Vortrag, zu dem ich dir übrigens ganz herzlich gratuliere, "das" Baphomet und nicht wie üblich "der" Baphomet gesagt."

Obwohl Brandström diese Frage eher belanglos und nebenbei stellte, spürte ich seine lauende Neugierde. Dann dachte ich nach und war überrascht. Es ist mir vorher nicht aufgefallen, aber als ich in der Höhle die Figur des finsternen Fürsten vor mich stellte, habe ich tatsächlich "Das Baphomet" gedacht.

"Es war für mich ein Ding" sagte ich nachdenklich und rief mir die Szene noch einmal ins Bewußtsein. "Ein Gegenstand, der wie der Gralskelch zwar Leben in sich birgt, aber doch wie ein Gerät, wie eine Maschine, in Gebrauch genommen werden kann."

Brandström schien diese Antwort erwartet oder befürchtet zu haben. Er wechselte einen kurzen Blick mit dem Abt, zu kurz, als daß es ein Zufall war, denn beide starrten mich darauf mit dem selben beunruhigten Gesichtsausdruck an, um sich sofort wieder, als fühlten sie sich ertappt von mir, abzuwenden.

Irgend etwas alarmierte mich, dann durchfuhr es mich siedend heiß; der Abt hatte die gleichen kleinen runden schwarzen Rabenaugen wie der Dominikaner auf dem Richtplatz.

Der Rest des Abends verlief für mich wie in einem hellen Nebel. Nach dem Essen gab es noch lange Gespräche über Astralreisen und luzide Träume. Fast jeder hatte sich damit beschäftigt. Ich bemerkte jedoch, daß manche Brüder sehr zurückhaltend waren oder sich überhaupt nicht an der Diskussion beteiligten. Trotz der herzlichen Offenheit untereinander bewahrte jeder bestimmte letzte intime Geheimnisse seiner magischen Reife für sich. Es war eine ehrwürdige, diskrete Versammlung einsamer geistiger Größen.

Berny brachte uns wieder heim. Auf der Rückfahrt weihte mich Emil in die letzten Geheimnisse der hermetischen Brüder ein und vertraute mir die

Zeichen sowie die Fragen und Antworten an, durch die wir uns untereinander erkennen konnten.

"Wieviele sind wir eigentlich?" fragte ich ihn. "Wenn ich richtig gezählt habe, waren 24 Brüder anwesend."

"Das ist richtig", bestätigte er. "Ich habe aber nur jene Brüder eingeladen, von denen ich wußte, daß sie sich für dein Thema interessieren würden. Einige haben sich entschuldigt."

Wieviele sich weltweit zu unserem Kreis zählen, weiß ich gar nicht. Wir sind ja kein registrierter Verein. Es gibt nur jene Namenslisten, die sich der Einzelne selbst zusammenstellt.

Und da es jedem von uns offensteht, Logenarbeiten einzuberufen und geeignete Brüder in den Kreis einzuführen, gibt es keine übergeordnete Kontrolle. Es bilden sich auch manchmal spezielle Zirkel, die sich, sobald sie ihr Ziel erreicht haben, wieder auflösen. So kommt es, daß sich einige Brüder sehr häufig treffen, andere wieder selten und oft Jahre nicht zu sehen sind.

Diese besondere Freiheit ist für unsere Gemeinschaft nicht nur deshalb wichtig, weil wir jede Art von künstlicher Hierarchie und Verordnungen von Oben ablehnen, sondern wir vermeiden dadurch auch, daß sich ein Logenegregore bildet, der dann von der feinstofflichen Ebene aus seinen Einfluß geltend machen würde.

Trotzdem existiert so etwas wie ein innerer Kreis, in dem die meisten Fäden zusammenlaufen."

"Aha", sagte ich, "es geht also doch nicht ohne geheime Obere."

"So geheim sind wir nicht", meinte Emil. "Manche von uns sind eben sehr aktiv und gut informiert. Keinem geht es darum, Einfluß zu gewinnen. Die Geschicke der Welt werden auch nicht mit Gewalt von außen, sondern durch Förderung einer bestimmten Entwicklung von innen gelenkt. Die wirklich Großen bleiben lieber unerkannt im Hintergrund. Sie kämpfen nicht, sondern unterstützen. Sie versuchen immer das Gleichgewicht im Auge zu behalten und bleiben selbst dabei neutral."

"Ich verstehe", sagte ich. "Unsere Denk- und Handlungsweise ist für viele unverständlich. Man würde in uns eine Gefahr, ja sogar Verräter sehen. Die Großloge, die Kirche, die Partei, der Konzern. Ich habe gesehen, manche von uns sind im profanen Leben mit einer dieser Institutionen verbunden."

"Genau", bestätigt Emil. "Auch unsere Bruderschaft wirft einen Schatten, und je nachdem auf welcher Seite der Einzelne gerade steht, er hätte immer Feinde."

"Du wirst es erleben, wenn sich einige von uns zeigen und den "Esoterischen Kreis" gründen. Man wird sich auf sie stürzen, wie die Inquisition auf die Häretiker. Aber wir müssen von unserer wahren Gemeinschaft ablenken. Und vielleicht lernen wir dabei Brüder kennen, die für uns als Nachwuchs in Frage kommen. Es gibt auch unter den Freimaurern echte Suchende. Daß sie in den Logen nicht allzuviel finden, liegt nicht zuletzt auch in unserem Interesse. Oder kennst du viele Hammerführende Meister, denen du die wahren Geheimnisse ihrer Macht anvertrauen würdest?"

So hatte ich es bisher noch nicht gesehen, aber Emil hatte recht. Genauso wie in der katholischen Kirche war die Gefahr des Mißbrauchs der gegebenen magischen Macht durch Unwürdige weitaus größer als das Heil, das Einzelne damit bewirken würden.

"Werft keine Perlen vor die Säue", zitierte ich und konnte mich gerade noch abstützen. Berny hatte abrupt vor meinem Haus angehalten.

ALT ST. JOHANN

Genau wie beschrieben, kam ich 5 Kilometer nach der Grenze an die Ampel, bei der ich nach rechts abbiegen sollte. Eine schnurgerade Allee führte von hier quer durch das Rheintal. Vor mir wuchsen die Schweizer Alpen immer höher.

An einer Bahnschranke mußte ich halten. Obwohl ich von Wien bis jetzt durchgefahren war, fühlte ich mich nicht besonders müde. Eigentlich wollte ich den Autoreisezug nehmen, aber den hatte ich dann leider nicht mehr erreichen können.

Es war alles sehr rasch gegangen. Mitten in der Nacht bekam ich einen Anruf von Emil. "Mir ist etwas eingefallen", sagte er ganz aufgeregt. "Du hast doch erwähnt, daß der Berg, in dem sich die Höhle befindet, zu einer Kette von sieben Gipfeln gehört, die das Tal nach Süden abgrenzen."

"Ja", bestätigte ich. "Diese Landschaft sehe ich so deutlich vor mir, als wäre ich gerade dort gewesen."

"Hör zu", setzte Emil fort, "ich glaube, ich kenne dieses Tal, ich kenne es sogar sehr gut, vermute ich. Ich wurde nach dem Krieg als sogenanntes Ferienkind in die Schweiz geschickt, und der Ort, wo ich hinkam, entspricht genau deiner Beschreibung. Ich bin dort sogar einige Monate in die kleine Dorfschule gegangen, da mußten wir die Namen der 7 Berge auswendig

lernen: Chäserrugg - Hinterrugg - Schiebenstoll - Zuestollen - Brisi - Frümssel -und Selun. Ich weiß die Namen heute noch. Und im Selun, das ist der letzte Gipfel, da befindet sich tatsächlich eine Höhle: Das Wildenmannlisloch. Ich verstehe nicht, weshalb ich mich nicht gleich daran erinnert habe, aber manche Sachen fallen einem anscheinend erst im Traume ein."

Noch am Telefon bekam ich dann von meinem Freund genau erklärt, wie ich fahren mußte. Er hat später, so erzählte er mir, mehrmals mit seiner Familie die Ferien dort verbracht.

"Nimm dein Gleitsegel mit", schloß er seine präzisen Ausführungen, nach denen ich das kleine Dorf sofort auf meiner Karte fand. "Es gibt dort eine hervorragende Thermik, die Wände deiner Zauberberge fallen auf einer Seite 1.900 Meter senkrecht ab." Wir waren beide begeisterte Flieger.

Ich packte noch in der selben Nacht. Am Morgen sagte ich alle Termine für die nächsten vierzehn Tage ab und fuhr dann los. Unterwegs besorgte ich mir noch zwei starke Lampen und einen kleinen Spaten. Um 10 Uhr befand ich mich schon auf der Autobahn. Jetzt war es 18 Uhr.

Die Schranke ging hoch. Vorbei an den Obstbäumen, die in dieser fruchtbaren, mehr an den Süden als die Schweiz erinnernden Landschaft prächtig gediehen, erreichte ich 10 Minuten später die Paßstraße. In engen Kehren führte diese steil bergan, und schon kurz darauf hatte ich eine herrliche Aussicht über das Rheintal. Nach einer scharfen Kurve verengte sich dann die Fahrbahn und folgte dem Hang, hinein in eine wilde Klamm.

Die Straße verlief nun rechts und links von dem reißenden Wildbach, zwischen fichtenbewachsenen Felsen entlang, und ich konnte mir gut ausmalen, wie schwierig es früher einmal gewesen sein mußte, das hoch gelegene Tal zu erreichen.

Die Höhe machte sich bemerkbar, und es wurde merklich kühler, ich schloß das Wagenfenster.

Plötzlich lichtete sich der Wald. Die schroffen Wände traten zurück und nach einer letzten Kurve bot sich mir ein Bild, das mich zutiefst bewegte.

Als blickte man in eine andere Welt, breitete sich vor mir im goldenen Licht der Abendsonne eine märchenhafte Landschaft aus.

Über satte, tiefgrüne Wiesen lagen weit verstreut, wie wenn ein Riese sie aus einem Sack voll Spielzeug hier verloren hätte, die winzigen Häuser, und sieben schneebedeckte Gipfel überragten die steilen Hänge, als wären sie die Wächter ihrer glücklichen Bewohner. Unten schlängelte sich ein Bach, neben dem die Straße weiterführte durch das Tal. Einige Häuser gruppierten sich um zwei Kirchen und ließen den Ort vermuten.

Zum zweiten Mal innerhalb von wenigen Tagen hatte ich das Gefühl der Heimkehr nach einer langen Reise. Das ist mein Tal, erkannte ich sofort. Langsam fuhr ich die sanfte Neigung in das Dorf, das eigentlich nur aus wenigen Häusern bestand. Alle hatten die typische Hozschindel-Verkleidung, und vor den kleinen Fenstern blühten Blumen. Auch hier schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Selbst die neueren Gebäude, wie das Postamt und ein kleiner Supermarkt, fügten sich, dem Stil angepaßt, harmonisch in das Ortsbild ein.

Und jetzt ein kühles Bier, denk ich, und zugleich mit dem Durst meldeten sich plötzlich auch der Hunger und die Müdigkeit bei mir. Ich hielt vor dem Hotel Schweizerhof. Am Parkplatz standen nur wenige Autos, die Wintersaison war zu Ende, und zum Wandern war es noch etwas zu früh. Das traf sich gut, denn bei der Suche nach der Truhe wollte ich nicht gestört werden.

Ich nahm mir ein Bier mit auf mein Zimmer, und nachdem ich geduscht hatte, fühlte ich mich wieder besser. Vom Balkon aus konnte ich im letzten Licht der untergehenden Sonne die 7 Gipfel sehen, die tieferen Hänge lagen schon im dunklen Schatten der aufziehenden Nacht. Es war Zeit für das Abendessen.

Die Gaststube war urgemütlich, und die Speisekarte übertraf meine Erwartungen. Das Züricher Geschnetzelte, zu dem ich ein knuspriges Butterrösti serviert bekam, ließ mich dankbar an Emil denken, der mir empfohlen hatte, gleich im Hotel zu essen. Es schmeckte wirklich ausgezeichnet.

Danach machte ich noch einen kleinen Spaziergang entlang dem Bach. Ich mußte dazu einen dicken Pullover holen, denn es war empfindlich kalt geworden. Immerhin lag der Ort bereits 900 Meter hoch. Die Nacht war sternenklar, wie damals, als ich in die Höhle floh, erinnerte ich mich. Würde ich morgen die Schatulle finden? Es waren über 600 Jahre vergangen, seit ich sie dort oben vor meinen Verfolgern in Sicherheit gebracht hatte.

Ich hatte lange nicht so fest und tief geschlafen. Draußen drangen schon die ersten schwachen Sonnenstrahlen durch den Bodennebel, der sich rasch in feine Schwaden löste und den Blick auf die Berge freigab. Das verspricht schönes Wetter für heute, freute ich mich.

Nachdem ich geduscht hatte, entrollte ich meinen kleinen Gebetsteppich für eine kurze Meditation. Mit diesem Geschenk eines Sufimeisters, das ich auf alle Reisen mitnahm, konnte ich überall in wenigen Augenblicken meine gewohnte Tempelatmosphäre aufbauen.

Dann beeilte ich mich, denn ich hatte noch viel vor für heute. Nach einem ausgiebigen Frühstück, es gab trotz der wenigen Hotelgäste ein überaus reichhaltiges Büffet, besorgte ich mir im Touristenbüro eine Wanderkarte. Bereitwillig und freundlich erklärte mir der Mann, wie ich am besten zum Wildenmannisloch kommen würde.

"Sind Sie mit dem Auto hier?" fragte er mich in der langsamen und bedächtigen Art der Schweizer, "dann fahren Sie gleich bis ans Ende des Tales. Dort biegen Sie bei der Tankstelle nach links und nehmen die Materialseilbahn. Sie geht in einer Stunde rauf, die erreichen Sie noch." Obwohl er sichtlich bemüht war, hochdeutsch zu sprechen, hatte ich große Mühe, den ungewohnten Dialekt zu verstehen. "Aber", fuhr er fort "Sie können auch gleich hier im Dorf den Sesselilift nehmen und oben auf der Alp Selamatt nach vorne laufen. Das ist eine schöne Wanderung." Dann blickte er mich prüfend an, und ergänzte: "Sie können auch zu Fuß hinauf, das schaffen Sie in einer Stunde extra."

Ich bedankte mich und beschloß, den Lift zu nehmen. Ich wollte keine Zeit verlieren. Rasch kleidete ich mich um und verstaute die Lampen und die kleine Schaufel im Rucksack. In einem Seitenfach fand ich eine Sonnencreme vom Vorjahr, die würde ich heute sicher brauchen. Dann kaufte ich mir noch Käse und Semmeln sowie etwas zu trinken, und wenig später schwebte ich schon hoch.

Es war ganz still zwischen den Tannenwipfel, nur an den Masten klapperten die Sessel über die Rollen, ich hatte den Wald für mich alleine. Der Nebel hatte sich inzwischen ganz verzogen, und ein tiefblauer Himmel bot einen herrlichen Kontrast zu den weißen, schneebedeckten Bergspitzen. Unter mir tat sich das Tal in seiner vollen Länge auf, und gegenüber erhob sich das Alpsteinmassiv mit dem 2.500 Meter hohen Säntis. Auch diese Gipfel hatten noch teilweise Schnee, obwohl sie die Sonnenseite des Tales bildeten.

Ich war so in den Anblick versunken, daß ich gar nicht merkte, daß die Fahrt zu Ende ging. Jemand half mir rasch vom Sessel.

Vor mir lag die weite Hochalm, überragt von der zauberhaften Pracht der 7 Churfürsten. Jetzt erst aus der Nähe erkannte ich, daß jeder Gipfel für sich ein gewaltiges Bergmassiv darstellte. Auf den vordersten, der am höchsten aufragte, führte von hier aus eine Seilbahn weiter hinauf. Die Anderen wirkten

spitzer und unzugänglicher. Der lange Rücken des letzten Gipfels streckte sich etwas weiter in die Alm hinein und lag unübersehbar vor mir. Der Weg war somit leicht zu finden, ein Fußpfad führte scheinbar direkt auf ihn zu.

Hier oben brauchte ich noch eine Weste. Vom Berg wehte ein kühler Wind, doch beim Gehen wurde mir bald wieder warm. Es war das erste Mal in diesem Jahr, daß ich zum Wandern in den Bergen war, und ich genoß es ungemein. Ich spürte, in dieser Höhe ist man von anderen Geistern umgeben als z.B. an Meeresküsten, im Wald oder in den Städten. Sogar die Menschen, die in den Bergen leben oder sie lieben wie die Bergsteiger, haben eine ganz bestimmte Art von natürlicher Offenheit, die man im Wesen der Großstadtbewohner nur noch selten findet.

Ich schätzte die Entfernung bis zum Selun auf 5-6 Kilometer. Die Wiesen waren doch hügeliger, als es zuerst den Anschein hatte. Der Weg wand sich - vorbei an riesigen Felsbrocken durch eine romantische Senke, in der, umgeben von zartgrünen Fichten, die der Höhe trotzen, eine Quelle sprudelte, - den Hang hinauf, überquerte einen Bach, der weiter oben noch als Wasserfall hinunterstürzte, und folgte dann im großen Bogen dem Verlauf, der von den Bergmassiven vorgegeben war. Ich bin noch nie durch eine solch märchenhafte Landschaft gewandert, überlegte ich.

Nach etwas mehr als einer Stunde erblickte ich vor mir mein Ziel. Der Pfad, der jetzt steil anstieg, führte in einer weiten Kurve direkt zu der Höhle, deren Eingang schon von unten als riesiges Loch zu sehen war. Gleichzeitig aber erkannte ich zu meiner großen Enttäuschung, daß ich nicht alleine war. Nur mühsam unterdrückte ich den aufsteigenden Unmut, als ich die Stimmen hörte.

Eine ganze Schulklasse war dabei, auf einem gemütlichen Grillplatz direkt vor dem Wildenmannsloch ein Feuer zu entzünden. So wie es in den Bergen üblich ist, wurde ich freundlich begrüßt.

"Grüezi miteinander", antwortete ich und stellte meinen Rucksack ab.

Einer der beiden Lehrer hatte gerade ein Buch aufgeschlagen und erklärte den abgebildeten Verlauf der Höhle. Ich trat neugierig näher und erkannte sofort die Teilung im ersten Drittel des Ganges und dahinter die Kammer, in der die Schatulle liegen mußte. Das ist die Höhle, die ich suche, dachte ich, und wußte nun mit absoluter Sicherheit, ich habe es geschafft. Nun machte es mir nichts mehr aus, noch ein paar Stunden zu warten. Ich beschloß, inzwischen den Gipfel zu besteigen. Nach den Angaben auf einem Wegweiser ist er in eineinhalb Stunden zu erreichen. Es ist jetzt 11 Uhr und somit Zeit

genug, überlegte ich, und verabschiedete mich von den jungen Leuten. Die waren sicher weg, wenn ich wieder nach unten kam.

Schon bald gelangte ich an die ersten Schneefelder. Ich kam aber gut weiter, denn der Schnee war hart und bot einen guten Tritt. Der Aufstieg war nicht steil und somit ungefährlich. Ich stapfte gedankenversunken in kleinen Serpentinchen hoch und war im Geist zugleich schon in der Höhle. In wenigen Stunden werde ich den magischen Schatz wieder in meinen Besitz nehmen.

Auch wenn mir damals die Folgen noch nicht im vollen Umfang bewußt waren, so ahnte ich doch, daß es ein höchst bedeutungsvoller Tag in meinem Leben werden sollte. Ich wußte, daß bestimmte okkulte Gegenstände und Erkenntnisse - das Schicksal, wie Meyrink es beschrieb - galoppieren lassen können.

Viel rascher als erwartet stand ich plötzlich auf dem Gipfel. Der Anblick, der sich bot, war überwältigend. Übergangslos fiel vor mir eine Felswand senkrecht in die Tiefe. Fast 2.000 Meter unter mir glitzerte ein See. Dahinter erhoben sich die Gletscher der Drei- und Viertausender. Entlang des Sees konnte man eine Autobahn und Dörfer erkennen.

Von unten wehte ein leichter warmer Aufwind. Weiter vorne, entlang der Wand, zogen zwei Paragleiter, die Thermik nutzend, ihre Achterschleifen. Morgen, so plante ich, werde ich auch fliegen gehen.

Ich setzte mich auf einen großen, von der Sonne erwärmten Stein und begann mit Genuß meine Käsesemmeln zu verzehren. In keinem Haubenlokal konnte etwas besser schmecken. Gleich waren auch die Dohlen da und fingen geschickt im Flug auf, was ich ihnen zuwarf. Ich war zufrieden und genoß entspannt die Sonne. Ob Maria jetzt auch gerade in der Sonne sitzt, überlegte ich, ich mußte versuchen, sie heute abend telefonisch zu erreichen, sie wußte nichts von meiner überstürzten Reise. Nach etwa einer Stunde Rast begann ich den Abstieg. Die Höhle fand ich verlassen vor, das Abenteuer konnte beginnen.

Ich ging nur einige Meter vor, um die Augen an die Finsternis zu gewöhnen, und knipste erst dann, als ich im Zwielflicht die Wände erkennen konnte, eine der Lampen an. Es tropfte von der Decke, und es war kalt. Zum Glück hatte ich noch einen festen Anorak eingesteckt, den ich jetzt über die dicke Weste anzog. Im Schein der Lampe tastete ich mich vorsichtig weiter. Der Boden war stellenweise glitschig, aber ich kam gut voran. Gebückt passierte ich die Stelle, wo sich die Höhle teilte, und befand mich bald danach in der Kammer.

Es war alles genau so, wie ich es in Erinnerung hatte. Trotzdem war mir der Einblick in den Plan zuvor eine große Hilfe, denn ich wußte nun, wo ich zu

suchen hatte. Ich fand sofort die Ecke, und als ich an die Decke leuchtete, konnte ich tatsächlich oben die Spalte entdecken. Der Boden war hier sandig, und nachdem ich einen trockenen Platz für den Rucksack gefunden hatte, kletterte ich nach oben. Da ich in der einen Hand die Lampe halten mußte, passierte es dann. Mein Fuß glitt am nassen Felsen ab, ich verlor den Halt und stürzte in die Tiefe. Ich sah gerade noch, wie die Lampe in weitem Bogen auf den Boden knallte und verlöschte, dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich erwachte, fror ich. Meine Glieder waren steif, und ich fühlte mich furchtbar müde. Ich muß nochmals eingeschlafen sein, überlege ich benommen. Ich erinnere mich, daß ich in der Höhle bin, auf der Flucht - und an den Traum den ich gerade hatte - das Feuer, meine Hinrichtung, der Tod. Das war kein Traum, weiß ich, sie sind hinter mir her und werden mich finden, ich kann dem Dominikaner nicht entkommen.

Des Meisters Buch und die Reliquien muß ich noch in Sicherheit bringen, wo ist mein Ranzen mit der Schatulle und den Feuersteinen, ich brauche Licht, muß Feuer machen, es ist stockfinster. Ich will mich beeilen, habe Angst, komm in Panik, rutsche auf den Knien, suche, taste, hab ich mich verirrt?

Dann schäme ich mich meiner Furcht. Der Herr überläßt keinen der Finsternis, und auf den Knien bete ich inbrünstig den Psalm: "Der Herr sende seinen Engel vor mir her, auf daß meine Füße an keinem Stein sich stoßen."

Ein Flimmern vor meinen Augen verstärkt sich, der gläserne Engel steht vor mir. In seinem Lichtkranz erkenne ich den engen Gang der Höhle und meinen Ranzen. Schwindel erfaßt mich, als ich mich erhebe - und jetzt erst kam ich wieder ganz zu mir. Das ist mein Rucksack und kein Ranzen, und statt dem Engel erkenne ich Kupel, der sachte zur Decke schwebte, zu der Stelle, wo ich offensichtlich ausgerutscht war. Ich bin nicht hier, um die Kiste zu verstecken, ich will sie bergen, weiß ich plötzlich wieder.

Inzwischen hatte ich die andere Lampe im Rucksack gefunden und angeknipst. Erschreckt stellte ich fest, es war nach Mitternacht. Ich mußte einige Stunden bewußtlos gewesen sein. Mit etwas Tee spülte ich ein Kopfwehpulver runter und stärkte mich noch mit einer Tafel Schokolade. Sehr rasch fühlte ich mich wieder fit.

Kupel schwebte noch immer 3-4 Meter über mir, ich mußte rauf zu ihm. Diesmal ging ich überlegter vor. Die eine Lampe legte ich so auf einen Stein, daß ihr Strahl auf Kupel fiel, der, anders als gewöhnliche Geister, nicht verschwand, sondern das künstliche Licht spiegelte wie ein Vogel, der seine

Federn im Wasser plustert, es schien ihm zu gefallen. Die andere Lampe, die zum Glück noch funktionierte, band ich mit der Schnur meines Anoraks um meinen Hals. Diesmal nahm ich auch gleich den kleinen Spaten mit.

Problemlos gelangte ich zu der Spalte. "Na endlich", grinste Kupel erleichtert mit seinem breiten Mund, er schien genau so erfreut wie ich zu sein. Wenige Minuten später fand ich die Mulde, räumte den Sand zur Seite und zog die Kiste hervor.

Es ging alles sehr rasch und undramatisch. Unverletzt kam ich nach unten und verstaute meinen Schatz im Rucksack. Die Kiste war kleiner, aber etwas schwerer, als ich gedacht hatte. 10 Minuten später stand ich schon vor der Höhle. Auch diese Nacht war sternenklar, und der Mond tauchte das ganze Tal in sein milchig weißes Licht. Ich konnte den Weg leicht erkennen. Um 3 Uhr lag ich schon in meinem Bett.

Seit Stunden regnete es in Strömen. Ich konnte gerade noch die beiden Kirchturmspitzen vom Dorf unten erkennen, von den gegenüberliegenden Bergen war durch den aufsteigenden Nebel nichts mehr zu sehen. Manchmal zogen kleine Wolkenschleier direkt vor dem Fenster vorbei und verstärkten in mir das Gefühl der Weltentrücktheit.

Um mich ungestört meinem Fund widmen zu können, hatte ich mir gleich am nächsten Morgen dieses Ferien-Chalet gemietet, in dem ich mich sofort wie zu Hause fühlte. Es lag hoch oben auf der Sonnenseite des Tales ganz für sich alleine, und die stilgerecht eingerichteten niedrigen Räume des umgebauten alten Bauernhauses vermittelten die gemütliche Geborgenheit der Atmosphäre längst vergangener Zeiten. Ursprünglich war das Haus eine Zelle des Klosters St. Johann gewesen und soll noch im letzten Jahrhundert einem Klausner als Unterkunft gedient haben. Dann wurde es an Bauern verpachtet, und erst vor wenigen Jahren, so erklärte mir der Obmann des Fremdenverkehrsamtes, hat es der Pfarrer des Ortes renovieren lassen, um es an Touristen zu vermieten.

Mit den nötigen Lebensmitteln versorgt, freute ich mich über die ruhige Abgeschlossenheit, in der ich die nächsten Tage hier verbringen wollte.

Eine feierliche Stimmung ergriff mich, als ich endlich die kleine Truhe auf den Tisch stellte. Die Kerze, die ich angezündet hatte, als die dichten Wolken den Himmel verdunkelten, flackerte und schien plötzlich mehr Licht zu geben. Erstaunlich leicht ließ sich der Deckel öffnen. Offensichtlich hatte doch die

mumifizierte Lederhaut, mit der die Truhe umhüllt war, zusammen mit dem feinen Höhlensand, eine gute Isolierung ergeben und das Holz vor Schaden bewahrt.

Zu meiner Erleichterung fand ich auch den Inhalt unversehrt. Als erstes hob ich die silberne Doppelaxt heraus. Die beiden zu einer Sonne vereinten Halbmonde waren nicht versintert, sondern lediglich schwarz oxidiert. Als ich sie mit dem vorbereiteten Silberputztuch aufglänzte, wurden hebräische Schriftzeichen und magische Symbole erkennbar. An der Spitze des Schaftes steckte eine längliche Bergkristallpyramide, in die ebenfalls geheimnisvolle Sigille geschnitten waren.

Obwohl die Axt vermutlich nie als Waffe verwendet worden war, lag sie doch gut in der Hand und erweckte in mir sofort das zuversichtliche Gefühl unüberwindlicher Macht. Bis in die äußersten Poren spürte ich die belebende feurige Energie, die mich durchströmte und mir scheinbar grenzenlose Kraft verlieh. Rasch legte ich die magische Waffe wieder weg. Ich hab mich nie als Krieger oder Herrscher gesehen, die Energien des Kelches würden mir vertrauter sein.

Zu meiner Überraschung war dieser nicht, wie ich in Erinnerung hatte, aus Silber, sondern aus Holz, das von dem hohen Alter schon ganz geschwärzt und an den Rändern abgeschlagen war. Nur der schlichte Fuß mit der glatten Fassung, in der die Schale steckte, war aus dem edlen Metall. Trotz der Unansehnlichkeit umgab eine reine Aura dieses heilige Gefäß, und während ich versunken in die dunkle leere Höhlung blickte, schien sich der Kelch zu füllen, blaugrün, unergründlich tief, weit wie das Meer. Ein kühler Sog, so wie man ihn in der Nähe von Wasserfällen spürt, erfrischend, nicht bedrohlich, ergriff mich wie eine Woge, löste mich, und nur mit Mühe widerstand ich der Versuchung, mich hinzugeben, einzutauchen in den Strom, der in sich alle Macht des Fühlens - Sehns - Wünschens und der Liebe zu vereinen schien.

Maria tauchte auf - in mir - vor mir und blickte mich schweigend an. Eigentlich sah ich nur die großen dunklen Augen, die mich, ganz wie ihre sanfte Stimme, so verzaubert hatten. Augen, welche strahlen, aber auch empfangen - unergründlich wie ein klarer Bergsee, in der Tiefe die geheimsten Wünsche meines tausendjahrelangen Hoffens fühlend spiegeln, wiedergeben, neubelebt, weil sie - Maria - alle meine Träume kennt und sehnsuchtsvoll erwidert.

Das war kein Schemen meiner Phantasie, das war Maria, und sie war mir in diesem Moment näher, als wenn sie wirklich physisch anwesend gewesen

wäre. Was für eine unergründliche Macht birgt dieser Kelch, überlegte ich benommen, während sich das Bild von ihr verflüchtigte.

Als nächstes untersuchte ich das große kunstvoll ziselerte Templer-Kreuz, welches, zusammen mit einer langen goldenen Kette, schwer in meinen Händen lag. Es bestand aus zwei Teilen und ließ sich wie ein Medaillon öffnen. Ich erinnerte mich, daß die Templer, wenn sie ins heilige Land zogen, darin eine geweihte Hostie verbargen. In diesem Kreuz jedoch fand ich eine Rose. Zu meiner Verwunderung war diese völlig unversehrt, und ihre samtene Blätter wirkten so frisch, als würde sie noch blühen. Erst als ich sie vorsichtig berührte, merkte ich, daß sie versteinert war. Sorgfältig schloß ich das Amulett und studierte die äußere Verzierung. Die eine Seite war ganz mit griechischen Buchstaben beschriftet. Auf der anderen Seite war ein Christus sichtbar, der, obwohl am Kreuze hängend, nicht leidend wirkte, nicht festgenagelt, sondern schwebend, segnend seine Arme ausbreitete, als wolle er die ganze Welt umfassen. Das Kreuz war nicht der Tod für ihn, es war sein Thron und stützte seine Glieder. Statt Dornen schmückte eine runde Krone, die, wie eine Sonne, aus einem gelblichen Diamanten geschliffen war, sein Haupt. Ich hatte den Eindruck, daß sich ihre blitzenden Strahlen, die sich als Gravur über die Kreuzbalken fortsetzten, bis in mein Zimmer verbreiteten, in mein Herz drangen und mich inniglich mit dem Gekrönten verbanden.

Eine unerschütterliche Ruhe und tiefer Friede erfüllten mich, als ich mir ehrfurchtsvoll die Kette umlegte.

Ich hatte zwar auf Grund meiner Vision gewußt, was sich in der Kiste befinden würde, aber als dann die Kleinodien tatsächlich vor mir ausgebreitet lagen, war ich von ihrer machtvollen Ausstrahlung überwältigt. Erst jetzt wurde mir voll bewußt, daß damit eine heilige Mission verbunden war, der ich mich nicht mehr entziehen konnte. Ich spürte die Last der Verantwortung, die auf mir lag. Gleichzeitig jedoch stärkte mich das erhabene Gefühl einer echten Einweihung, die mir mit dem Besitz der magischen Gegenstände zuteil wurde. Ich erfaßte plötzlich die wahre Bedeutung der alten Ritualformel, die da lautet: "...durch die besondere geheime, mir übertragene Macht und Gewalt und Kraft meines Amtes..." Noch wußte ich nicht, welche Aufgabe mich erwartete und welches Amt ich zu erfüllen hatte in dieser Welt, aus der ich mich zurückgezogen hatte. Aber ich war bereit.

Die einfache Stube war schon längst zu einem zeit- und raumlosen Tempel geworden. Ich spürte deutlich die Anwesenheit fremder Wesen um mich, die, als personifizierte Vertreter jenseitiger Hierarchien durch die Gegenstände angezogen, ein Tor in diese Welt gefunden hatten.

Dabei kam der gewaltigste Einfluß zweifellos von dem Baphomet. Als ich die zerfallenen Reste des schwarzen Seidentuches, in das die Holzfigur gewickelt war, entfernte, war ich betroffen von der ungeheuren Macht, die mir entgegenschlug.

Traurig - ernst und doch gebieterisch blickten mich die Augen eines Gottes an, und sein Blick fesselte mich, als wollte er mir etwas ganz Bestimmtes sagen.

Die Figur war nicht viel größer als etwa 20 cm und schien doch den ganzen Raum auszufüllen. Es war ein bärtiger alter Mann, der eine Krone trug. Auf seiner Stirne befand sich ein goldenes Herz, und in den muskulösen jugendlichen Körper waren geheimnisvolle magische Zeichen eingebrannt. Statt Unterleib und Beine trugen ihn vier kurze Prätzen, die gleich Wurzelknollen mit dem thronartigen Sockel, auf dem er stand, verwachsen waren. Die beiden langen Arme reichten rechts und links, wie zwei Säulen, ebenfalls bis zum Boden hinab, und die ausgestreckten Finger berührten ihn, wie festgeklemmte Kontakte oder Antennen, als sollte damit ein Energie-kreislaufgeschlossen bleiben.

Während der Christus am Kreuz zu schweben schien, erweckte der gekrönte Herr der Welt auf seinem Thron, trotz der zwingenden Macht, die von ihm ausging, und der ich mich kaum entziehen konnte, den Eindruck eines Gefesselten.

Das also ist der sagenumwobene Baphomet, um den sich so viele Mythen ranken, überlegte ich und fand nichts Böses oder Teuflisches an ihm. Daß gerade in der Unschuld seiner Erdbundenheit die Gefahr lauert, sollte ich erst später erkennen.

Ich zwang mich, mich aus seinem Bann zu lösen, und stellte die Statue, die in meinen Händen wie ein Lebewesen pulsierte, auf den Tisch. Sofort wich ein lähmender Druck von mir, und erst jetzt wurde mir bewußt, wie sehr mich Baphomet in der kurzen Zeit der Berührung für sich eingenommen hatte. Ich beschloß, in Zukunft vorsichtiger zu sein, und bedeckte ihn wieder mit dem schwarzen Tuch. Dann suchte ich das Elixier. Die Phiole lag in einem Holzetui, wo sie gut geschützt die Zeit überdauert hatte. Erleichtert stellte ich fest, sie war noch heil.

Wie damals in der Höhle, schimmerte die Flüssigkeit geheimnisvoll hinter dem kunstvoll geschliffenen Glas. Wie durch ein Wunder war die Wolkendecke plötzlich aufgebrochen, und die letzten Strahlen der untergehenden Abendsonne mischten sich befruchtend mit dem tiefen Rot des Elixiers, als wollten sie es wieder zum Leben erwecken. Mir war, als würden die rubinrot

blitzenden Farben, die den ganzen Raum erhellten, tönen wie der Klang eines unbekanntes Instruments.

Und wieder merkte ich, daß mir die Kontrolle über mein Bewußtsein zu entfliehen drohte. Dabei hatte ich noch nicht einmal den Glasstöpsel entfernt. Das ist mehr als eine Droge, überlegte ich und begann vorsichtig, das Harz, mit dem der Verschuß luftdicht versiegelt war, zu entfernen. Danach genügte ein leichter Drehungsversuch, und mit einem Ruck löste sich der Stöpsel aus dem engen Hals des Fläschchens. Ich mußte an die vielen okkulten Romane denken, in denen der Held der Geschichte so ein Fläschchen in die Hände bekommt und zumeist unerlaubterweise öffnet. In der Regel verbreitet dann das Zauberelixier einen zauberhaften Duft, und der Neophyt fällt in Trance und den bösen Geistern, die sogleich scharenweise herbeieilen, zum Opfer.

Aber nichts dergleichen geschah. Kein Donner und Blitz erschreckten mich, die Kerze flackerte nicht einmal. Etwas enttäuscht stellte ich fest: Mein roter Löwe ist sogar völlig geruchlos.

Aber dann merkte ich doch etwas Außergewöhnliches, es kam kalt aus dem Flakon. Als ob ein kleiner Ventilator blasen würde, so strömte ein eiskalter Lufthauch über mein Gesicht, strich über meine Stirn, und bald war das Zimmer erfüllt von dieser merkwürdigen Kälte, in der ich jedoch nicht fror. Ich erkannte, daß die Empfindung der Frische durch die Berührung mit dem unbekanntes Medium, das mich umgab, herrührte und einer subjektiven Reaktion meines Unterbewußten zuzuschreiben war. Nur die Stirne blieb weiter kühl, und plötzlich erinnerte ich mich an Kupel, als er damals sachte auf meinem Kopf landete und mir eine andere Ebene eröffnete. "Ganz richtig", hörte ich prompt seine Stimme, "der Geist in der Flasche, an den du jetzt gleich denken wirst, war auch ein Kupel", und tatsächlich dachte ich an den Geist in der Flasche, als plötzlich Kupel vor mir aufflammerte.

"Du kannst also nicht nur Gedanken lesen", begrüßte ich ihn, "sondern auch zukünftiges Denken voraussehen - ich freue mich, daß du da bist."

"Voraussehen ist nicht der richtige Ausdruck", korrigierte Kupel meine Feststellung. "Auch wenn jeder Gedanke schon vorhanden ist, ehe du ihn denkst, bedeutet das nicht, daß du ihn zwingend vor dir hast, wie ein Spiegelbild, welches in dir aufscheint, weil du etwas Bestimmtes fühlst oder siehst. Du hast immer die Freiheit, selbst deine Vprstejjungen herauszusuchen und mit dem belebenden Strahl deines Bewußtseins auszuleuchten. Aber da ich dein Wissen kenne, ist es für mich leicht ersichtlich gewesen, was du denken wirst, wenn du erst die Flasche aufmachst und dann mich erblickst. Das ist wie bei einem Schachspiel, manche Züge sind die logische Folge von

vorhergehenden, - und -" schloß Kupel ironisch zweideutig seine Belehrung, "In den meisten Flaschen ist sowieso nur ein Spiel programmiert. Übrigens solltest du lieber den Stöpsel wieder aufsetzen, sonst hebst du ab."

Ich folgte seinem guten Rat und verschloß rasch das kleine Fläschchen. "Ist das eine Droge?" fragte ich, "was passiert, wenn man davon zu sich nimmt?"

"Er will alles in den Mund stecken, dabei sollte er über die orale Phase schon hinaus sein", murmelte Kupel. "Du sollst nicht alles fressen", antwortete er dann laut, "Du hast gerade mehr als genug davon zu dir genommen. Das ist ein fluidischer Kondensator des Akasha und kein Schnaps. Du kannst damit - je nachdem, wie du das Elixier gebrauchst, - eine ganze Menge anstellen. Ich werde dir das noch erklären. Aber zuerst solltest du des Meisters Buch lesen."

Ich hatte es vollkommen vergessen. Es lag ganz unten in der Truhe und war mehrfach mit Wachspapier umwickelt. Während ich es auspackte, ging die Sonne vollends unter, und gleichzeitig verlöschte auch die Kerze. Die Nacht zog auf und füllte die Zimmerecken mit dunklen Schatten. Draußen hatte sich der Nebel wieder verdichtet und umgab das Haus mit der Einsamkeit einer Insel auf dem Meer der Ewigkeit. Ich war nicht mehr von dieser Welt, sondern fühlte, wie ich zu einem Wesen jener Geister wurde, die mich seit Stunden schweigend umgaben und immer näher rückten, je mehr ich zu einem der Ihren wurde.

Ich setzte mich in den alten bequemen Schaukelstuhl, entzündete die gemütliche Stehlampe und begann zu lesen: *Des Meisters Buch*

DES MEISTERS BUCH

Des Meisters Buch im Namen Gottes.

Amen

Begonnen im Jahr des Herrn 1346, am Tag des hl. Johannes

Es war kurz vor dem Vesperläuten, als mir der Engel zum ersten Mal erschienen ist. Ich war nicht bei den anderen in der Kapelle, sondern befand mich noch in meiner Zelle, da vernahm ich ein Rauschen wie von einem Vogelschwarm und unterbrach erschrocken mein Gebet. Gebannt starrte ich auf die Stelle vor dem Fenster, wo in den schräg einfallenden Sonnenstrahlen die Luft flimmerte, so wie in der Sommerhitze über glatten Felsen und aus dem funkelnden Licht, das sich wie ein Wasserfall vor mir ergoß, trat der gläserne Engel.

Er hatte große gütige Augen und blickte mich voll Liebe schweigend an, sodaß ich keine Furcht mehr empfand.

Nach einer Zeit, etwa so lange, als man benötigt, den 90. Psalm zu beten, wurde er kleiner und verschwand schließlich direkt vor mir in der Wand. Am nächsten Tag, genau zur selben Stunde, wiederholte sich der Vorgang. Der Engel kam, und dieses Mal hatte ich das Gefühl, als ob er mir etwas Wichtiges sagen wollte, doch wieder verschwand er vorher an der gleichen Stelle. Auf diese Weise besuchte mich mein Engel eine Woche, täglich um die gleiche Zeit. Obwohl er nie ein Wort zu mir sprach, wurde er mir so vertraut, als kannten wir uns schon ein Leben lang, und ich erwartete ihn stets wie einen lieben Freund mit großer Ungeduld.

Dann aber kam er viele Tage nicht. Ich war sehr traurig und fühlte mich einsam und verlassen. Da beschloß ich, zu seinem Gedenken das Kreuz, das über meinem Bett befestigt war, an den Platz zu hängen, der für ihn offensichtlich das Tor in seine Welt gewesen ist. Doch als ich den Nagel in die Fuge über dem Stein, hinter dem er jedesmal verschwunden war einschlagen wollte, löste sich dieser fast von selbst aus dem Mauerwerk. Zu meiner großen Verwunderung befand sich in dem Hohlraum, der frei wurde, eine längliche Kiste, die ich herausholte und neugierig öffnete.

Der Inhalt ließ mich erschauern. Die aus edlem Holz mit Silber und Gold beschlagene kleine Truhe war in der kunstvollen Art der Heiden gefertigt und

barg, wie ich sofort erkennen konnte, wertvollste Reliquien aus dem Heiligen Land. Ich ahnte sofort, daß sie von dem Tempelritter stammte, der vor mir in meiner Zelle lebte. Er hat, verfolgt von der Inquisition, in unserem Kloster Zuflucht gefunden, doch die Dominikaner spürten ihn bald auf, und er starb qualvoll unter der Folter. Das ist, so erzählte man mir, im Jahre meiner Geburt geschehen. Seither hat niemand mehr diesen Raum bewohnt, weil, so meinten die Brüder, hier der Geist des Toten spukt.

Ich habe mich nie davor gefürchtet, und der Abt hatte nichts dagegen, als ich ihn eines Tages bat, mir dieses Refugium zu überlassen. Ich war froh, als ich nicht mehr mit den anderen gemeinsam im großen Saal schlafen mußte und ungestört meinen geistigen Betrachtungen nachgehen konnte. Ich liebte es, alleine zu sein, auch wenn es im Winter bei den Brüdern unten wärmer war. Seit ich dann diese Zelle bewohnte, war auch der Spuk vorbei, die Erscheinungen des Engels waren die ersten Zeichen überirdischer Kräfte, die ich merken konnte.

Zitternd breitete ich die Gegenstände vor mir aus. Die Axt - das rote Elixier im funkelnden Kristall - das Kreuz - die schwarze Schale - und das Baphomet, den Kopf, das teuflische Idol, für den der Templer sterben mußte. Ganz unten fand ich noch einige engbeschriebene Pergamentblätter, die ich sofort studieren wollte. Da glänzte noch etwas am Boden der Schatulle, fast hätte ich es übersehen. Es war ein Ring, ein schlichter Reif aus Gold. Kein Stein, nicht einmal eine Gravur zierte seine glatte Oberfläche.

Erst als ich ihn anstecken wollte, entdeckte ich, daß seine Innenseite zu einer vierfach gewundenen Schlange ziseliert war, auf deren Rücken in gleichmäßigem Abstand vier Buchstaben graviert waren, in jedem Quadranten des Ringes einer. Der Ring mußte uralt sein, die griechischen Symbole und das Schlangenmuster waren kaum mehr zu erkennen. Ich behielt ihn am Finger. Die anderen Kleinodien verschloß ich wieder sorgfältig und verbarg instinktiv die Kiste in meiner Bettstatt, dem Abt wollte ich erst später davon berichten.

Aber eine sonderbare bleierne Müdigkeit erfaßte mich, und ich schlief ein. Wilde Träume quälten mich, und sieben Tage lang mußte ich das Bett hüten.

Heute, am Tag des heiligen Johannes, der ja mein Namenspatron ist, hat mich mein Engel abermals besucht. Er erschien gerade, als ich die Gegenstände aus der Truhe des Templers vor mir ausgebreitet hatte und die Kristallflasche öffnete, um die Tinktur zu untersuchen. Ich konnte ihn so deutlich sehen wie den Tisch vor mir, an dem ich diese Zeilen schreibe. Dabei

war er durchscheinend und glänzte wie das Glas der Fenster unserer großen Kathedrale.

Und dieses Mal sprach er zu mir. Er sagte: "Du bist auserwählt und auserkoren, du sollst die Menschen vor dem Schatten retten, der sie bedroht. Ich weise dir den Weg und werde dich geleiten. Schreib alles nieder, was du sehen wirst, doch schweige vorerst und vertraue keinem dein Geheimnis an. Hüte die heiligen Werkzeuge der Macht und übe dich in der Kraft, sie zu gebrauchen." Dazu befahl er mir, die Anleitungen des Tempelritters zu studieren. Ehe er meinen Blicken entschwand kündigte er mir noch an, daß er wiederkommen werde.

Anders als bei den vorhergehenden Besuchen, verschwand der Engel heute nicht hinter dem Stein, den ich inzwischen wieder an seinen Platz gezwängt hatte, sondern er löste sich direkt vor meinen Augen auf.

Seine Eröffnung, ich sei auserkoren, erfüllt mich eher mit Furcht als mit Freude. Doch es beruhigt mich, zu wissen, daß er mir zur Seite stehen wird. So will ich mich also auf meine Mission vorbereiten und getreulich dem Gebot des Engels folgend sofort das Buch des Meisters lesen. Es liegt noch immer dort, wo ich es vor meiner Erkrankung hingelegt hatte. Bruder Hans, der mich gepflegt hat, hielt es sicher für ein Werk aus unserer Klosterbibliothek, in der ich sonst die meiste Zeit verbringe, soweit ich nicht gerade draußen Heilkräuter sammle oder bei einem Kranken bin. Die Bauern unserer Grafschaft rufen mich sehr oft zu sich, sie alle schätzen meine Kunst. Das meiste meiner Kenntnisse habe ich aus den Schriften der Heiden gelernt. Ihr Wissen ist dem unsrigen weit überlegen, aber ich beherrsche neben Latein auch die Sprache der Griechen, Juden und Araber und kenne viele ihrer Werke.

Ein Arzt wie ich, denk ich, und beschließe Feuer im Kamin zu machen, weil mich plötzlich fröstelt. Dabei kam mir vor, als sei ich in einen endlos großen dreidimensionalen Zauberspiegel geraten, in dem ich wie auf einer Bühne stehe und zugleich auch sehe, wie ich Feuer mache.

Wie lange stecke in schon in diesem Theater, überlege ich und merke, daß mein Bewußtsein seit geraumer Zeit wieder diese Qualität entfaltet hat, die ähnlich wie bei der Erhebung im Tempel, gleich einer alles durchdringenden Strahlung, so wie die Kälte das Wasser, die Zeit gefrieren läßt und daraus Fäden spinnt. An diesem unsichtbaren Lichtgespinst, das lebend, wie ein

Kraftfeld der Unendlichkeit, dem Raum die Stütze gibt, hängt, so erkenne ich, mein Leben - marionettenhaft - hängt alles, hängt die ganze Welt.

Die Zeit ist zu einer anderen Dimension erstarrt, hat sich verengt, verdichtet, wurde gläsern hart, während die Dinge im Raum ihre Konturen verloren, weich zerrannen, blubbernd Blasen schlagend sich aufzulösen drohten. Die Bilder, sie sind überall und nirgends, sie lösen sich, verschmelzen wieder und werden dabei sogar klarer, weil sie auf einer anderen Ebene umgelegt, in neue Formen eingegossen worden sind. Sie hoben mich, sie nahmen mich mit sich und machten mich zu einem Ding, wie sie es selber waren.

Wie schon am Tag zuvor im schwarzen Dunkel der Höhle, begann meine Identität zu flackern, weitete sich aus, und, ohne mich zu vergessen, empfand ich mich auch als Mönch Johannes, der ja die gleiche Kiste vor sich stehen hat, das gleiche denkt wie ich und an denselben Worten schreibt, die ich gerade lese. Das Feuer flackert im Kamin. Der Mönch legt die Feder aus der Hand und beginnt zu lesen - ich wende mich wieder dem Buch des Meisters zu.

Erst jetzt erkannte ich, daß die Seiten vor mir verschiedene Handschriften aufweisen. Der eine Teil, welcher offensichtlich von dem Tempelritter stammte, war schwerer zu entziffern und hatte gleich am Beginn einige uralte Pergamentblätter eingebunden, deren verblichene aramäische Schriftzeichen mich an die geheimnisvollen Rollen der Essener vom Toten Meer erinnerten.

Die Niederschrift des Johannes dagegen war noch gut erhalten und in Form von Tagebucheintragungen in dem langatmigen Stiel seiner Zeit abgefaßt. Daß ich die alte umständliche Ausdrucksweise, bei der die Absätze, welche das Lesen erleichtern würden, fehlten, trotzdem gut verstand, war vermutlich weniger meinen einschlägigen Studien als vielmehr dem Umstand zu verdanken, daß ich einst selbst der Verfasser jener Zeilen gewesen bin.

Zwischen dem Beginn seiner Aufzeichnungen am Johannistag und der nächsten Eintragung waren drei Wochen vergangen. Anscheinend hatte er so lange gebraucht, um den aramäischen Text, den er fein säuberlich und, wie ich später prüfen ließ, auch fehlerfrei übersetzte, zu entschlüsseln.

Es handelte sich dabei um Gebete, Formeln und Anrufungen von Lichtwesen. Zum Glück hatte Johannes auch die dazugehörigen Siegel übertragen, denn die alten Originale sind inzwischen so fleckig und brüchig geworden, daß das heute nicht mehr möglich gewesen wäre. Damit ist auch der älteste Teil des schriftlichen Nachlasses für die Nachwelt erhalten. Vermutlich ist es sogar das Kernstück des ganzen Buches. Denn die folgenden Seiten, die wieder von

dem Templer stammen, beziehen sich immer wieder auf Mitteilungen und Unterweisungen, die der Ritter von Engeln, die ihm auf Grund dieser Beschwörungen erschienen sind, erhalten hat.

Schon beim raschen Durchblättern konnte ich herauslesen, daß es sich dabei, neben einer Beschreibung der Hierarchien, die ganz in der Tradition der gnostischen Lehren geschildert wurden, um Übungsanleitungen handelte, welche ein Eindringen in diese höheren Ebenen ermöglichen sollten. Es waren spezielle Techniken der Konzentration und Meditation sowie Visualisierungen mit den Eigenschaften der vier Elemente als Grundlage. Ziel ist, einen persönlichen Lichtkörper zu schaffen, der dem Geist gehorcht, wie der physische Leib.

Ähnlich, wie heute die moderne westliche Hermetik Bardons lehrt, werden die vier Elemente als Fundamente des Seins und ihre Beherrschung als Voraussetzung für jeden geistigen Aufstieg deutlich gemacht. Das Wort Magie kommt jedoch nirgends vor. Die Macht des Geistes, welche die bewußte Kontrolle über das Denken, Fühlen, Wollen und Dasein ermöglicht, wird immer als die Feuerkraft des Lichts oder als Lichtschatz beschrieben. Für einen Mitstreiter Michaels, so schreibt der Tempelritter, gilt es diese Kraft zu erlangen, um sie im Kampf gegen den Schatten einzusetzen.

Dazu werden die Werkzeuge der Macht gebraucht. Sie bilden jeweils den Mittelpunkt der einzelnen Betrachtungen, sammeln die Energien und sind zugleich auch Tor zu jener Ebene, welche an dem Element, das sie symbolisch darstellen, teilhaben.

Langsam wurde mir bewußt, was für ein wertvolles Heiligtum ich vor mir ausgebreitet hatte und welche ungeheure Möglichkeit damit verbunden war. Das war es, was ich bisher in tausenden Büchern vergeblich gesucht hatte. Ich erkannte, daß ich endlich den Schlüssel in den Händen hielt, der mir die feinstofflichen Ebenen erschließen würde, und war überrascht von der einfachen, fast wissenschaftlich nüchternen "Gebrauchsanleitung" zur Anwendung der magischen Kleinodien. Dieser verständlichen Beschreibung des Weges, auf dem die geheimen Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt werden sollen, konnte man leicht folgen.

Im Unterschied zum weitschweifigen Stil des Johannes waren die Unterweisungen des Templers kurz, prägnant, fast militärisch streng gehalten. Außergewöhnlich fand ich, daß er die Seele nicht als eine Einheit sah. Er schilderte sie als ein funkelndes Kleid, das den Geist umhüllt und wie ein lebender Körper Glieder und Organe hat, die auch Wesensteile des Bösen in sich bergen. Diese Teile gilt es zu reinigen, umzuwandeln und neu zu ordnen,

um sie, und damit sich selbst, aus dem Machtbereich der dunklen Kräfte zu befreien. Erst dann ist ein gefahrloses Durchwandern der Geisterwelten möglich. Nur wer zuerst in seine eigene Seelenwelt steigt und über ihre (seine) Wesen herrschen lernt, gewinnt die Macht, auch über andere fremde Wesen, über Götter, Engel und Dämonen, zu gebieten.

Es war faszinierend zu sehen, wie der fromme Mönch immer mehr seine Furcht und die Bedenken gegen diese, für ihn heidnisch, ketzerisch, ja teuflisch anrühigen Praktiken überwand.

Die Tagebucheintragungen der folgenden Monate gaben nicht nur Einblicke in sein Leben, sondern schilderten auch die persönlichen Erfahrungen und Fortschritte, die er im Verlauf seiner okkulten Schulung machte. Er kommentierte und korrigierte selbst die Anleitungen des Templers, ehe er mit einer Übung begann, und führte genaue Aufzeichnungen über den Verlauf aller Experimente sowie über die persönlichen Belehrungen, die er von seinem Engel, der ihm auch weiterhin erschien, erhielt.

Nach vier Monaten war Johannes imstande, die magischen Werkzeuge zu gebrauchen und damit in höhere Ebenen einzudringen. Am 23. Oktober machte erfolgreiche Eintragung:

"Heute hat mich der Engel zu sich erhoben und mich in seine Welt getragen. Er nahm mich bei der Hand, hob meinen Geist und meine Seele aus dem Körper, und ich folgte ihm. Zuerst war ich zutiefst erschrocken, als ich unter mir meinen leblosen Leib liegen sah, weil ich glaubte, ich sei gestorben. Doch die unbeschwertere Leichtigkeit, mit der ich schwebte, erfüllte mich mit einem euphorischen Glücksgefühl, und alsbald erschien mir der Körper, der bisher mein Leben trug, wie ein alter Sack, in dem ich nicht mehr stecken wollte."

Zunächst lernte Johannes, wie man sich ohne physischen Leib im außerkörperlichen Zustand zurechtfindet. Durch die vorangegangenen Übungen war er gut darauf vorbereitet, und bald schaffte er es auch, die nähere Umgebung des Klosters zu durchstreifen.

Dabei erlebte er eine erste große Enttäuschung, als er erkennen mußte, wie sich die meisten Menschen, auch der Fürst, der Abt und manche Brüder, die er für ganz besonders fromm gehalten hatte, benahmen, sobald sie sich unbeobachtet fühlten.

Aber der Engel untersagte ihm, in Zukunft andere zu belauschen, ein Verbot, das dem Mönch das Leben kosten sollte. "Es ist ein ungeschriebenes Gesetz", so erklärte ihm der geistige Führer, "an das sich alle Eingeweihten halten, daß sie ihre besonderen Fähigkeiten nie dazu benutzen, um in persönliche Bereiche anderer einzudringen oder sogar eigene Vorteile daraus schöpfen. Genau so wenig, als man im Irdischen gegen die geistigen Gesetze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe verstoßen darf, gilt es, aus den feinstofflichen Bereichen heraus, die physikalischen Gesetze und Barrieren zu respektieren und zu wahren."

Während der nächsten Wochen beschreibt Johannes, wie er ohne seinen Körper Patienten besucht und ihnen direkt aus der geistigen Ebene Lebenskraft zuführt. Dadurch bewirkt er einige Wunderheilungen, und als ihn einer der Kranken hellichtig wahrnimmt, gerät er erstmals in den Ruf eines Hexenmeisters. Noch ahnt er nicht die weiteren Folgen. Eifrig arbeitet er an sich weiter und ist bald ein vollkommener Meister im sogenannten Astralwandern. Bald eröffnete ihm sein Engel, daß er ihn nun tiefer in die geistigen Ebenen einführen darf.

Und wieder sollte es ein großer Schock für Johannes werden, als er mit einer Wahrheit konfrontiert wurde, welche die Materie der physischen Welt gnädig verschleiert, die Wahrheit über das eigene Wesen.

DAS BIST DU

Heute, so schreibt er am 19. November in sein Tagebuch, gebot mir der Engel, ich solle nicht wie sonst vor einer Jenseitsreise den Duft des Elixiers einatmen, sondern statt dessen einen Tropfen davon auf meiner Stirne verreiben.

Ich tat wie geheißen, und als mich der wilde Strudel, der mich darauf erfaßte, wieder losließ, befand ich mich in einer finsternen Unterwelt, die mich in Angst und Furcht versetzte. Zuerst dachte ich, ich sei wie immer in meiner Zelle erwacht und wollte mich von meinem Körper lösen. Doch statt mich zu erheben, hob sich die Decke über mir, die Zimmerwände verschoben sich wie Kulissen, und eine unendliche Weite tat sich auf, in der ich unbeweglich schwebte. Die Zeit stand still, ich fühlte mich gefangen und erdrückt von toter Ewigkeit.

Um mich war alles leblos leer, auch ich, ein Teil davon, war leiblos ohne Leben, ein Nichts im Nichts in gnadenloser Einsamkeit. Der Zustand war unerträglicher als die ärgsten Schmerzen, und alles in mir schrie und brüllte, doch mein Heulen verhallte tonlos ungehört im grenzenlosen All.

Jeder Dämon, ja selbst der Teufel wäre mir als Weggefährte lieb gewesen, und wie zur Antwort verdichtete sich die blanke Durchsichtigkeit zu einem griffigen Grau, aus dem sich zögernd dunkle Schatten schälten. Dem Raum erwachsen wieder Dimensionen. Konturen klafften, Flächen schoben sich zu Felsen - Steine, Sand und Wüste formten sich - ich hatte scheinbar wieder Boden unter mir.

Und dann tauchten sie auf. Aus allen schwarzen Ecken, Höhlen, Ritzen, Fugen kamen sie hervor.

Bewohner der Finsternis quollen als grausiger Inhalt aus dem Gekröse einer Unterwelt und wollten mir das Feste, das mich endlich wieder stützte, rauben.

Was ich für Felsen hielt, das waren Schuppenpanzer von aufgetürmten haßerfüllten Reptilien, die in eruptiver schiebender Bewegung, wie Lava in einem Vulkan, um ihren Platz kämpften. Aus ihren gierigen Rachen stoben in feuergleichen Wogen blutriefende Fledermäuse und anderes Getier, um sich sofort auf die tausend angstgeweiteten Augen zu stürzen, die ich für Höhlen gehalten hatte. Die schutzlosen Augen platzten, ohne zu erblinden, und ihr gallertartiger Inhalt triefte eitergelb als ringelndes Gewürm schleimiger Schlangen und Krötenleiber aus den zerfetzten Löchern, verknäuelte - sich gegenseitig runterwürgend - um dann erschlafft in lebender Verwesung aus sich heraus noch andere Ausgeburten einer gnadenlosen Hölle zu gebären.

Ein träger Strom zuckender Gliedmaßen versickerte in dem steinigen Wüstensand, der nichts anderes als eine einzige Masse sich gegenseitig zerreibender Leiber von Käfern, Krebsen, Spinnen und Insekten war.

Und dann erkannte ich das Entsetzliche: Der bewegte Sumpf, in dem ich ohne Körper steckte, das war ich selbst, und alles, was da ekelhaft aus aufgetürmten Inseln hervorschleimte, mich von allen Seiten umringte und bedrängte, als sei ich, wie das Licht für Motten, ihr einziges Ziel in diesem namenlosen Grauen, das war schon längst in mir, und erst durch mich erwachte es - es quoll in Wirklichkeit aus mir hervor!

Ich wünschte mir den Wahnsinn, ersehnte den Tod. Alles, was mich vergessen lassen würde, was da in mir weste und mich durchdrang, war mir willkommener, als mit der Erkenntnis zu leben, daß ich der Schöpfer, ja ein Wesen aus den wesenhaften Kreaturen bin, die mir den Leib aus

Geistesmaden, die das Nichts zusammenpreßt, für mein armseliges Bewußtsein bilden.

"Das bist Du", dröhnte eine gewaltige Stimme, erfüllte mich, und aus mir löste sich endlich der Schrei des Entsetzens, des Wehklagens, rang sich der verzweifelte Ruf um Hilfe in der Not.

Ich rief die Mutter Gottes an: Heilige Jungfrau Maria, steh mir bei, du Gütige! Und das Wunder geschah.

Der silbrige Schein eines zartgrünen Lichts kündigte mondenhaft, als erster Bote einer unsichtbaren Sonne, von freiem Leben irgendwo hinter den steil aufragenden dunklen Schluchten.

Ein milder warmer Sommerregen setzte ein. Unter den schweren Tropfen lösten sich die Schemen auf und zerflossen, als wären sie aus Salz, zu konturlosen Haufen. Erleichterung und Dankbarkeit ergriffen mich, und diese Gefühle stützten mich jetzt, so wie noch zuvor das Grauen mein Bewußtsein gefangen hielt.

Die leblose Landschaft ergrünte.

Aus Felswänden sprudelten Quellen. Flüsse sammelten sich, rissen das Gewürm aus den Löchern und schwemmten die letzten schmarotzenden Fratzen hinweg. Die trostlose, unfruchtbare Wüste bedeckte sich mit klarem Wasser, sanfte Wellen eines Sees umspülten mich erquickend, nahmen mich mit sich zu neuen Ufern.

Strahlende Gestalten in lichten Gewändern reichten mir hilfreich ihre Hände entgegen, seliger Friede verklärte mein Herz.

"Das bist Du!" vernahm ich erschüttert. Wie von weiter Ferne drang aus den Tiefen meines Inneren die sanfte Stimme Marias: "Das bist Du!"

Eine luftige Leichtigkeit hob mich samt meiner neuen Umgebung in lichte Höhen. Als würde alles transparenter, klarer, schärfer sichtbar, durchschaute ich, begriff ich und verstand ich plötzlich, was ich sah. Obwohl ich schwebte, spürte ich nach allen Seiten säulenfesten Halt.

Wenn zuvor eines das andere verschlang und dann zerplatzend, sterbend, gleichen Ekel wieder neu aus sich entstehen ließ - so war es jetzt ganz anders. Hier stützte eins das andere. Das Kleine füllte nach geheimer Ordnung Zwischenräume, das Feste gab dem Weichen Halt. Statt zu verwesen, keimte das Leben und wandelte alles zu immer größeren komplizierteren Organismen. Ohne den stinkenden Umweg der Fäulnis und Gärung bot sich das Mindere dem Vollkommeneren als Humus an, und das Mächtige hob das Schwache zu sich hoch, ohne es zu verschlingen oder zu vertilgen. Diese friedliche Transformation ließ auf jeder weiteren Ebene

bessere, schönere, mächtigere Einheiten entstehen, ohne die vorangehenden auszuschließen.

Dabei hatte ein jedes Glied bewußt Anteil am Ganzen. Es gab nichts das nicht wußte, daß es war und sein wollte, was es sollte.

Das bist Du, jubelte es in mir und das Echo kam aus allen Richtungen. Ich erkannte mich als die Welt unten und als das, was oben war. Nichts schien mir fremd.

Golden erhob sich die Sonne. Belebend durchdrängen mich die feurigen Strahlen und erfüllten mich mit dynamischer Kraft, ehe sie, alles befruchtend, blutrot am fernen Horizont versanken.

Und durch den hellen Schein trat mein Engel.

"Bin ich im Paradies?" fragte ich ihn, doch er lächelte.

"Nein, du bist noch nicht im Paradies, und das zuvor war nicht die Hölle, es ist dein Seelengarten, das alles bist noch immer du. Das ist dein Denken, dein Fühlen, dein Wollen und dein Sein. Es sind die Wesensteile deines Wesens, die dich hier umgeben, so, als wären sie getrennt von dir. Aber das scheinbare Eigenleben, das sie führen, ist auch dein Leben. Alle erfüllen durch ihr Wesen eine organische Funktion in deinem unsichtbaren Seelenleib, der erst durch ihre Positionen seinen Körper formen kann.

Du hast es gerade erlebt. Du bist ein Nichts im Nichts gewesen, bist körperlos im Ewigen geschwebt. Erst deine Angst, das Urgefühl des Daseins zeichnete dir Bilder, füllte den Raum, formte deinen Leib. Ein grauenhafter Leib, gewiß, und doch das erste Fundament für Licht und Frieden. Der Seelengarten - mitsamt der Unterwelt, die sich in ihm verbirgt - enthält in allen seinen Dimensionen das Leben und die feine Stofflichkeit, die für deinen Geist den Seelenleib im Jenseits bilden.

Was dich im Leben draußen in der Welt bewegt ist das, was sich hier regt. Was du an dir beherrscht, das stützt dich hier. Und alles, was du je verschenkt hast, war es Mitgefühl, dein Gut, dein Geld, es fließt dir hier in deinem Seelengarten wieder zu, als Licht und Strom der Liebe, der das Böse mit sich schwemmt. Die Lichtgestalten, die dich hoben, wurden aus dir geboren, als du selbst anderen Leidenden die Schatten verscheucht hast.

Umgekehrt wird alles, was man anderen nahm, hier sichtbar als Gewürm und widerliche Maden.

So oft du streng und hart geurteilt hast, wuchs einer jener rauhen Schuppenpanzer, die schmerzhaft sich an dir gerieben haben.

Die kahle Wand, die dich in deiner Innenwelt von ändern trennt, entstand und wurde größer, so oft du dich dem Glauben anderer verschlossen hast.

Und deine vorgefaßten Meinungen, das sind die augengleichen Mauernischen, aus deren blinden Höhlen Eiter auf dich trieft. Statt Ausblick dir in fremde Welten zu gewähren, blickst du durch sie dich selber an. Selbst das, was dich insektenhaft umsurrte, kommt von dir. Es sind die Formen jener spitzigen Bemerkungen gewesen, die du so gerne gegenüber deinen Gegnern machst.

Die wenigsten", so erklärte mir der Engel weiter, "bedenken, was die Worte, die sie sprechen, bewirken. Die Sprache ist die größte Macht, die Gott den Menschen übertrug.

Du kannst deine Gedanken in Worte kleiden und dadurch im Bewußtsein anderer Menschen die gleichen Vorstellungen wachrufen. Damit greifst du direkt in die Innenwelt eines anderen ein und veränderst seine Seelenlandschaft. Du bist imstande, so im Seelengarten eines anderen Gutes oder Böses einzupflanzen, kannst seine Innenwelt verdunkeln oder erhellen.

Doch ganz gleich, was du bewirkst, du bist damit verbunden, es wirkt auf dich zurück. Weil es aus dir geboren wurde, bleibt es auch Teil von dir.

Alles, was du hier um dich siehst, sind Facetten von deinem Wesen, sind Teile von dir selbst, die dir wesenhaft gegenübertreten, sobald du wie jetzt in dein Inneres blickst. Jetzt schaust du direkt auf deine Vorstellungen, daher erscheinen dir diese Gebilde als Umwelt, obwohl sie eigentlich das Fleisch und Bein von deiner Seele sind.

Die Geistesbilder sind nämlich anders als die Darstellungen an den Decken der Kathedralen. Sie sind nicht auf eine Fläche gebannt, sondern sie schweben frei im Raum und können von allen Seiten, ja sogar von innen heraus angesehen werden. Du kannst in sie schlüpfen, und sie können dich fesseln oder verdrängen. Sie leben, denn sie sind aus dir geformt, sind Teile von dir, aus deinem Wesen, das aus Bewußtsein, Licht und Finsternis besteht. Dein Leben ist ihr Leben, und umgekehrt erlebst du dich, indem du auf sie blickst, weil sie dich in sich spiegeln.

Dabei entwickeln sie ein Eigenleben. Sie werden deutlicher, gewinnen an Macht, je länger du sie anblickst und ihnen deine Aufmerksamkeit schenkst. Der gebratene Kapaun, an den du in der Fastenzeit immer denken mußt, ist genauso in dir und Teil von dir geworden, wie das dunkle schöne Mädchen, das dir die Geilheit nach dem Vorbild der Grafentochter in den schwülen Nächten deiner Sünde vor die Augen stellt."

Ich war erschrocken und zutiefst beschämt, weil der Engel meine intimsten Geheimnisse kannte. Ich liebte dieses Mädchen, seit ich es einmal von einem heftigen Fieber heilte, und es war auch mir sehr zugetan. Aber der Engel, der

meinen Gedanken folgte, beruhigte mich. "Nur solange ich mich mit dir in deinem Seelengarten befinde, kann ich die Bilder, Wesen und Formen, die aus den feurigen Lichträdern deiner Gefühle entstehen, erkennen. Ansonst hast du deine Gedanken für dich alleine, und nur wenige Wesen vermögen in das Innere eines anderen zu blicken. Du wirst es noch lernen, aber zuvor mußt du deine eigene Innenwelt kennen und beherrschen.

Denn nur die gezähmten und veredelten Wesensteile deines Selbst werden es dir ermöglichen, in andere fremde Seelenwelten und in das Land der Engel, Geister und Dämonen vorzudringen. So wie du dich in der grobstofflichen Welt mit deinem Fleischkörper bewegst und orientierst, wirst du dann mit deinem Seelenleib die feinstofflichen Ebenen durchwandern.

Obwohl die Wesensteile scheinbar frei und ungebunden um dich wogen, sind sie das Bein und Fleisch von deiner Seele. Es gibt zwar keine Haut, die sie von außen überspannt, aber sie sind dir von innen durch die Fäden deines Geistes einverwoben."

Erst jetzt bemerkte ich, daß alles um mich durch ein feines Lichtgespinst verbunden war. Und obwohl ich körperlos war, hatte ich die Empfindung, als ob jeder dieser glänzenden Strahlen gleich einer pulsierenden Nabelschnur an verschiedenen Stellen aus mir wachsen würde. Das vermittelte mir nun doch das Gefühl einer Körperlichkeit, ja es war mir, als würde ich selbst aus diesem Licht bestehen und die Elemente, die Wesen, die Formen, die daran wie an Zügeln hingen, nur Zwischenräume in mir füllen. Ich fühlte mich für einen kurzen Moment als unverrückbare Mitte von allem Geschehen um mich, und sobald ich mich in der Mitte fand, erkannte ich zugleich meine äußere Grenze. Denn was mir gerade noch als "Außen" erschien, erfaßte ich als Inhalt meiner Selbst.

Die pulsierenden, gleißenden Strahlen wurden zu einem geordneten Geäst aus Licht das meine unsichtbaren Glieder aufrichtete und stützte.

"Gott, du hast mir einen Leib bereitet, dir zum Lobe", sagt der Psalmist, und er muß diesen Leib aus Licht und Leben gemeint haben. Ich verstand den geheimnisvollen Spruch: "Und Gott teilte seine Heerscharen, rief die Guten zu sich und verwies die Bösen aus seiner Nähe." Hier war ich gleich wie Gott, der Schöpfer meiner Welt.

"Ja", bestätigte mir mein Engel. "Aus diesem allumfassenden Gefühl der Mitte beherrscht du nicht nur die Wesensteile deines Selbst, sondern auch die

Wesen, die außerhalb von dir als Geister, Engel und Dämonen leben. Nur die Menschen sind imstande, diese Empfindung in sich hervorzurufen. Daher wird dir jedes Wesen folgen, wenn du es aus dem Kreuzungspunkt deiner Mitte rufst. Nimm sie nur in die Hand, die Zügel deines feurigen Geistes.

Noch geht es dir wie einem Säugling, der verständnislos auf seine zappelnden Hände und Füße blickt und nicht versteht, daß diese Teile von seinem Körper sind. Erst wenn er sie gebraucht, erkennt er sie als seine Glieder, mit denen er sich und die Welt bewegen kann.

So wie du gelernt hast, deine Körperteile zu handhaben, wirst du lernen, deine Seelenteile nach deinem Willen einzusetzen. Im selben Maße, wie du dich selbst beherrscht, werden sie dir gehorchen, sie sind ja die Elemente deines Selbst. So wie Gott die Heerscharen seiner Engel teilte, die guten zu sich rief und die bösen von sich stieß, liegt es an dir, in deinem Seelenkörper die guten Wesenteile an dich zu binden und dich von den störenden zu lösen."

Aber ich konnte diese Mitte, die mir zugleich das beruhigende Gefühl der Sicherheit verlieh, nicht lange halten. Nach einem kurzen Augenblick, der mir allerdings wie eine Ewigkeit erschien, fühlte ich mich wieder fortgezogen und selbst als Glied und Wesenteil in dieses Netz, den Dingen, einverwoben. Ich verzagte und erwachte darauf benommen in meinem Körper.

20. November 1346

Heute hat mich mein Engel wieder in meinen Seelengarten begleitet. Abermals erlebte ich zuerst die Angst und dann den Wandel zu einer harmonischeren Umgebung. Wie sollte ich nur die abscheulichen Schmarotzer, die wie Dämonen in mir hausen, je besiegen. Zu gewaltig erschien mir ihre Macht. Sie wandeln sich von einem Übel in ein andres, sind nicht greifbar, fließen, wogen ineinander ohne Halt und Ordnung, nicht zu lösen, nicht zu binden. Die meisten waren gegen mich, bedrohten mich, erfüllten mich mit Ekel, Angst und Schrecken. Selbst die guten, hilfreichen Wesen, die dann erschienen sind, kamen und gingen, wie sie wollten, in mir aus und ein. Wie können diese Phantome Teil von meiner Seele sein?

Mein Körper, der besteht aus Gliedern und Organen, aus Fleisch und Blut und harten Knochen, die zusammenhängen. An dem hat alles seinen festen Platz.

Und wieder sprach mein Engel: "Auch von deinem Fleischkörper, der dir so stabil erscheint, aber viel mehr Löcher hat, als du denkst, beherrscht und kontrollierst du nur die äußeren Glieder, das Innere lebt aus sich selbst, so wie dein Seelenleib.

Wer stillt denn das Blut und schließt die Wunden? Das Herz, es schlägt von sich allein. Bist du es, der dem Bauch gebietet, den stinkenden Abfall aus dir zu treiben, oder windet sich das Gedärm eigenem Bewegungsdrang folgend, und doch zu deinem Wohl. Und selbst die Glieder und Organe sind nicht aus einem Stück.

Du bestehst aus viel mehr Bausteinen als die große Kathedrale. Aber während die Steine des Gotteshauses fest auf ihrem Platz verharren, sind Elemente deines Körpers in ständiger Bewegung. Und nur weil diese Zellen leben, lebt auch dein Leib. Sogar die winzigsten dieser Teilchen, die kleiner als die Sonnenstäubchen sind, benehmen sich wie Tiere, kriechen, fressen, teilen und vermehren sich, um dann zu sterben. Und jedes von ihnen besteht selbst wieder aus tausenden Partikeln reiner Kraft, birgt mehr Gewalt in sich als jeder Blitz.

Du weißt genau so wenig von dem Leben, das in deinem Fleischkörper verborgen ist, als du von den Geistern weißt, die das Wesen deines Seelenleibes, in dem wir uns befinden, bilden.

Aber du kannst auch deinen Fleischkörper von innen kennen lernen. Die Übungen, die du bisher absolviert hast, befähigen dich dazu. Komm, wir gehen zurück in deine irdische Welt."

Ein leichter Schwindel erfaßte mich. Die Landschaft verblaßte, und statt dessen befand ich mich wieder zwischen den vertrauten vier Wänden meiner bescheidenen Klosterzelle.

Ich schwebte an der Decke entlang und konnte unter mir auf dem Teppich des Tempelers meinen Körper liegen sehen.

Plötzlich begann dieser zu wachsen, oder wurde ich kleiner, ich weiß es nicht, aber in kurzer Zeit war er so gewaltig, daß mein Kopf, über dem ich mich gerade befand, das ganze Blickfeld einnahm, die Nase ragte vor mir auf wie der erste Gipfel vorne im Tal.

Sachte flog ich auf das linke Auge zu. Das Lid war leicht geöffnet wie bei einem Toten, und das schwarze Loch dazwischen glitzerte spiegelglatt wie ein tiefer See.

Und während ich langsam in dem sonderbaren Wasser versank, sah ich zwischen den Wimpern, die wie riesige schuppige Baumstämme emporragten, seltsame Tiere auf kurzen Spinnenbeinen herumstapfen. Sie hatten Rüssel und Hörner und waren gepanzert wie die Krebse im Bach.

Das alles ging sehr schnell, aber doch so langsam vor sich, daß ich jeder Veränderung und Bewegung genau folgen konnte. Ich hatte keinen Zweifel, daß ich soeben in mein eigenes Auge getaucht war. Ich befand mich im Inneren meines Körpers, so, wie ich zuvor im Inneren meiner Seele war.

Die nun folgende Schilderung von der Reise durch seinen Körper war sensationell. Hätte ich die vergilbten Blätter nicht selbst wenige Stunden zuvor aus der Höhle geborgen, ich würde die Aufzeichnungen für eine Fälschung halten.

Was der Mönch vor 600 Jahren beschrieben hat, war eine zwar laienhafte, aber gut beobachtete Schilderung der Zellen und Mikroorganismen, die er als kleinste lebende Bausteine seines Körpers erkannte. Er schaute in eine Welt, die erst heute zum Operationsfeld der Molekularbiologen und Mikrochirurgen geworden ist.

Ohne je durch ein Elektronenmikroskop geblickt zu haben, unterscheidet Johannes in seinem Bericht zwischen eckigen "Viechern" (Darmzellen), kugeligen (Fettzellen), und langgestreckten (Muskelzellen) - er nennt sie alle "kleine Tierchen" - die sich teilen, wachsen und vermehren oder platzen und von anderen "Räuberischen Viechern" (Freßzellen, Makrophagen) aufgefressen werden. Dabei beobachtete er genau deren "Zappelbewegungen vor ihrem Tod" (Apoptose) und macht sogar einen Blick hinein in sie, wobei er wieder "neues Leben" (Lysonomen, Ribosomen) findet, die "um den Kopf (Zellkern), "der nicht außen, sondern innen in der Blase steckt, wie geschlüpfter Krötenlaich" herumschwimmen.

Aber er dringt noch tiefer ein in den Mikrokosmos seines Körpers und stößt in Welten vor, die unserer modernen Forschung sogar heute noch nicht zugänglich sind. Er schildert nämlich zuletzt die atomare Struktur und dann die reine, von "engelgleichen Wesen belebte" ätherhafte Lebenskraft, die aus den "inneren Sternen" zu fließen schien.

"Sachte schwebte ich" so schreibt er, "körperlos wie der Schimmer eines Lichtstrahls hinein in die Unendlichkeit eines Alls, das sich auftat vor mir in einer Pracht und Herrlichkeit, wie ich sie noch nie erschaut hatte. Tausende Sterne blitzten auf, bewegten sich, wie Feuerräder rasend schnell, verstrickt, verwoben miteinander zu gleißenden Gebilden, die starr erschienen, weil mein Blick dem raschen Lauf nicht folgen konnte.

Ein sanfter steter Strom aus Licht und Lebenskraft, der wie Nebel aus den Sonnen dampfte, erfüllte die endlosen Räume bis in die fernsten Winkel mit seinem geheimnisvollen flüssigen Glanz. Ich fühlte mich angenehm umspült und durchtränkt von diesen Wassern, die sich zu Engelwesen formten, wie Nebelschleier wieder lösten, mich wie Blut in meinen Adern voll erfüllten, und folgte dem unsichtbaren sanften Zwang, der mein freies Schweben zielgerichtet lenkte. Gerne hätte ich gewußt, durch welche Welten mich mein Engel führte."

"Das ist dein Körper", vernahm ich sofort die Antwort auf meine gedachte Frage. "Du erblickst ihn von innen, so wie du zuvor deine Seele von innen geschaut hast. Versuche nicht zu verstehen, was du siehst, du kannst es nicht erfassen, aber schau dich um."

Und ich erkannte: Das waren keine Geistesbilder oder Formen meiner Phantasie, das waren Wesen, sichtbar, greifbar, fest, die meinen Körper bilden. Ich würde ohne sie nicht sein.

Mein Leib besteht aus diesen kleinen Kreaturen, die sich gegenseitig fressen und ich leb davon. Ekel erfaßte mich, aber ich verstand nun auch den Aufbau meiner Seele besser.

Der Körper ist fest und lebt, daher sind auch seine Teile fest und leben. Meine Seele dagegen ist ein feinstofflicher Geist, der denkt und fühlt und etwas will, daher sind auch die Wesensteile meiner Seele kleine Geister, die denken, fühlen und sich erleben wollen.

Was aber bin dann ich, ICH SELBST, Johannes? Wer bin ich? Während ich überlegte, entglitt mir das Denken, und der Strom der Lebensgeister nahm mich mit sich fort. Ich fand mich wieder unter der Decke schwebend, aber eine starke Kraft zog mich zurück in meinen Körper, in dem ich dann benommen und bedrückt erwachte.

Versunken blickte ich auf die alte Handschrift vor mir. "Wer bin ich",- diese ewige Menschheitsfrage kann ich auch heute, 600 Jahre nachdem ich diese Zeilen schrieb, noch immer nicht beantworten.

Die einfachen Überlegungen meiner einstigen Inkarnation rückten jedoch alle meine bisherigen logischen Schlußfolgerungen in ein völlig neues Licht. Johannes hatte recht! So wie die Glieder und Organe des Körpers aus lebenden Einzelzellen gebildet sind und in ihrer Gesamtheit einen übergeordneten, den Einzelteilen überlegenen Organismus bilden, muß auch der feinstoffliche Leib aus Einzelzellen, Gliedern, Organen aufgebaut sein. Die Seele ist genau so wenig aus einem Stück, wie es der Körper ist, ja vermutlich ist ihre Anatomie und Physiologie noch weitaus komplizierter als die des Körpers.

Was bleibt denn übrig, wenn man sich den Körper wegdenkt? Das, was das Wesen des Menschen ausmacht, ist sein Denken, Fühlen und Wollen, ohne das ein Bewußtsein nicht denkbar erscheint. Alle Wahrnehmungen, auf die sich das Bewußtsein stützt, sind zumindest an eine dieser geistigen Funktionen geknüpft.

Wenn man sich nun die Strukturen des Denkens, Fühlens und Wollens als Seelenorgane denkt, dann wären die einzelnen Gedanken, Gefühls- und Triebimpulse die feinstofflichen lebenden Zellen unseres unsichtbaren Leibes. Daß sich diese tatsächlich wie eigenständige Wesen benehmen, erlebt jeder, sobald er versucht, sie zu kontrollieren. "Meine Seele ist ein Geist und besteht daher aus kleinen Geistern", folgerte Johannes völlig richtig.

Das ergibt eine ganz neue Psychologie. Abstrakte Begriffe aus der Psychoanalyse, wie z.B. Reflexe, Schatten und Komplexe, wären demnach keine krankhaften Auswüchse, sondern konkrete Wesensteile der Seele, die einen Selbsterhaltungstrieb erkennen lassen.

Auch die Esoteriker müssen umdenken. Denn die sogenannten Elementale sind, nach den Erfahrungen des Johannes, keine frei herum schwirrenden Gedankenbläschen, sondern erfüllen im feinstofflichen Leib die Funktion, die im grobstofflichen Körper die Zellen haben. Es sind die lebendigen geistigen Bausteine, die in ihrem Zusammenwirken einen geistigen Organismus als Bewußtseinsträger bilden.

Es gibt keinen Grund, die Richtigkeit der Beobachtungen des Mönches anzuzweifeln. Nichts von dem, was er schildert, widerspricht den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Er beschreibt naturgetreu die Milben auf den Augenlidern, unterscheidet korrekt zwischen verschiedenen Zelltypen und interpretiert anschaulich bestimmte zelluläre biochemische Vorgänge.

Er gibt sogar Einblicke in den Mikrokosmos der Moleküle. Wenn er dabei von "engelgleichen Wesen", die aus einem "Lichtwasser" (Lebenskraft?) entstanden sind, berichtet, so möchte ich auch diese Angaben, obwohl sie zum Unterschied zu seinen anderen Entdeckungen wissenschaftlich nicht verifizierbar sind, als glaubwürdige Beobachtung werten und nicht als eine Halluzination abtun.

Diese merkwürdigen Zwischenwesen, die sich aus dem "leuchtenden Nebel", der aus den "Sonnen" drang, verdichteten, dürften den Übergang von der materiellen, unbewußten zur bewußten Form des Geistes bilden. Vermutlich handelt es sich dabei um die elementaren Wesenszellen des sogenannten Äther- oder Lebensleibes, denn als sich Johannes diesem Strom der "Lebensgeister", der ihn umspülte, hingab und durchdringen ließ, löste er sich aus seinem physischen Körper und fand sich unter der Decke schwebend wieder.

Das würde aber bedeuten, daß die Materialisten recht haben, wenn sie behaupten, der Geist entsteht aus der Materie. Zumindest hier auf der Erde würde das zutreffen. Ein völlig neues Weltbild tat sich damit auf für mich und ließ mich erschauern.

In Bruchteilen von Sekunden hatte ich die Vision eines Universums mit Millionen bewohnten Planeten, aus denen, von Lebewesen freigesetzt, die Lebenskraft für Götter und Dämonen dampft.

Die folgenden Eintragungen im Tagebuch schienen diese Überlegungen zu bestätigen. Noch wußte ich nicht, daß ich dabei war, das Geheimnis aufzudecken, das nicht nur Johannes, sondern auch mir zum Verhängnis werden sollte. Ahnungslos und gespannt las ich den Bericht und wurde, indem ich seinen Spuren folgte, selbst hineingezogen in eine Welt des Grauens, deren Realität für mich bald bedeutsamer sein würde als alles in der physischen Welt. Hätte ich gewußt, was mich erwartet, würde ich vermutlich die vergilbten Blätter in das Kaminfeuer geworfen haben. Aber eine unsichtbare Macht zwang mich, weiter zu lesen.

9. Dezember 1346

Ich war im Land der Geister. Ich habe meine Innenwelt verlassen und bin im Reich der Gnomen gewesen.

Zuvor erklärte mir mein Engel, was ich tun mußte, um dorthin zu gelangen. Nachdem ich, wie immer vor einer Reise in die inneren Welten, meine Stirne

mit dem Elixier benetzte, gebot er mir, einen Tropfen davon in einem Becher mit Meßwein zu vermischen und zu trinken.

Dieses Mal erwachte ich sofort in der friedlichen fruchtbaren Landschaft, ohne zuvor die verwesende Unterwelt der Angst passieren zu müssen.

Auf lichtdurchfluteten grünen Hängen wuchsen kräftige Weinstöcke. In der Ferne glitzerte ein Strom. Langsam schwebte ich auf ein mächtiges Bergmassiv zu, das alle anderen Hügel wie ein Wächter überragte und gleich einer unüberwindbaren Grenze das Land nach außen abzuschließen schien. Nahe dem höchsten Gipfel entdeckte ich ein gediegenes Steinhaus. Es war, wie ein viereckiger Wehrturm, fest in den Fels gebaut, und drei runde Fenster, an jeder Seite eins, gewährten einen ungestörten Ausblick in die endlose Weite. Vor dem Haus erwartete mich in einem kleinen quadratischen Rosengarten schon mein Engel.

"Du überblickst von hier den Weinberg deines Herrn, in dem du erntest, was du säst", eröffnete er mir feierlich, "er ist jedoch noch immer Teil von deinem Seelengarten, und alles, was du siehst, ist Teil von dir, Anatomie von deinem Geist und deiner Seele."

Ich war enttäuscht, weil ich gehofft hatte, wir wären schon im Geisterland.

"Und du", fragte ich plötzlich an allem zweifelnd, "bist du auch nur ein Stück von mir und gar kein Engel?" Es dauerte lange, ehe mein Begleiter antwortete. Als müßte er genau nachdenken, erklärte er dann langsam:

"Auch das, was du von mir jetzt siehst, ist schon ein Element von dir. Denn die Vorstellung, die du dir von mir machst, spielt sich in dir ab, hier in deiner Innenwelt, und wird, wie alles, was du denkst und fühlst, zu einem Stück von dir. So wie draußen in der grobstofflichen Welt ein Baum zwar vor dir steht, du aber das Bild, das du dir von ihm machst, in dir wahrnimmst, so bin auch ich ein Bild von mir in dir. So wie sich die Sonne im Wasser spiegelt und dabei scheinbar neu entsteht, siehst du mich als Spiegelbild in deiner Innenwelt, die sich nach deinem Denken formt.

Ein glatter Stein wird die Sonne anders reflektieren als ein rauher Fels, der von ihr überhaupt nur mehr die Helligkeit wiedergeben und keine Konturen abzeichnen kann.

Genau so formen dein Glaube und dein Denken in dir, aus deinem wesenhaften Sein, ein lebendiges Bild von mir, das sich aber mehr nach deiner Auffassung und weniger nach meiner wahren Wirklichkeit abzeichnet. So wie sich ein Schatten nach den Unebenheiten des Bodens, auf den er fällt, verzerrt, verformen sich auch die Geistesbilder und werden dabei zu

veränderten Nachbildungen ihres Ursprungs, je nachdem, auf welchem Bewußtseinsgrund sie abgebildet sind.

Mein Bild, das wird in dir, auf Grund der persönlichen Wesensstruktur deines Denkens, zu einem gläsernen Engel. Ein anderer, der weniger fromm ist als du, würde mich vielleicht als durchsichtige Kugel wahrnehmen. Das bedeutet jedoch nicht, daß ich nur in deiner Einbildung existiere. Ich bin unabhängig davon auch außerhalb von dir ein eigenständiges Wesen. Das Bild von mir in dir, es dient mir lediglich als Kleid, in das ich schlüpfen kann, um mich dir so zu zeigen, daß du mich auch erkennst. Durch dieses Bild bin ich mit dir verbunden, kann zu dir reden und dich inspirieren, gleichwie auch du, sobald du dich damit umkleiden würdest, in meine Nähe rücken kannst.

So ist es auch mit allen anderen Wesenteilen hier in dir. Dich könnte jedes, und die meisten tun es auch, so lange du dich ihnen hingibst, mit sich zu ihrem Vorbild ziehn. Die Teile, die du nicht beherrscht, die können dich verrücken, die ändern, die du selbst, bewußt, gebildet hast, die tragen dich, wohin du willst.

Sehr viel von dem, was hier in deinem Seelengarten lebt, hat seinen Ursprung nicht in dir. Ein Teil wird dir von lichten Mächten eingepflanzt, ein Teil erwächst dir aus dem Schatten. Es liegt an dir, für wen du offen bist, in welche Richtung deine Neigungen dich blicken lassen, für welchen Herrn du erntest, weil du den Boden, auf den sein Schatten fällt und seine Ebenbilder wachsen, pflegst."

Langsam begann ich zu verstehen. "Bedeutet das", fragte ich den Engel, "daß, wenn ich mich z.B. der Vollere! oder Unkeuschheit hingebe, sei es in Gedanken, Worten oder Werken, mich nicht nur meine geistigen Wesenteile bedrängen, sondern ich durch sie auch mit dem echten Lustdämon der Höllenfeuer verbunden bin?"

"Genau", bestätigte mir mein Geistführer "mehr noch, sobald du seine spiegelgleichen Wesenteile in dir mit deiner Hingabe belebst, stärkst du auch ihn mit deiner Lebenskraft und bist mit deinem Wesen in sein Bestreben einverwoben, als wärst du selbst ein Wesenteil von ihm.

Das gilt zum Glück auch für die guten Wesenteile und all die Mächte die dahinter stehn, es liegt an dir, mit wem du dich durch das, was du in deinem Denken - Fühlen - Wollen pflegst, verbindest. Du selbst baust dir die Brücken in das Land, das außerhalb von deinem Seelengarten liegt. Um aus dem

Garten rauszuschauen, rauszulangen, rauszukommen, muß du zuerst hindurch durch das, was dich umhüllt, das sind die Wesensteile. Dann mußst du sie gebrauchen. Und je nachdem, mit welchem deiner Wesensteile du aus dir gehst, gelangst du in das Reich, das diesem Wesen, dem du folgst, entspricht."

Der Engel erklärte mir dazu, daß auch die Seelenteile wie Glieder und Organe zusammen wirken. So, wie sich die Natur vierfach zeigt, in Feuer, Wasser, Luft und Erde, und so, wie der Körper vierfach gegliedert ist, in einen I Oberleib mit Händen, durch die man nimmt und gibt, in einen Unterleib mit I Füßen, auf denen man geht und steht, in einen Bauch, der einen mit den Innereien am Leben hält, und in den Kopf, aus dem heraus man alles überblickt und lenken kann, so hat auch der feinstoffliche Leib vier Seelenglieder mit ganz bestimmten Funktionen.

"Wir stehen jetzt", setzte mein Engel fort, "auf dem, was an dir fest, stabil und schon geordnet ist, und das dich daher stützt und schützt, so wie die Haut und Knochen und der Rumpf, auf dem der ganze Körper ruht. Es ist die Erde deiner Seele. Sie ist die Grundmateria, weil sie durch ihre Spannkraft Ordnung und Gestalt verleiht und alle ändern Elemente in sich vereint, zusammenhält. Über dem Sumpf haben sich aus dem Schlamm der Schemen fruchtbare Hügel erhoben, und dein Haus ruht wie eine Burg auf einem festen Boden.

Er besteht aus dem Kalk der zerriebenen Knochen und Schuppenpanzer jener schrecklichen Wesensteile, die dich einst bedrängten und die du abgewehrt und siegreich überwunden hast. Zeitlose Zeiten haben all deine Mühsal, dein Leid, den Schmach und die Ungerechtigkeiten, die du erduldet hast, und alle Sünden, die durch bewußte Willenskraft und rechtes Denken in dir erstorben sind, zu diesem Berg getürmt, auf dem wir stehen. Hier ist der ruhige Ort, die feste Sicherheit, die deinem Wesen Halt und Ausblick gibt.

Nur von hier aus kannst du unbeschadet deine Welt verlassen. Würdest du durch den Sumpf in geistige Welten vordringen, so würdest du direkt in die Höllenunterwelt gelangen.

Das Haus vor uns, es ist ein Werk von dir. Im Inneren befindet sich das erste Tor, durch das du deine Welt verlassen kannst. Die Steine, mit denen es gebaut ist, bestehen aus der gebundenen Kraft und Stärke, die du beim Überwinden negativer Wesensteile aufgewendet hast.

Immer, wenn es dir gelang, deine Faulheiten zu besiegen, wenn du fleißig, ehrlich und gewissenhaft gewesen bist, wenn du einer Versuchung widerstehen konntest, wenn du geopfert hast, hat sich in dir ein Seelenwesensteil in Form eines lebenden Steins herauskristallisiert, der jetzt den Mauern deines Hauses Festigkeit verleiht.

Geh jetzt hinein, erforsche das Innere der Erde, geh!"

V. I. T. R. I. O. L.

Sobald ich die Schwelle des Hauses überschritten hatte, umging mich eine betäubende Stille. Es war wie im tiefsten Grabgewölbe unter unserem Kloster, aber nicht ungemütlich, sondern ergreifend, ernst und friedlich, gleich der erhabenen Ruhe und Geborgenheit in der Kapelle, wenn man dort alleine betet.

Trotz der drei Fenster war jedoch der Raum mit einer sonderbaren, dichten, fast greifbaren Dämmerung erfüllt, die sich als bleischwere Müdigkeit lähmend auf mich und mein Gemüt legte. Nur ein geheimnisvolles belebendes Licht, das in winzigen Tropfen aus einer rotgelben Laterne sachte von der Decke sank, durchdrang mich lösend und schien sogar in die dicken Steinquader des Bodens unter mir lockernd einzusickern.

Auch die schattenlos mattschimmernden Gegenstände um mich waren von dem magischen Schein nicht bestrahlt, sondern schwebten oder hingen darin so, wie die Partikel einer trübenden Materie im stehenden Wasser schwimmen.

Allmählich gewöhnte ich mich an diese außergewöhnliche Atmosphäre und schaute mich um. Dabei bewegte nicht ich meine Körperteile im Raum, sondern die Umgebung bewegte sich nach meinem Wunsch an mir vorbei. Die Dinge entfernten sich oder schoben sich näher, sobald ich meine Aufmerksamkeit darauf richtete.

Dabei erschien mir alles so vertraut, als würde ich schon jahrelang hier leben. Vertraut war mir der Totenkopf am Fenstersims, das Kreuz, das Stundenglas, vertraut die Kolben, Tiegel und Retorten und alle Bücher auf dem Wandregal.

Auf Truhen und Arbeitsbänken lagen Hämmer, Zangen, Meißel, Feilen, Werkzeuge, wie sie von Schmieden und Steinmetzen verwendet werden, und ich wußte sofort, wie man diese Gerätschaften handhabt und gebraucht.

Ich erkannte alles wieder, aber nicht so, wie man sich an etwas von früher erinnert, sondern so, als ob man nach einem Traum in seiner wahren Wirklichkeit erwacht. Ich wußte genau, hier wohne ich, hier lebe ich, ganz gleich, wohin ich sonst noch gehe, ich bin auch hier zu Hause.

Erst jetzt bemerkte ich den alten Mann. Er saß an einem klobigen Eichentisch und hatte mir den Rücken zugekehrt. Vor ihm auf einer Lesestütze lag ein dickgebundenes Buch, daneben wohlgeordnet ein Winkelmaß, ein Zirkel, Kohlestifte, Schreibzeug und Papier. Zu seinen Füßen dösten friedlich nebeneinander ein kleiner Fuchs und ein mächtiger Löwe, der mir gelangweilt zublinzelte.

Der Alte, das wußte ich, gehört genauso zu mir und meinem Leben wie alles andere um mich herum. Eine sanfte Kraft drängte mich in seine Nähe, und übergangslos tauchte ich in seinen Körper ein und verschmolz mit ihm. Klick! Wie eine Tür, die ins Schloß fällt, rastete ich ein und hatte plötzlich wieder einen Leib und Glieder.

Schlagartig veränderte sich meine Situation. Den lähmenden Druck, der meine Körperlosigkeit zuvor noch wie eine beengende Rüstung umschloß, empfand ich nun als stabile Stütze, die mich von allen Seiten wohligh schützend umgab.

Ich wuchs zusammen mit dem lebenden Fleisch des Raumes, ohne dabei meine persönliche Körperlichkeit zu verlieren. Zugleich wurde es heller, als würde die Laterne über mir mehr Licht verbreiten.

Aus dem offenen Buch vor mir flammten, feuerlos ätzend, wie schwarze Fackeln, die Worte:

**"VISITA INTERIORA TERRAE
RECTIFICANDO INVENIES OCCULTUM
LAPIDEM"**

und brannten sich in mir ein. Und aus unergründlichen Tiefen tönte eine Stimme und wiederholte, was in den großen Lettern vor mir stand: "Geh in die Erde, reinige, veredle, ordne und verbinde ihre Teile, so gewinnst du den verborgenen Stein."

Ich mußte der Aufforderung Folge leisten. Der Weg, der in die Tiefe führt, war mir bekannt. Entschlossen erhob ich mich von meinem Stuhl, ergriff die Laterne und ging mit festen Schritten auf die Türe zu, die im Hintersten des Turngemaches direkt aus dem Fels herausgeschnitten war. Ich wußte, daß es eigentlich ein zugemauerter Torbogen war. Aber das magische Licht meiner Lampe verwandelte jeden einzelnen Stein in einen gleißenden klaren Kristall und machte das Tor zu einem glänzenden Spiegel, der mein Bild tausendfach reflektierte, ehe ich ihn mühelos durchdrang.

Zugleich zerbarst etwas in mir. Ich hatte die Empfindung, als würde ich mit den tausend Bildern selbst in tausend Splitter zerfetzt werden, doch ich löste mich nicht auf, sondern alle meine Teile fügten sich nach geheimer Ordnung neu zusammen. Bewußt überwand ich die Grenzen meiner Welt und war im Land der Geister.

Der massive Fels bot mir gerade soviel Widerstand, als hätte ein leichter Windstoß mich berührt. Das Gewicht der schweren Gesteinsmassen über mir empfand ich als sicheres Element, durch das ich wie ein Fisch im Wasser gleiten konnte. Der leere Raum dagegen bot mir keinen Halt mehr und wurde zu einem Hindernis, das für mich ohne Verstrebung nicht zu überwinden war. Nur im Felsen konnte ich mich ausbreiten, wobei mir die dichtesten Stellen den weitesten Ausblick gewährten. Ich ertastete Wege durch Erde und Gestein, glitt entlang der verborgenen Adern aus Erz, die mir als glitzernde Wege Durchgang gewährten und die unterschiedlichen Kristalle, welche als Höhlen, Fugen, Nischen den festen Berg durchlichteten, verbanden.

Überall herrschte emsiges Treiben. Zuerst nahm ich sie nur sehr verschwommen, aus den Augenwinkeln heraus, wahr. Aber sobald ich ganz still und bewegungslos verharrte, verdichteten sich die huschenden Schatten zu kleinen Gnomen, die alle fleißig irgend einer Tätigkeit nachgingen.

Obwohl ich mich mitten unter ihnen befand, beachtete mich keiner, und ich entschloß mich daher, den Zwerg, der mir am nächsten stand, anzusprechen.

"Wer bist du", fragte ich neugierig, "wonach gräbst du da?" Mit einem Schlag erstarb jedes Leben um mich.

Die fleißigen, flinken Wesen erstarrten, lösten sich auf und verschmolzen mit dem schwindenden Licht zu einem trüben Nebel, der immer dichter wurde und mich zu ersticken drohte. Schwer legte sich die Last auf meine Brust. Tödliche Kälte kroch bis in meine Knochen und lahmte alle meine Sinne. Ich war im Bergmassiv hilflos eingeschlossen, eingebettet wie eine Mücke im Harz, unfähig, mich zu rühren.

Da hörte ich ganz leise, wie aus weiter Ferne, aber doch zugleich in mir, eine helle Stimme:

"Die Lampe, nimm die Lampe hoch!"

Mit allerletzter Kraft ergriff ich die gelbe Laterne, die ich abgestellt hatte, und sogleich erwachten auch wieder meine Lebensgeister. Ihr Schein verschaffte mir einen Freiraum, der mich atmen ließ, und im Lichtkegel konnte ich einen der Gnomen wahrnehmen.

Er war größer als die anderen und kam, als er merkte, daß ich zu ihm sah, langsam näher. Seine Lampe leuchtete viel heller als meine, und in ihrem

Schein belebte sich auch die Höhle. Das geschäftige Treiben der kleinen Gestalten setzte wieder ein.

"Du darfst in unserem Reich die Laterne nie vergessen", begrüßte er mich freundlich. "Dein Licht ist hier zugleich dein Leben. - Und du hättest geduldig warten müssen, bis dich jemand anspricht. Aber erst mit dem Ring bist du im Land der Geisterwesen wirklich sicher." Der Kleine blickte mich fragend an und zog dabei die Augenbrauen hoch: "Wo ist dein Ring? Er weist dich aus als einen Eingeweihten, der seinen Kreis in sich geschlossen hat."

Der Ring des Templers. Erschrocken stellte ich fest, daß ich, obwohl es mein Engel verlangt hat, vergessen hatte, ihn anzustecken.

Doch der freundliche Gnom beruhigte mich. "Ich kenne dich. Ich habe schon sehr lange auf dich gewartet und werde dich auch ohne Ring beschützen und führen. Aber hüte dich vor den Tötenden, geh nie ins Reich der Schatten ohne diesen Ring."

Dann reichte er mir eine rote, oben spitz zulaufende Zipfelmütze. Alle hier trugen diese Haube auf ihren großen langen Köpfen, und als ich sie aufsetzte und mich in einem glatten Bergkristall betrachtete, stellte ich fest, daß sich mein Aussehen von dem der unterirdischen Bewohner nicht mehr unterschied.

"Ich heiße Andimo", stellte sich der Erdgeist vor. Seine Augen blitzten wie zwei Edelsteine, aber der Blick war freundlich, und die unzähligen kleinen Fältchen verrieten, daß er gerne lachte.

Dann klopfte er mit seinem langen Hirtenstab dreimal in einem ganz bestimmten Rhythmus - kurz - kurz - lang - an den Fels, worauf sich dieser teilte. Es war aber nicht so, als ob sich eine Türe öffnen würde, sondern der ganze Raum um uns veränderte sich dermaßen, daß ich den Eindruck hatte, als würde sich die Erde und alles, was in ihren Tiefen unter mir verborgen war, umstülpen und vor mir ausbreiten.

Andimo winkte mir, ihm zu folgen. Überall, wohin wir kamen, brachte man ihm größte Ehrfurcht entgegen. Er muß ein mächtiger König sein, dachte ich, und er bestätigte mir, daß er über das Ganze verfügen kann, weil er alles beherrscht und kennt, aber nichts davon für sich begehrt.

"In unserer Welt", so erklärte er mir, "sammelt sich alles, was man verschenkt, dafür entschwindet das, was man für sich behalten will. Dabei leben wir von dem, was uns die Menschen durch ihr Denken, Fühlen, Wünschen und Tun bescheren. Wer gewissenhaft, ehrlich, fleißig, bescheiden, genügsam und zuverlässig ist, der überträgt uns aus seinem Wesen das, wovon wir uns ernähren. In seinem Seelengarten festigt sich die Erde und gibt uns Stoff für unser Reich. Dafür stützen wir ihn und seine

Wesensteile und können durch unsere Arbeit die ganze Erde, mit allem, was da oben wächst und gedeiht, erhalten. Die Kristalle, die Erze, die Pflanzen, sogar die schwere Kraft, die euch am Boden hält, ist Folge unseres Wirkens."

"Ihr braucht uns, und wir brauchen euch." Dann seufzte Andimo und wurde ernst. "Leider nähren immer mehr mit ihren Regungen den Schatten, und der gibt nichts zurück. Faulheit, Habsucht, Lüge, Geiz, Schlamperei und Ungerechtigkeit sind seine Speise. Du weißt, wie viele Menschenwesen in der fruchtbaren Erde ihres Seelengartens gerade diese Wesensteile pflegen. Sie ernten am liebsten das, was dort wächst, wohin der Schatten fällt und wo Baphomets Same sprießt und Früchte bringt."

Ich wollte mehr über den gefürchteten Schatten erfahren, aber Andimo wußte selbst nicht viel von dieser unbekanntten Macht.

"Er ist der Fürst der Welt, und trotzdem kennt ihn keiner. Wir alle sind Geister, auch du", betonte mein Freund, "aber der Schatten und seine Helfer sind ausgeschlossen von unserer wesenhaften Welt. Ohne Geist kann er jedoch nicht leben.

Nur ein Geist kann sich spiegeln und weiß, daß er ist. Daher lebt der Schatten durch andere und bindet alles, was ist, an sich. Er ist dadurch selbst gebunden und gefesselt und erlebt sich nur in dem, was sich von ihm binden läßt. Wer sich ihm öffnet, läßt ihn in sich hinein. So gewinnt Baphomet immer mehr Macht über die Menschen. Er legt sich auf ihren Geist, saugt die Seelenwärme aus ihnen und verdrängt sie zuletzt sogar aus ihren Leibern. Doch keiner merkt es. Niemand kann den Schatten von außen durchschauen. Man muß dazu in ihn eindringen und verschmelzen mit seinem wesenslosen Sein, aber nur einer, der selbst keinen Schatten mehr wirft, kann sich wieder von ihm befreien. Nie ist ein Schatten wieder Licht geworden. Sein Leben ist der Tod und trotzdem", setzte Andimo versonnen hinzu, "ist er das Fundament des Daseins. Ohne ihn gäbe es kein Leben. Es ist das gleiche Mysterium wie Gott. Ich kann es nicht ergründen, weil ich ihn nie erleben werde", das letzte sagte Andimo mehr zu sich selbst als zu mir. "Komm", endete er dann abrupt, "ich zeige dir das, was ich begreifen kann. Beginnen wir in deinem Seelengarten."

Ohne daß wir umgekehrt wären, standen wir plötzlich wieder vor dem Tor, durch das ich meinen Turm verlassen hatte. Wie zuvor boten die funkelnden geschliffenen Kristalle keinen Widerstand beim Durchschreiten, und alsbald

befanden wir uns wieder in dem geheimnisvollen, doch vertrauten Raum. Ich hängte die Lampe zurück an die Decke, und Andimo zeigte mir, daß dieses Turmgemach nur den äußersten Flügel einer ganzen Burg ausmachte, die weitläufig in den Berg hineingebaut war. Jeder Raum barg ein anderes Geheimnis und eröffnete, sobald man weiter vordrang, Einblicke in die Welt der Gnomen, die man von hier bei ihrer Arbeit beobachten konnte.

"Die Menschen haben", setzte der Erdgeist unser Gespräch fort, "damit sie sich ernähren können, ihre Leiber. Dein grobstofflicher Fleischeskörper lebt von der Nahrung, die du ißt. Dein feinstofflicher Wesensleib ernährt sich von den Sinneseindrücken und Imaginationen und von den Vorstellungen, die aus den Gefühlen erwachsen.

Denk dir deinen Körper weg. Was bleibt dir dann? Deine Gefühle und deine Gedanken bleiben. Im Fleischeskörper hast du sie in dir. Ohne Körper wie jetzt, und auch im Traum, wo dein Körper schläft, hast du sie um dich." Andimo deutete auf die Landschaft, die wir durch die Fenster vor uns überblicken konnten. "Sobald du ohne Körper bist, erwachst du hier in deinem Seelengarten. Eigentlich ist es eine Blase, in der du selbst, so wie deine Gedanken und Gefühle, auf die du blickst, als Auge drinnen steckst. Das Fleisch und das Blut deines wahren Wesens sind deine Gedanken und Gefühle, die dich gleichzeitig umhüllen wie ein Kleid. Wie sind sie dir erwachsen? Woher kommen sie?

Durch die Sinnesorgane deines Leibes nimmst du Eindrücke aus der Welt draußen auf. Wie Nahrung wandeln sich in dir diese Wahrnehmungen zu Vorstellungen und Empfindungen um, und du läßt sie in deinem geistigen Inneren als Gefühle und Gedanken wieder frei.

Sie sind durch die Eindrücke, die du in deinem Körper gemacht hast, entstanden. Freude, Friede, Hoffnung, Angst und Lust, sie erwachsen aus den Empfindungen und spiegeln das Vorbild, dem sie ihr Entstehen verdanken, wider. Alles, was du durch deinen Körper jemals empfunden, gesehen oder gehört hast, wird zu einem geistigen Element und Teil von deinem feinstofflichen Körper, so wie das Brot, das du ißt, und der Wein, den du trinkst, zum Fleisch und Blut des festen Leibes wird. Das Fleisch und Blut der Seele sind deine Gedanken und Gefühle.

Sie formen sich zu Bildern, beleben deine innere Umwelt und tragen dich hier, so wie dich draußen die Glieder deines Körpers tragen. Das hat dir ja dein Engel auch schon erklärt.

Doch jetzt paß gut auf", sagte Andimo mit erhobener Stimme. "Die Leiber der Engel und Dämonen bestehen genauso wie dein Wesensleib aus Gefühls-

und Gedankenelementen. Aber ihnen fehlt der Fleischeskörper, der ihnen diese Wesensteile als Geistesnahrung beschafft. Die Geister haben keinen Körper, mit dem sie Elementale schöpfen könnten, und daher brauchen sie die Menschen. Sie leben von dem, was die Menschen auf die geistige Ebene überführen.

Wie bekommst du Milch und Honig? Die Kühe geben sie dir, und die Bienen sammeln den süßen Nektar für dich."

Andimo hielt inne, und seine Barthaare am Kinn zitterten vor Erregung. "Ihr Menschen wißt es nicht: Im Weinberg des Herrn arbeiten nicht nur Gottesfreunde. Viele von euch sind Mastgänse für die Dämonen." Er schüttelte verständnislos den Kopf: "Ihr sorgt euch um die irdischen Güter mehr als um das, was an Beständigem im Geisterland euer eigen ist."

Ich erschrak. "Dann wären wir Menschen die Melkkühe der Geister?"

"Genau", bestätigte Andimo. "Die Geister holen sich das, was sie zum Leben brauchen, aus euren Seelenleibern. Sie ernähren sich von dem, was ihr euch an Vorstellungen, Stimmungen und Gefühlen ins Bewußtsein ruft, und sie drängen euch, das zu denken, fühlen und wollen, was ihrem Wesen entspricht. Der Zorndämon reizt zur Wut, der Lustengel zum Genuß, der Geist des Friedens will euch harmonisch stimmen. Es liegt an jedem selbst, welchen Herrn er das Land in seinem Seelengarten bereitet, wessen Schafe er hütet."

"Um dich brauchst du dir keine Sorgen machen", beruhigte mich der Gnomenkönig. "Du dienst dem guten und dem wahren Geist der heiligen Kirche. Sie ist das letzte Bollwerk gegen Baphomet gewesen.

Aber ihre Mauern wanken. Sie ist in größter Gefahr und mit ihr alle, die sich auf sie stützen. Denn je tiefer die geistigen Lichter der Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe im egoistischen Sumpf des Irdischen versinken, umso höher wachsen die Schatten der seelenlosen Körper. In der Finsternis übernehmen dann Baphomet und seine Mächte vollends die Leiber der Menschen, und euer Geschlecht erlischt, wie eine Flamme, die nichts zu brennen hat. Der Herr der Welt gibt nichts von dem, was er ergriffen hat, zurück."

Ich war entsetzt über diese Eröffnung. "Was kann ich denn tun?" fragte ich entschlossen, "um das Schreckliche, das droht, zu verhindern? Ich bin bereit, mein Leben zu opfern, wie läßt sich das Böse vernichten?"

"Die dunklen Mächte können nicht geschlagen werden", dämpfte Andimo meinen Überschwang. "Nur der Einzelne kann ihre Macht brechen, indem er sie in sich überwindet. Geh und predige, damit möglichst viele diesen Kampf, der ein Kampf mit sich selbst ist, aufnehmen. Die Dämonen jenseits des eigenen Wesens vermag keiner zu besiegen, aber jeder ist berufen, sie auf dem eigenen inneren Schlachtfeld zu schlagen.

Jede überwundene Schwäche, jede unterdrückte egoistische Regung, jeder beherrschte Trieb, jede abgewehrte Versuchung ist ein Teilsieg über Baphomet und schwächt den Schatten, weil damit Wesensteile, die ihn stärken würden, aufgelöst werden.

Das Böse hätte schon längst gesiegt, wenn nicht immer wieder die Mächte des Lichts einige Menschen zum Widerstand bewegen hätten. Der Schatten ist nur so stark, als die Menschen schwach sind. Er verführt ohne Gewalt und tarnt meisterhaft seine Absichten, indem er sich sogar als Engel des Lichts verkleidet und seine irdischen Handlanger als Diener der Gerechtigkeit agieren läßt. Jahrhunderte umspannen seine Pläne. Es ist ein Wettlauf mit der Zeit, ob es dem Menschengeschlecht gelingt, über ihn hinauszuwachsen, ehe er sie soweit beherrscht, daß sie sich aus seiner irdischen Welt nicht mehr lösen können.

Sein Wissen ist unbegrenzt. Jene, die er nicht mit Sorge, Angst und Leid schwächen kann, die wird er mit Wohlstand überhäufen, weil dadurch die Geisteskräfte, die sie erheben könnten, verkümmern. Ein sorgenfreies Leben und Bequemlichkeit läßt Streben nach Licht und Vollkommenheit gleichermaßen erlahmen, als die Verbitterung und Hoffnungslosigkeit geschlagenen.

„Du^Johannes“, sagte Andimo feierlich, „bist auserwählt, Baphomets Pläne zu durchkreuzen. Du besitzt die magischen Waffen und die geheime Formel, die dir Zugang zu seinem verborgenen Schattenreich gewährt. Du hast das Baphomet, auf dem seine verfluchten Zeichen stehen, mit dem du ihn zitiern und dich in sein Reich versetzen kannst. Du hast das Beil der absoluten Macht, mit dem du die Fäden seiner Netze, die Nabelschnüre seiner höllischen Ausgeburten, die als finstere Wesensteile die Welten lahmen, durchtrennen kannst.“

Zuvor jedoch mußst du noch deine eigenen Hüllen, die zugleich auch die Grenzen und Hüllen der jenseitigen Welten sind, durchdringen.

In der Erde sind wir jetzt gewesen. Geh durch das Wasser, durch die Luft, geh durch das Feuer. Dann bist du geläutert und gewappnet für den Aufstieg

in die hohen Sphären des Lichts und in die Schattenwelten, die dem Licht den Raum gewähren."

Zum Abschied vertraute mir Andimo ein geheimes Wort an, mit dem ich ihn auch in die Menschenwelt rufen konnte. Dazu gab er mir ein Symbol, das ich mit der Hand in die Luft zeichnen mußte, wenn ich wünschte, daß er erscheinen sollte.

"Schreib alles nieder, was du hier erlebst und lernst. Dieses Buch der Formeln ist nur für dich bestimmt, und du mußt es in der westlichen Burg lassen." Dabei deutete er auf den dicken, ledergebundenen Band, der noch immer auf dem Tisch lag. VITRIOL, die Anfangsbuchstaben der Worte, die mir zuvor den Weg in die Erde wiesen, leuchteten wieder vor mir auf.

Andimo verabschiedete sich, hob die Hand zum Gruß, und ich begann zu schreiben. Der Fuchs und der Löwe, die zu meinen Füßen gedöst hatten, reckten ihre Glieder. Irgendwann muß ich dann eingeschlafen sein. Ich erwachte erst am nächsten Morgen in meiner Klosterzelle wieder.

BAPHOMET

Die Lektüre wurde immer fesselnder und las sich wie einer der modernen Fantasie-Romane. Daß es sich dabei um tatsächliche Ereignisse handelte, die ich noch dazu selbst erlebt hatte, war für mich besonders spannend.

Ich wandte mich wieder dem Tagebuch zu. Leider waren die folgenden Eintragungen zum größten Teil unlesbar. Wasserflecken und schwarzer Schimmel hatten große Löcher in die Seiten gefressen.

So viel konnte ich jedoch herausbekommen, der Mönch beschreibt in den folgenden Tagen seine Besuche in den 4 Elementen. Ich überblätterte den schwer zu entziffernden Text. Die Nacht war schon weit fortgeschritten, aber die geheimnisvolle Welt des Johannes hielt mich in ihrem Bann.

20. Dezember 1346

Dieses Mal war ich froh, als ich wieder in meinem Körper erwachte. Das, was ich heute gesehen hatte, wage ich kaum niederzuschreiben. Es muß ein Blendwerk des Teufels gewesen sein. Und dennoch weiß ich, ich habe die Zukunft der Menschheit geschaut. Ich war im Tempel des Fürsten der Welt,

der die Pläne der Göttlichen Vorsehung durcheinander wirft, stört und verändert. Ich habe die Widersacher bei ihrer Arbeit gesehen und ihre Erfolge im Reich der Schatten erlebt.

Zuerst war ich überrascht. Nichts wirkte dort anders als in meinem Seelengarten oder im Land der guten Geister jenseits der Schwelle. Auch hier sah ich Bäume, Wiesen, Felder und Häuser, in denen Menschen wohnten.

Erst als ich einen der Sträucher, auf dem große, rotbackige Äpfel wuchsen, berührte, spürte ich, daß seine dunkelgrünen Blätter nicht kühlten und kein Leben in sich bargen. Sie griffen sich an wie Pergament, und als ich eine der Früchte versuchte, war es, als würde ich in Schlangenhaut und muffige Daunenfedern beißen.

Aber die Bewohner schienen das nicht zu bemerken. Sie gingen, wie wir, einer Tätigkeit nach und waren von normalen Erdenbewohnern nicht zu unterscheiden.

Die Wesen der Finsternis waren keine schleimigen Monster, wie ich erwartet hatte. Sie glichen in allem den Menschen. Doch plötzlich erkannte ich entsetzt: Das waren Spiegelungen aus der irdischen Welt. Das waren die Phantome der Sünder, in deren Leibern schon die Schattenschemen Baphomets wohnten.

Die leblose Landschaft wechselte rasch. Je nachdem, wie sehr ich mich dafür interessierte, glitten Plätze und Dörfer an mir vorbei, so, als würde ich in einer fliegenden Kutsche reisen. Ein Ort zog mich an, es war Rom.

Die heilige Stadt glich einem Sündenpfuhl. Bischöfe horteten, hurten und herrschten und trieben es ärger als der heidnische Sultan im Heiligen Land. Wo ist der Papst?

Noch während ich das dachte, wechselte blitzschnell die Umgebung. Ich sah den Heiligen Vater in Avignon. Auch er hat dem Bösen Herberge und Asyl gegeben. Mit Entsetzen wurde mir bewußt: Was hier im Namen Gottes angeordnet wird, geschieht nicht mehr auf Geheiß des Herrn. Der Antichrist regiert die Geschicke der Welt.

Wie zur Bestätigung wechselte der Ort und nahm mich mit sich. Eine unbezwingbare Kraft sog mich in ihren Bann und kettete mich an unendliche zeitlose Weiten, die undurchdringlich in sich selbst geschlossen waren.

Im Zentrum befand sich, in einem riesigen schwarzen Kristall, der Tempel der Macht. Eine Versammlung wurde gerade abgehalten, und ich befand mich mitten unter ihnen.

Trotz der undurchdringlichen Finsternis war ich imstande, die Anwesenden wahrzunehmen. Wie mit tausend tastenden Fühlern, die gleich Saiten eines

Instruments angeschlagen wurden, erfaßte ich den ganzen Raum. Ich konnte mit den Augen hören und mit den Ohren sehen. Srrrt - srrrt - srrrt - srrrt -, als quecksilbriges Flimmern erfüllten die magischen Töne das unheilige Sanktuarium und zeichnete jedes Detail messerscharf, einprägsam wie Pfeilspitzen aus Trometenklang in mein Bewußtsein. Dieses pechschwarze Licht wurde wie ein schrilles Grillenspiel durch die bewegten Falten der Kleider hervorgerufen, wenn sich einer der finsternen Gestalten rührte.

Tausendfach spiegelten sie sich gegenseitig in ihren seidenglatten Gewändern, und die Splitter ihrer Bilder schwirrten als lebendige Reflexe tönend durch den Raum. Srrrt - srrrt - srrrt - srrrt. Von den Wänden aufgezeichnet und symbolisch reflektiert, zerbarsten sie dann in Millionen durchsichtige, schwarze Sonnen, die mit ihrem leblosen Leben zu einem gläsernen Organismus verwachsen, in dem alle, auch ich, zwingend einverboben waren.

Der Tempel hatte weder den Prunk der fürstlichen Paläste noch die goldene Pracht einer Kathedrale, und dennoch repräsentierte er eine ehrfurchtgebietende Gewalt, der sich jeder beugen mußte. Die Architektur strebte nicht nach oben, man konnte die Decke nicht erkennen, der schwere Mittelpunkt lag vielmehr unten. Ein Teppich, in der Form eines doppelten Quadrats, bildete das Heiligtum der Finsternis und zog jede Aufmerksamkeit auf sich.

Aber der Tapis bedeckte nicht das harte Pflaster, sondern durchbrach wie ein rechteckiges Auge die verborgene Abgeschlossenheit des verdammten Ortes und öffnete den Verbannten eine Pforte. Gleich einem unergründlichen Abgrund gewährte das brodelnde Fenster Ausblicke in Welten, die noch nicht geboren sind. Ich ahnte, hier wird das Schicksal bereitet, das nicht vorgesehen ist. Hier kocht im ehernen Meer das tönende Erz, die unselige Materia, aus der sich das Fleisch der Gezeiten formt, das ihre Wesen bannt. Durch die opalisierenden Spiralen, die sich in den Tiefen verloren, stiegen bläulichen Nebelschwaden empor und senkten sich auf die 12 Priester Baphomets, die wie lebende Säulen um das Geviert im Boden standen.

Die gebieterische fürstliche Strenge verlieh jedem Einzelnen eine unnahbare Würde und verbannte ihn auf seinem einsamen Thron. Alle hatten ihre diamantharten Augen, die ein grünes Licht verstrahlten, auf die brodelnde Öffnung im Pflaster gerichtet. Obwohl sie sich nicht bewegten, umwallten die tönenden Falten der kostbaren Seidengewänder, wie sanfte Wogen, ihre Leiber. Sie waren nicht mit einem Gürtel, sondern durch einen rechteckigen

Schurz aus feinem durchsichtigen Fließ zusammengehalten, welcher, wie der magische Tapis, in opalisierender Bewegung war.

Darunter erkannte ich ihre beschnittenen Glieder, deren entmachtete Scham zur Befriedigung eine Scheide brauchte. Wie Schlangenhäupter reckten sich die prall erigierten Eichel in das weiche Fließ, das sie, wie eine lebendige Vorhaut, umschmeichelnd reizte.

Es war eine gottlose Ekstase der Selbst-Befriedigung, denn statt sich mit einem Weib zu vereinen, rieb der teuflische Schurz ihre sündigen Schäfte.

Doch anders als bei Onan fiel der Same der Fürsten nicht fruchtlos zu Boden. Statt geiler Lust funkelten die opalisierenden Bilder ihrer Imaginationen, lösten sich als geistiges Ejakulat und spritzten in Fontänen, den Tapis am Boden befruchtend, in endlosem Strahl sich verdichtend, auf die irdische Welt. Ein jeder war konzentriert in sich selber versunken.

"Zwei Päpste regieren die Welt", unterbrach der Vorsitzende die vibrierend gespannte Stille. Er stand alleine an der einen Schmalseite des Teppichs, während die zwölf, jeweils zu viert, die drei anderen Ränder des Abgrunds säumten. Dieses Ungleichgewicht schien den Versammelten die Dynamik und ihm die Macht über sie zu verleihen.

"Die Kirche des Gesalbten ist geteilt", setzte er seine Rede fort, "nun gilt es, den Kelch der Nächstenliebe wieder mit Haß und Bitternis zu füllen und das Licht der Erkenntnis zu verdunkeln. Dann lassen wir die Spannkraft ihrer Willensgeister mit dem Nektar des Vergessens erschlaffen, und der Boden ist für uns bereit." Beifälliges Murmeln quittierte diese Eröffnung.

Zwei Päpste, ich erschrak. Das durfte nie geschehen. Neugierig trat ich näher. Ich wußte, der Ring an meiner Hand verbarg mich ihren Blicken. Ungestört folgte ich ihren weiteren Vorhaben und konnte in den unendlichen Sphären, die sich durch das rechteckige Loch vor mir auftaten, die Realisierung des Geplanten beobachten.

Wie ein Maler mit seinen Pinselstrichen, formten sie mit ihren Worten in lebendiger Plastizität das Geschehen. Sie versuchten, skizzierten, verwarfen, löschten aus, und Baphomet fixierte das, was Bestand haben sollte, mit drei Schlägen seiner Axt, wobei er zugleich die gleißenden Fäden, an denen die Bilder hingen, durchtrennte. Diese versanken im violetten Nebel der zeitlosen Ewigkeit, um irgendwo als Same des Bösen aufzugehen.

Sie versuchten, skizzierten, verwarfen, und Baphomet durchtrennte die Nabelschnüre der perversen Ausgeburten mit den Schlägen seines klingenden Beils.

Srt - srt - Sssrt, hallte das spiegelnde schwarze Echo der Schnitte durch den unheiligen Raum und malte Bilder an die Wände, die zerplatzten und als taumelnde Tropfen eines künftigen Taus in den wogenden Wassern des Tapis versanken. Sie zeichneten Gedanken, aus denen sich die Zukunft formt, und ich folgte den bewegten Visionen in ihre Zeit. Tauchte ein in das eherne Meer, woraus die Fürsten der Welt die irdischen Geschicke gestalten. Ich sah, wie die Tropfen, gleich kleinen Schlangen, die Phantasien der Menschen befruchtend durchdrängen und als Keime des Todes im Schatten ihrer Seelengärten finstere Blüten trieben.

Die Folgen in der Welt waren erschreckend. Wo immer das Gute gedieh, entstand sofort das Böse.

Srt - srt - Sssrt. Ich sah, wie sie das Wort Gottes verbreiten. Ein jeder soll die Bibel lesen. Tausende Bände entstehen in kürzester Zeit. Sie schreiben nicht mehr, sondern stempfen die Seiten wie Münzen. Doch der Inhalt ist anders, und Zwietracht entsteht. Die Heilige Schrift bringt Kriege statt Frieden. Ich sah, wie die Gläubigen sich bekämpften und Christen Christen töteten. Es fließt Blut, es fließt Blut.

Srt - srt - Sssrt. Sie wollen das sündige Rom reformieren und stürzen den Papst, Doch der neue ist auch im Banne des Bösen, die Macht der heiligen Kirche zerbricht und wird ein Hort der Gewalt.

Srt - srt - Sssrt. Sie verwerfen den sündigen Prunk und zugleich auch die befruchtende Schönheit der Bilder des Guten. Die Wände in den Gotteshäusern werden kahl wie die toten Mauern im Tempel der Finsternis. Die guten Geister der Engel finden ihr Ziel nicht mehr.

Auch die neuen Priester werden dem Bösen dienen und bringen Unheil und Krieg. Ich habe es gesehen. Der Papst ist ein Handlanger der Schattenmächte, und jene, die ihn stürzen, stehen ebenfalls in ihrem Bann. Gregor muß gewarnt werden. Noch kann er zurück nach Rom, um die Kirche selbst zu reformieren, bevor der Teufel sie ganz übernimmt.

Zwölf sind es, die um den Tapis stehen, wie mächtige Säulen aus Erz. Ich habe es gesehen.

Sie reichten von der Erde bis an die Grenzen des Himmels und durchdrängen die Welten mit den Fäden ihrer geheimen Kunst. Sie beglückten, bedrohten, versuchten, verführten, ein jeder nach seiner besonderen Art.

Srt - srt - Sssrt. Da ist einer, der lenkt ab. Betäubt mit höllischem Lärm und hindert die Menschen am Denken.

Die ruhigen, die stillen, die festen Teile der Seelen warf er durcheinander und sprengte mit schrillen Tönen die Tore, die seinen Dämonen den Zugang

verwehrten. Wie im Kampf lärm zuckten und stampften in wildem Tanz die entlichten Leiber, als wären sie trunken von Wein. Ich hab sie gesehen.

Die Menschenmarionetten hingen an schillernden Fäden aus dumpfem Donnerhall und Peitschenknall. Wie die Gischt lichttosender Wasserfälle stoben opalisierende Funken aus dem Höllentempel auf sie nieder und verloren sich als gespenstisch irrende Strahlen in den finsternen Hallen der einsamen Lust. Sie nannten es Musik und tanzten dazu, es waren die Kinder, die sich vergnügten.

Bewegt und getragen vom rhythmischen Prasseln tausender Blitze, wiegten sich die Willenlosen und überließen sich, selbstvergessen, betäubt, den leblosen Phantasien der Fürsten, oben, im Tempel der Macht.

Und der Nächste übernahm die wehrlosen Opfer.

Srt - srt - Ssrt. Er reizt zur Gewalt. Er schürt Haß und macht Angst. Er foltert, er quält, er zerstört.

Ich folgte seinen Bildern, die, zu tausend Kampfdämonen zersplittert, den Weg in die Zukunft angetreten haben. Sie alle werden ihre Opfer finden. Ich habe es gesehen. Könige, Grafen und Ritter buhlten mit ihnen und gaben sich hin.

Sie kneteten einen Menschenteig aus tötenden Männern und keifenden Frauen, die, wie Marionetten der Jahrmarktsgaukler, an ihren Fäden hingen. Willenlos übten sie auf steinernen Wiesen den Totentanz, folgten dem blechernen Plärren eines Führers nach links, nach rechts, und warfen sich in den Dreck auf Befehl.

Hunderte, Tausende, Millionen zogen in Schlachten, die ohne Schwerter ausgetragen wurden. Sie steckten zu dritt in Rüstungen, die wie riesige Reptilien auf Rädern krochen und zerstörende Blitze gegen die feindlichen Heere schleuderten. Fliegende Vögel aus Silber halfen ihnen und ließen platzende Glutbälle aus ihren Bäuchen auf Städte fallen, die keine Mauern mehr schützen konnte. Die Menschen und Häuser verbrannten wie Stroh.

Der Schatten hatte aber seine Krieger auf beiden Seiten stehen und hetzte sie sinnlos aufeinander. Die Verblendeten wußten nicht, daß die Wappen auf allen Schildern und Fahnen im Tempel des Bösen gezeichnet worden sind, ein teuflisches Spiel.

Das Elend wird unbeschreiblich sein, wenn das kommt, was vorgesehen ist. Es gab keinen, der siegte. Selbst jene, die ihr Leben retten konnten, wollten lieber sterben. Sie waren voll Bitternis und Haß und vom Bösen erfüllt. Dämonen blickten durch sie in die Menschenwelt. Ich hab es gesehen.

Wer warnt die Könige, damit sie sich versöhnen, bevor sie ihr Stolz und die Machtgier vollends zu leblosen Puppen der Finsternis ersterben lassen?

Doch einige wuchsen an der Not und dem Leid. Sie bezwangen die Schemen der Schatten und gewannen dadurch Geisteskraft.

Aus der Furcht wuchs ihnen Mut. Die erlebten Entbehrungen weckten Mitgefühl in ihren Seelen. Sie widerstanden dem Bösen und wehrten es ab.

"Sie reden wieder eine Sprache und drängen uns zurück!" unterbrach Baphomet das Wirken seiner Mächte. "Wir müssen sie fester an die Erde binden, schafft ihnen ein Paradies."

Srt - srt - sssrt. Zwölf sinds, die um den Tapis stehen, und einer lahmt ihren Geist. Ich folgte seinen Bildern in die Zeit.

Sie bauten Häuser, so prunkvoll wie Schlösser, doch statt Grafen wohnte dort das gemeine Volk. Alle Menschen waren gleich. Sie trugen Kleider aus kostbaren Stoffen, schliefen auf weichen Daunnen, und in glänzenden weißen Truhen hatten sie Essen im Überfluß. Keiner ging einer Arbeit nach oder verrichtete irgendwelche Dienste, alle huldigten dem Müßiggang und Spiel. Sie mußten nicht einmal Wasser holen, denn frische Quellen sprudelten direkt in ihren Zimmern. Sogar die Tiere brauchten sich nicht mehr zu plagen. Kutschen fuhren ohne Pferde, und vor den Pflügen waren keine Ochsen gespannt, die Ernte kam von selbst ins Haus.

Jeder lebte in Überfluß, keiner brauchte Opfer bringen oder Gutes tun. Das Mitgefühl erstarb, und Schemen der Gleichgültigkeit verdrängten erneut die belebenden Wesensteile der lichten Mächte. Die Menschen waren wieder vom Schatten beherrscht.

Gleichwie ihre Muskeln verkümmerten und ihre Gefühle erkalteten, erschlaffte auch die Spannkraft ihres Geistes. Ihre Seelengärten verwilderten, das Paradies auf Erden schuf ihnen Höllen im Jenseits ihrer Seelen,

Aber sie merkten es nicht, solange sie lebten. Baphomet regte ihre Phantasien an und gab vor, was sie denken, fühlen und wünschen sollten. Er schickte ihnen lebende Bilder ins Haus. Ich hab es gesehen.

So wie die Fürsten der Macht um den Tapis ihrer Imaginationen standen, so starrten die Menschen gebannt auf gläserne Truhen, die in jeder Zimmerecke zu finden waren. Auf den Fenstern der Truhen spiegelte sich das Leben der Menschen. Aber nicht sie bewegten die Bilder, die Gaukler der Finsternis lenkten das Spiel.

Sie ließen sie lieben und hassen, lachen und weinen, fürchten und hoffen, und entfachten mit den Bildern geile Lust und blinde Wut in den Seelen der faszinierten Zuschauer. Ich hab es gesehen.

Und die leblosen Hüllen der hohlen Phantasien nährten die Phantome im Schattentempel Baphomets. Blau stieg aus dem Tapis der Nebel vergewaltigter Geistigkeit und senkte sich auf die zwölf Fürsten.

Erschüttert wendete ich mich ab und stand plötzlich direkt dem Baphomet gegenüber. Ich war völlig überrascht, doch dann erkannte ich, er hatte drei Gesichter. Für ihn gab es kein Vorne und kein Hinten. Erschrocken schaute ich in seine roten Augen, konnte er mich sehen?

Trotz der herzlosen Strenge seines mitleidlosen Blicks, in dem sich das ganze Wissen um das Leid der gepeinigten, hoffnungslosen, gedemütigten Kreaturen spiegelte, waren es die traurigsten Augen, die ich je gesehen hatte.

Tiefes Mitgefühl erfaßte mich. Der Schatten Gottes war dazu verdammt, mit einer Seite seines Wesens für ewig auf die Schmerzen dieser Welt zu schauen. Zu spät erkannte ich die katastrophalen Folgen meiner menschlichen Regung. Sie verriet meine Anwesenheit. Im Reich der Schatten wirft man keine Schatten, hier fühlt man nicht, hier saugt man die Gefühle anderer in sich ein. Meine Schwäche wirkte wie ein Donnerschlag auf die Versammlung. "

Das sinnvolle Chaos der schwirrenden Imaginationen, die in ihrer Gesamtheit gerade noch den überwältigenden Eindruck einer exakt berechneten Vollkommenheit vermittelt hatten, erstarrte zu einem dissonanten Bild einer grauenhaft verzerrten Angst und Wut. Ich fühlte ihre kalte Lust am Töten, die mich sofort wie ein Spinnennetz gefangen hielt. So wie in der Höhle Andimos war ich unfähig, mich zu bewegen. Da erinnerte ich mich der Worte des Erdgeistes: Dein Licht ist hier dein Leben, und ich erkannte, im Reich der Finsternis ist es umgekehrt. Hier tötet jede Helligkeit.

Zum Unterschied der Schattenwesen wußte ich mich selbst erfüllt von der leuchtenden Lebenskraft, die belebt und nicht tötet, die gibt und nicht nimmt, die strahlt und nicht saugt, und wie ein Blitz erhellte diese Erkenntnis schlagartig den Tempel der Nacht. Der Druck der gleißenden Strahlen befreite mich aus den dunklen Klauen und schleuderte mich zurück in meine Menschenwelt.

Erleichtert und glücklich stelle ich fest, daß ich wieder in meinem Körper stecke. Aber mir ist bewußt, ich bin damit nicht gerettet. Sie werden mich suchen, finden und töten, so wie sie den Tempelritter gefunden und getötet haben. Das Geheimnis der Macht über alle Wesen haben sie bis heute bewahrt, weil sie gnadenlos jeden vernichten, der sie entlarven oder behindern könnte. Sie werden ihre irdischen Handlanger auf mich hetzen. Im Namen Gottes, doch auf Geheiß des Teufels werde ich durch die Folterknechte der Inquisition sterben.

Es gibt genug Spuren, denen sie folgen können. Die Wunderheilungen, die ich vollbracht habe, beweisen, daß ich die Macht besitze, und was ich predige, gibt Zeugnis, daß ich von ihr weiß. Ich schuf mir viele Neider, die daraufwarten, mir zu schaden.

Auch die Briefe an den Comtur des Johanniter-Hauses von dem grünen Werde, an Nicolaus von Basel, und Rulmann, können mich verraten. Die Freunde in Weissbad sind auch in Gefahr. Wir haben uns zu vielen gemeinsamen Gebeten und Gesprächen im Waldkirchlein zusammengefunden, sie wissen schon viel und müssen erfahren, daß sich unsere Befürchtungen um die Zukunft der Kirche erfüllen werden.

Wem von ihnen soll ich des Meisters Buch und meine Aufzeichnungen anvertrauen? Wem darf ich die geheime Macht und Gewalt der magischen Waffen übertragen? Wer von ihnen ist imstande, mit ihnen umzugehen, und vor allem, wer von ihnen wird verhindern können, daß sie in fremde Hände kommen? Ihr Besitz verschafft Macht. Wehe dem, der damit andere und nicht sich selbst beherrschen will. Die unseligen Marionetten des Schattens würden bald mit der Axt und dem Baphomet die ganze Welt nach dem bösen Geist, der hinter ihnen steht, regieren.

Werden sich die Visionen der Mächte Baphomets erfüllen? Wird es dem Herrn der Welt gelingen, die Menschen vollends unter seine Kontrolle zu bekommen?

Nur die Menschen haben Zugang zu allen drei Reichen und können in sich die Kraft des Lichts entfalten, die sie in ewige Sphären erhebt. Solange der böse Geist durch die Menschen lebt, hat auch er Anteil an der Ewigkeit. Gelingt es jedoch den Menschen, sich seinem Einfluß zu entziehen, würden die Schatten sterben und verblassen.

Wer wird den Kampf für sich entscheiden? Nur vier der zwölf Fürsten konnte ich belauschen. Was planen die anderen? Wird es mir oder meinem Erben gelingen, nochmals in ihr Reich einzudringen?

Die Menschen müssen gewarnt werden vor den unheilvollen Gewalten, die sie bedrohen. Sie sollen erfahren, welche Gefahr ein jeder in seinem Herzen trägt und wie nahe ihm das Böse steht.

Die Dämonen Baphomets, jenseits des eigenen Wesens, kann nicht jeder sehen. Aber ihre Macht spüren alle in sich. Es sind die Regungen, die einen gegen das Gewissen und das Wollen bedrängen. Die Macht des Schattens kann daher nur der Einzelne in sich, in seinem Inneren überwinden, nichts anderes kann sie brechen als der Wunsch zum Guten. Wieviel Zeit bleibt mir noch, hinauszugehen und zu predigen?

24. Dezember 1346

Ich war wieder im Tempel der Macht. Mir zittern noch immer die Hände. Was ich erschaute, war schrecklich, ich werde es nur im Buch der Formeln niederschreiben. Denn es würde jene entmutigen, die verhindern könnten, was vielleicht geschehen wird, und jene bestärken, die es bewirken wollen.

Sie haben mich nicht bemerkt, aber auf wen einmal der Schatten Baphomets gefallen ist, dem weicht er nicht mehr von der Seite. Ich fühlte, meine Tage sind gezählt. Gott schütze die Liebenden, denn nur sie vermögen, den Tötenden Einhalt zu gebieten.

Benommen blickte ich auf die letzten Zeilen, die ich selbst vor 600 Jahren niedergeschrieben hatte. Immer öfter hat sich in dieser Nacht die sogenannte Wirklichkeit für mich verwischt. Vergangenheit und Gegenwart sind beim Lesen zu einer Einheit verschmolzen. Mit jeder Seite habe ich weitere Wesensteile meiner einstigen Inkarnation in mich aufgenommen. Ich erkannte mich als Tempelritter und als Mönch und fühlte befruchtend den urchristlichen gnostischen Geist der Essener wieder in mir aufsteigen.

Gleich einem Lichtstrahl überflog ich, ohne zu verlöschen, die Jahrhunderte von Horizont zu Horizont und überschaute dabei traumhaft die Erlebnislandschaft unter mir. Es war, als würde ich in einem Fotoalbum blättern und alte Erinnerungen wecken, obwohl ich alles neu und wie zum ersten Mal erlebte. Aber besonders aufregend war, zu wissen, daß diese Welten für mich jetzt abermals zugänglich waren und offen vor mir lagen.

Eine ungeheure Spannung erfüllte mich, weil ich ahnte, daß die Abenteuer weitergehen würden. Ich fühlte mich wie ein Astronaut vor dem Countdown und konnte es kaum erwarten, selbst wieder in diese Sphären der astralen Mächte einzudringen. Die nötige Ausrüstung lag vor mir.

Und plötzlich wurde mir bewußt, daß mich das Schicksal erneut eingeholt hatte. Mit aller Deutlichkeit erkannte ich die Gefahr, in der ich schwebte, falls ich die Gegenstände nochmals in Gebrauch nehmen sollte. Schon zweimal haben sie mir den Tod gebracht. Aber es war zu spät, ich hatte sie ja schon angenommen, da gibt es kein Zurück. Um mich herum war alles längst erfüllt von ihrer Kraft, und ich bin selbst zu einem Ding wie sie geworden, zu einem Werkzeug unbekannter Mächte.

Meine Erinnerung hatte nicht nur alte persönliche Wesensteile hervorgerufen und neu belebt, sondern gleichzeitig auch anderen Wesenheiten Zugang zu mir verschafft. Ich spürte, wie sie mich umlauerten, und wie zum Beweis warf der Herr der Welt seine ersten Schatten auf mich. Graue Spukgestalten als düstere Vorboten seiner gewissenlosen Handlanger in Menschengestalt, die später folgen sollten, beobachteten mein Denken.

Jemand war im Zimmer.

Obwohl ich ihn nicht sehen konnte, füllte er den ganzen Raum. Ich spürte seine Anwesenheit, wie die alles durchdringende Kälte in einer Aufbahrungshalle, bis in meine Knochen.

Lautlos und doch unüberhörbar, wie das brausende Tosen eines tobenden Wasserfalls, machte sich das Wesen bemerkbar. Es kam aus der hintersten Ecke des Zimmers, dort, wo der Schein der Lampe nicht mehr hinreichte, wo die Schatten zu einer verschworenen Welt der Schemen verschmolzen und dem schwarzen Licht des Todes Vormacht gaben. Dort stand er, wo alle Umrisse sich vermählten, paarend sich vereinten und zum Rippengebilde der Finsternis einer namenlosen Nacht erstarrten, zum Höhlendunkel der Gebärmutter des Grauens, aus dem die Spuk und Traumgestalten alpgeplagter Schläfer schlüpfen.

Dort, in diesen Randzonen der Dunkelheit, wo sich die Grenzen der Welten berühren, entlichtete sich der Dämon. So wie der Engel des Johannes aus reinem Licht seinen strahlenden Leib verdichtete, so entlichtete der Schatten aus grauenhaftem Grau seine konturenlose Gestalt. Flächenhaft ohne Körper, schweigend und doch präsent wie das schrille durchdringende Kreischen einer Kreissäge, zog er meine ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Er stand nicht vor dem Hintergrund, verdeckte nichts, war weder Stofflichkeit noch Spiegelung, war nichts, war wie ein Loch, ein Einbruch aus dem

grenzenlosen Nichts, ein Sog, ein Tunnel durch ein Jenseits, hinter dem es nur das Grauen und kein Jenseits geben kann.

Er legte sich über die Einrichtung, wischte weg - verdunkelte - streifte mich dumpf wie Watte, fiel auf die Zimmerwände - als Schatten. Obwohl er nicht einmal der Schatten eines Schatten war, hob er sich sichtbar ab, saugte sich fest, fraß sich hinein und löste auf, was ist und war, bevor er sich darüber legte. Er lebt, ich spürte es, von dem, was in dem Loch zuvor gewesen ist, ehe er sich gnadenlos lautlos, gleich einer Eiterbeule, hineingefressen hat. Das ist die personifizierte absolute Leere, die nie gefüllt werden kann, dämmerte es mir, ein Raum in dem selbst gehauchte Gefühle und jungfräuliche zarte Bilder nicht gedachter flüchtiger Gedanken haltlos wie schwere Steine im Meer der Ewigkeit versinken.

Ein Schwindel erfaßte mich, wie wenn man vor einem tiefen Abgrund steht und hinunter blickt. Angst ergriff mich. Nicht Furcht vor etwas Unbestimmten oder Angst vor irgend etwas. Es war auch nicht die Todesangst, es war mehr als Angst um mein Leben. Es war die Angst, die grauenhafte Angst vor der Auslöschung meiner geistseelischen Existenz, ohne dabei sterben zu können.

Ich hatte Angst, und zugleich mit der Angst, als hätte er darauf gewartet, griff mich der Schatten an.

Aus dem wesenhaften Loch des Grauens strömte es lautlos wie Nebelschwaden, aber alles durchdringend wie der schrille Schrei von reibendem Metall. Als würden tausend Tonnen Stahl das Rad des Weltenmotors bremsen wollen, drang es aus weiter Ferne, focussiert durch das unheimliche Gespenst in der Zimmerecke auf mich zu und in mich ein.

Ich hielt mir die Ohren zu. Das unsagbare grauenhafte Leid, das die Quelle und der Ursprung dieses schrecklichsten aller Geräusche sein mußte, erfaßte mich, durchdrang mich gnadenlos wie unsichtbare Todesstrahlen, lahmte mich, und während ich selbst immer hilfloser wurde, füllte sich der Schatten mit pulsierendem Leben, mit meinem Leben.

Er rührte sich, er atmete.

Jeder Atemzug war zugleich ein Sog, der mich bedrängte, löste, lockte, haltlos schwabben ließ wie Tang in Meereswogen - näher schob zum Loch.

Ich hatte diesem Angriff nichts entgegenzusetzen. Während meine Kräfte schwanden, verdichtete sich sein Atem zu schleimigen Fühlern, die wie quallenhafte Tentakel eines Polypen aus ihm sprossen, mir entgegenwuchsen, mich mit eisenhartem Saugnapfgriff umfaßten und in seine Nähe zogen.

Dabei erkannte ich erstaunt, daß es mich gar nicht töten wollte. Im Gegenteil, es bot sich an wie eine geile Hure. Ich sollte teilhaben an seinem Sein, sollte als lebende Synapse mit seinem nervenfasergleichen Spinnennetz der mitleidlosen Niedertracht verwachsen. Es wollte mich als zombiehaftes Geisterwesen in seinem Sinne wirken lassen, in einer Welt, in der es ohne mich nicht wirken könnte, in meiner - in der Menschenwelt.

"Es will mein Wollen töten, nicht mich."

Mein Denken verwirrte sich, mein Fühlen erkaltete. Ich fand nichts, was mir Halt hätte bieten können, jede geeignete Verstrebung gehörte bereits zu dem teuflischen Geäst. Mein letzter Widerstand erlahmte, und ich war dabei, ja zu sagen, los zu lassen, mich hinzugeben im perversen Orgasmus der letzten selbstzerstörerischen Lust des Gefolterten.

Da berührte mich etwas: Ein zaghafter Strahl von der goldenen Morgendämmerung, ein Schimmer nur. Doch der schwache Schein, vom Kreuz gespiegelt und gebündelt von der Christuskrone, wurde für mich in der diffusen Schattenwelt zum gleißenden Glanz. So wie die milde Morgensonne den frierenden Schiffbrüchigen belebt, so weckte das Licht meine Lebensgeister und ließ mich nach dem glänzenden Leuchten greifen, das rettend die Richtung weist. Ich konnte wieder meine Mitte fühlen, denkend wollen, wollend sein. Noch benommen registrierte ich:

Das ist das Gerüst, das mich hält. Lichtgetragen tasten sich meine Regungen entlang dem zitternden Strahl zum Tisch, schleppen meinen Körper mit, dort liegen die heiligen Symbole der Macht.

Und ich ergreife das Beil - schlage zu, schlage zu, schlage zu, schlage zu.

Ich kämpfte in wilder Wut, ziellos zuckten die durchtrennten Polypenarme, ehe sie erschlaft, wie aufgeschlitzte Fahrradschläuche, in sich zusammenfielen. Damit brach auch das Kraffteld des Sogs zusammen, der Schatten wich zurück und verflachte leblos erstarrt an der Wand.

"Das ist ja gerade noch einmal gut gegangen", hörte ich wie aus weiter Ferne die vertraute Stimme Kupels und fand nun entgültig zurück zu mir und in die Realität. Was ich erlebt hatte, war wie ein Film, und doch umklammerte ich noch immer krampfhaft das Beil.

"Du mußt mit den Dingen sorgsamer umgehen", ermahnte mich mein Freund, "schließe sie wieder in die Truhe, du kennst noch nicht alle Geheimnisse, die sie bergen."

Erst jetzt bemerkte ich, daß der Schatten an der Wand von der Figur des Baphomet herrührte. Doch bei genauem Hinsehen erkannte ich zu meinem Entsetzen, daß sich hinter der Statue gar keine Lichtquelle befand. Wie ein

Scheinwerfer des Todes strahlte das Idol sein graues undefinierbares Wesen aus und projizierte sich selbst an die Wand.

Und während die anderen Schatten gegen das aufkommende Tageslicht ankämpfend nach und nach erlöst verblaßten, blieb der Schatten des Baphomet auch, nachdem ich die Figur wieder in die Kiste gepackt hatte, haften. Klebte trotzig an der Wand, wie Fliegen, die nicht zu verjagen sind.

Nur langsam wusch die Zeit die Wand wieder weiß.

Trotz der durchwachten Nacht war ich nicht müde. Im Gegenteil, ich fühlte mich wie neugeboren. Ich trat vor das Haus und atmete tief die frische Bergluft ein. Dabei versuchte ich mein Bewußtsein wieder ganz auf mich und meine jetzige Inkarnation auszurichten.

"Stein! - Dr. Michael Stein", sagte ich beschwörend zu mir. Dabei stellte ich mir vor, wie meine Beine felsenfest am Boden ruhten. Langsam fühlte ich, wie mich die Schwere des Erdelements wieder in die Realität zurückholte.

Über die Berge schob sich sachte die noch mondenhafte Sonnenscheibe und durchbrach mit ihrem schwachen Licht den letzten transparenten Hauch des rosenquarzfarbenen Morgennebels. Ich fühlte mich wieder klar im Kopf. Aber ganz ließ sich der Nachtpuk nicht verscheuchen. Durch die Füße spürte ich, als würde mir die Schwerkraft Wurzeln wachsen lassen, nicht nur die Energie der Erde. Auch Andimo und sein Gnomenheer waren mir wieder so nahe, wie die Menschen unten im Tal. Ich bin ein Wanderer in beiden Welten, wurde mir bewußt. Der westliche Turm ist mir ab jetzt erneut zugänglich. Ich kann meine Mission fortsetzen.

Ich mußte zurück in die Geisterwelt, mußte das Buch der Formeln suchen und die Wanderungen durch die Geisterwelten fortsetzen. Ich mußte Baphomet und den Tempel der Macht wiederfinden, wer sonst könnte das Geheimnis lüften, das die Menschheit bedrohte? Was war so schrecklich gewesen, daß ich es nicht einmal dem Tagebuch anvertraut hatte? Konnte es etwas geben, das furchtbarer war, als das, was ich erlebt hatte? Die Entdeckung, daß die Menschen vom Bösen und nicht vom Guten beherrscht werden, daß sie gar nicht mehr Herr ihres Selbst sind, ist bedrückend genug. Die Visionen haben sich alle erfüllt, was droht uns jetzt?

Während ich überlegte, wurde mir bewußt, daß ich die Aufzeichnungen fortsetzen mußte. Das Gebot des gläsernen Engels: "Schreib alles nieder, was du sehen wirst", galt auch für meine jetzige Inkarnation. Ich wollte noch

am selben Tag mit einem neuen Tagebuch beginnen. Ich hatte das Erbe angenommen und war bereit, dort weiterzumachen, wo ich vor 600 Jahren meine Arbeit unterbrechen mußte.

Dann fiel mir der Ring ein, wo war der Zauberring? Rasch ging ich zurück ins Haus und durchsuchte noch einmal gründlich die Truhe. Aber das magische Schmuckstück fehlte. Doch dann erinnerte ich mich an die Szene vor meiner Hinrichtung. Natürlich, so war es. Er ist mir aus der Hand geglitten und liegt noch oben in der Höhle. Ich wußte nicht, wie ich das Kleinod zwischen dem Geröll wieder finden sollte. Vielleicht liegt er unerreichbar in einer Spalte. Damit fehlte mir vorerst ein wichtiger Schutz. Zutiefst bedauerte ich den Verlust.

Enttäuscht stellte ich Wasser für den Kaffee auf, und während ich duschte, beschloß ich, den wunderschönen Tag zum Fliegen zu nutzen. Das würde mich ablenken und wieder zurecht rücken. Vorher aber wollte ich noch Maria und Emil anrufen.

Es ist kaum zu fassen, überlegte ich. Seit meiner Erhebung zum Meister sind erst vier Tage vergangen. Ich aber hatte das Gefühl, als lägen Jahrhunderte dazwischen.

Im Haus gab es kein Telefon, und ich ließ mich eine Stunde später am Postamt mit Maria verbinden.

"Endlich, mein Gott, endlich", sprudelte es aufgeregt aus ihr heraus, und ich spürte förmlich, wie erleichtert sie über meinen Anruf war. "Du bist in allergrößter Gefahr", warnte sie mich, "sie sind hinter dir her und wollen dich töten. Du rufst doch aus der Schweiz an, oder?"

"Ja, ich rufe aus der Schweiz an", sagte ich. Maria, die Stille, die Ruhige, die Sanfte, der einzige Mensch mit der seltenen Begabung, in mir alleine durch die Nähe ihrer Stimme Gelassenheit und Ruhe hervorzurufen, war total aus dem Häuschen. Sie redete rasch und zusammenhangslos. Ich brauchte eine Weile, bis ich sie soweit beruhigen konnte, daß sie imstande war, einigermaßen verständlich zu berichten.

"Ich hatte einen Traum, einen furchtbaren Traum", stöhnte sie. "Er war so deutlich, als hätte ich alles wirklich erlebt. Früher als Kind, ich war Schlafwandler, weißt du, da träumte ich auch oft Dinge, die sich später irgendwie ähnlich wiederholten. Darum habe ich solche Angst.

Was Maria dann erzählte, klang so unwahrscheinlich, daß es mir schwer fiel, zu glauben, was ich hörte. Trotzdem gab es keinen Zweifel. Ihre Nachtvision war eine Warnung.

Sie hatte, so ihr Traum, zuerst unbeabsichtigt, dann neugierig geworden, ein Gespräch in der Bibliothek ihres Vaters mitgehört. Zwei Besucher, die dort auf ihn warteten, unterhielten sich offensichtlich über mich. Sie hörte deutlich meinen Namen. "Stein hat die Höhle gefunden", sagte der eine, "er ist in der Schweiz. Wenn er tatsächlich in den Besitz der magischen Waffen gelangt, müssen wir ihn für uns gewinnen." "Oder ausschalten", setzte der andere hinzu, "aber er darf nicht ahnen, hinter was wir her sind."

Dann wurde Maria von ihrem Vater gestört, der ebenfalls nervös und erregt war und ganz gegen seine Angewohnheit die Türe hinter sich verschloß. Sie konnte sich gerade noch rechtzeitig unbemerkt zurückziehen und ist dann schweißgebadet in ihrem Bett erwacht. Seither war sie voll Sorge und wartete, daß ich mich melden würde.

Ich versuchte, meine Betroffenheit hinter einem Scherz zu verbergen: "Also fürs Erste", sagte ich, "bin ich überglücklich, daß du nicht, wie angedroht, den Nonnenschleier genommen hast. Die geplante wilde Orgie morgen nacht wird allerdings entfallen müssen, was ich zutiefst bedaure."

Aber Maria ging nicht darauf ein. "Ich hab Angst", wiederholte sie, "Angst um dich und mich. Halte mich bitte nicht für hysterisch, ich fühle es nicht nur, ich weiß es, uns beiden droht Gefahr!"

Dann wurde sie wieder aufgeregt. "Bitte sag mir, was weißt du von einer Axt, mir hat auch von einer Axt geträumt. Eine riesige schwarze Hand, ich habe nur die Hand gesehen, nicht die Person, die sie hielt, hat damit in einem Kreißsaal Kinder abgenabelt. Sssst - sssst - sssst - hunderte - tausende -alles Frühgeburten, und die glitschigen Embryos sind sofort aufgestanden und losgetapst. Ich kann die greisen, grauen, ausdruckslosen Gesichter mit den glotzenden Glupschaugen nicht vergessen. Es war ein schrecklicher Traum, Michael."

Jetzt wußte ich, daß Maria nicht übertrieben hatte, und spürte fast physisch die Bedrohung. Das war nicht mehr das unbestimmte Grauen von heute nacht, sondern eine ganz konkrete Angst vor dem, was die reale Zukunft bringen wird. So, als ob man für eine schweren Eingriff in den Operationssaal geschoben wird und nicht weiß, ob man da lebend wieder rauskommt. Ich wurde ernst.

"Bist du sicher, daß du geträumt hast?" fragte ich, "vielleicht bist du wieder im Schlaf herumgegangen."

"Mein Gott ja, ich weiß nicht, aber auch die Baby-Zombies waren so echt wie die Wirklichkeit nur sein kann -".

"Pass auf", beschwor ich sie eindringlich und fühlte die Verantwortung, die ich dem Kind gegenüber trug, "ich werde dir alles erklären. Nicht jetzt am Telefon, bitte hab Geduld. Ich komme übermorgen. Verrate vorerst keinem, auch nicht deinem Vater, daß du mit mir gesprochen hast. Sag niemandem, daß du weißt, wo ich bin."

"Ich vertraue dir, Michael", sagte sie sofort, "ist in dem Ort eine Kirche?"

Die Frage erstaunte mich nicht, ich kannte inzwischen Marias Gedankensprünge. Dabei wurde mir bewußt, daß ich die kleine Dorfkirche noch nicht aufgesucht hatte.

"Es gibt sogar zwei", antwortete ich, "eine katholische und eine evangelische, ich werde beide besuchen."

"Ja bitte, bete für uns. Ich warte auf dich - leb wohl" - sie legte zuerst den Hörer auf.

Ich fühlte mich plötzlich von ihr getrennt, als hätte sich zwischen uns ein unendlich tiefer Abgrund geöffnet. Auf einmal machte ich mir um Maria mehr Sorgen als um das Vermächtnis in der Truhe. War auch Maria in Gefahr? -Noch ahnte ich nicht, wie berechtigt diese Frage war.

Auch der nächste Anruf irritierte mich. Ich konnte Emil nicht erreichen. Seine Frau wußte nur, daß er überraschend verreisen mußte. Entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten hatte er ihr aber nicht gesagt, wohin. Margareta konnte ihre Beunruhigung deswegen kaum verbergen.

Ich war verunsichert und überlegte, ob es nicht besser wäre, sofort abzureisen. Um nichts zu übereilen, schlenderte ich hinüber zum katholischen Gotteshaus. Es war ein guter Platz, um mich zu sammeln.

Die Chronik an der Wand im Vorraum berichtete, daß das Kloster 1626 abgebrannt und nach Neu St. Johann verlegt worden ist. Auch von der alten Kapelle ist nichts übrig geblieben, ich war etwas enttäuscht.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber nach einigen Minuten war ich so ernüchert, daß mir alle meine Ängste wie kindische Phantasien erschienen. War ich dabei, verrückt zu werden?

Der strahlende Sonnenschein draußen verscheuchte dann die letzten Schemen der Nacht aus meinem Hirn.

Zum Fliegen war es noch zu früh. Die Luft mußte sich erst mehr erwärmen. Ich inspizierte einstweilen die Wiese, die durch ein Schild und eine Fahne als Landeplatz für Paragleiter ausgewiesen war. Dabei lernte ich Pit kennen, der

gerade einen neuen Windsack an der Stange befestigte. Er gab mir einige Tips, die mir später möglicherweise das Leben retten sollten.

Ich fragte ihn, ob es möglich sei, bis zur Höhle vorzufliegen. "Doch ja", meinte er, "aber die letzten beiden Kuppen haben gefährliche Leewalzen, flieg lieber durch die Schlucht zurück. Und wenns dort auch ruppig wird, hau ab zur Talmitte, da ist es immer ruhig", warnte er mich noch.

Aber ich hatte dann schon beim Start Probleme. Trotz schwachem Hangaufwind verdrehte es mir dreimal den Schirm, so daß ich jedesmal in letzter Sekunde abbrechen mußte. Erst beim vierten Versuch stand das Segel richtig über mir, und ich hob ab.

Der Höhenmesser, den ich bei der Bergstation nachgestellt hatte, zeigte 2.300 Meter. Senkrecht unter mir glitzerte der See. Ich war wieder in meinem Element. Neben den aufgewärmten Felsen fand ich bald die Stellen mit der besten Thermik und holte mir die nötige Höhe, um den Abstand zum nächsten der 7 Gipfel zu überfliegen. So kurvte ich in auseinandergezogenen Kreisen, entlang der steilen Wand, es war einfach herrlich. Wie in einem schwindelerregenden Orgasmus verschmolz ich mit der lauen Luft, dem Wind und der Tiefe unter mir.

Ohne an Höhe zu verlieren, erreichte ich nach einer halben Stunde die letzte Kuppe der Churfürsten und drehte ab, hinein ins Tal auf die andere Seite der Bergkette. Weit unter mir erkannte ich den Höhleneingang vom Wildenmannisloch.

Aber auf einmal hatte ich es mit zwei Strömungen zu tun. Von drüben wehte ein heftiger Wind und schob sich gegen die Luftmassen aus dem Süden. In der Schlucht zwischen den Felsen wurden die Verwirbelungen unberechenbar. Einmal drückte es mich wie bei Föhn nach unten, dann wieder holte mich ein Aufwind mit der Geschwindigkeit eines Hochhausaufzugs nach oben, als hätte ich ein Gewitter über mir. Es riß mich herum, und mein Gleiter holperte wie ein kaputter Karren auf einer löchrigen Landstraße.

Das waren jetzt andere Geister der Luft, die wollten mich nicht, die ließen mich Feindschaft fühlen. Sie zerrten wild an dem Schirm und kämpften gegen mich.

Plötzlich wischte es mich runter, als würde eine große Hand einen kleinen Falter verscheuchen. Das Windgeräusch verstummte. Ich war in einen stabilen Sackflug geraten und fiel runter wie ein Stein. Die schroffen Felsen waren bedenklich nahe, eine Bö würde mich jetzt an die Wand drücken, ohne daß ich gegensteuern könnte. Ich pumpte verzweifelt, aber die Leinen fühlten

sich weich und lappig an. Erst 200 Meter über Grund füllte sich die Kappe, und ich nahm wieder Geschwindigkeit auf. Schleunigst verließ ich die gefährlichen Felsen und wich zum Wald hin aus, wo ich dann gleichmäßigen ruhigen Gegenwind hatte. Über einer Schneise gewann ich sogar noch einmal einige Meter, so daß ich problemlos den vorgesehenen Landeplatz erreichen konnte.

Unten stand Pit mit einem Fernglas und winkte mir hektisch zu. Er deutete etwas an, das ich leider nicht verstand, ich war ganz auf die Landung konzentriert. Aber es war kein guter Flug. Nachdem ich die nötige Höhe abgekreist hatte, ich war schon im Endanflug, drehte völlig unerwartet der Wind. Ich verlor zu früh die volle Fahrt, sackte die letzten Meter durch und konnte nicht einmal richtig abrollen. Hart schlug ich auf und blieb liegen.

"Scheiß Wind", sagte Pit, "hast du dich verletzt?" Er half mir auf die Beine, aber ich knickte sofort wieder ein. "Scheiß Wind", wiederholte er, "das waren Bodenturbulenzen, ich wollte dich noch warnen."

Ein stechender Schmerz in der Brust nahm mir fast den Atem. Der linke Fuß wurde taub. "Rippenprellung und Knöchelfraktur", diagnostizierte ich fürs erste, während Pit fachmännisch den Schirm für mich zusammenlegte und im Sack verstaute. Erst dann sagte ich ihm, was los war.

Am Weg ins Krankenhaus fluchte er dauernd vor sich hin. "So eine verdammte Scheiße, ich versteh das nicht. Da ist bestes Wetter, aber um dich herum wars ständig ruppig wie in einem Sturm."

Ich glaubte die Ursache zu kennen. Der Kampf hatte wieder begonnen. Aber nach den schemenhaften Schatten an der Wand waren es jetzt die Gewalten der Natur, die sich gegen mich stellten. Die Elementarwesen, deren Gefüge ich durch meine Mission erschüttern würde, setzten sich zur Wehr.

Dabei ahnte ich damals noch nicht, daß die Handlanger des Bösen, die mich ab jetzt in Menschengestalt verfolgen sollten, noch viel erbarmungsloser ihren Machtbereich verteidigen würden als die negativen Elemente, mit denen ich es bisher zu tun hatte. Noch wußte ich nicht, daß erst im Menschen das Böse seine volle Macht und Gewalt entfalten kann.

Meine Diagnose ist richtig gewesen, ich war nicht ernsthaft verletzt. Etwas angeschlagen, konnte ich am nächsten Tag die Rückfahrt nach Wien antreten. Pit half mir beim Packen.

Die paar Kilometer nach Feldkirch hoffte ich dank der Automatik meines Wagens alleine zu schaffen. Der Gips am linken Fuß störte mich weniger als die Schmerzen durch die geprellten Rippen. Zum Glück hatte mir der Kollege im Spital ein paar Ampullen Heptadon mitgegeben. Ich verabreichte mir eine Spritze, danach ging es mir gleich viel besser. Problemlos erreichte ich den Grenzbahnhof in Österreich. Von dort aus fuhr ich dann mit dem Autoreisezug weiter. Am nächsten Morgen war ich wieder in Wien.

Ich hatte das Gefühl, als wäre ich Jahre und nicht eine Woche weggewesen. Wie immer nach einer längeren Abwesenheit suchte ich als erstes meinen Tempel auf. Als ich in dem verborgenen Turmgemach die heiligen Gegenstände aus der Truhe holte, änderte sich schlagartig die Schwingung im Raum. Ich hatte mich immer schon gewundert, wie es kommt, daß in Emils Tempel, der im Grunde genommen ganz ähnliche Relikte barg wie meiner, eine andere Atmosphäre vorherrscht als bei mir. Doch jetzt verspürte ich auch zwischen diesen Wänden jene gewaltige Macht, die nur von magisch geladenem Werkzeug, mit dem noch gearbeitet wird, abstrahlt.

Ich entzündete Weihrauch und wies jedem Gegenstand einen Platz zu. Ich legte die Sachen direkt auf den Teppich, der, mit den Symbolen der Gold- und Rosenkreuzer bestickt, eine würdige Unterlage abgab. Entsprechend den vier Elementen stellte ich den Kelch, das Symbol des Fühlens und der Liebe, auf die Nordseite zum Wasser. Das Buch, Sinnbild für das vermittelnde und aufzeichnende Wort als Grundlage für das Denken, legte ich in den Osten zur Luft. Die Axt der Macht, als Zeichen für die Willenskraft, kam in den feurigen Süden. Das Baphomet, die Personifikation des Irdischen, der Materie, aber auch des Körperbewußtseins, das sich als Ego manifestiert, stellte ich in den Westen zur Erde. Damit hatte ich die vier Grundlagen des Menschen, sein Denken, Fühlen, Wollen und Bewußtsein, in der richtigen Ordnung mit den Symbolen dargestellt.

Das Kreuz mit dem schwebenden, auferstandenen, gekrönten Christus legte ich als fünftes göttliches Prinzip und Zeichen für die Beherrschung und Überwindung der Materie in die Mitte des Teppichs. Die Phiole mit dem lösenden und wandelnden Elixier stellte ich auf den Altar. Sie enthielt den geronnenen Geist, der befreit und das Bewußtsein in andere Ebenen transformiert.

Anschließend machte ich das verkürzte Ritual der Reisen durch die vier Elemente, das in den vergilbten Blättern überliefert war. (Siehe 5. Buch: Das Ritual der Hermetischen Vier, sowie 3. Buch: Ritualmagie im Logentempel).

Dann ging ich hinunter und sah nach der Post. Maria hatte eine liebevolle Karte aus Salzburg, wo sie die Pfingstfeiertage verbrachte, geschickt. Auch von ihrem Vater fand ich einen großen Briefumschlag. Er enthielt eine Einladung zu seinem legendären Mittsommerfest. Sie war auf feinstem handgeschöpften Büttenpapier gedruckt, genau so luxuriös wie die ausgewählten Gäste, die er jedes Jahr in dieser Nacht wie ein Fürst um sich versammelt. Ich wußte, daß sich dort alles, was Rang und Namen hat, einfinden würde, und ich wußte, daß ausnahmsweise die wirklich Mächtigen bei diesem Anlaß ihre unsichtbaren Fäden spinnen. Trotz meiner Abneigung gegen solche Veranstaltungen nahm ich mir vor, die Party zu besuchen. Ich freute mich auf Maria. Sobald sie aus der Schule kam, wollte ich sie anrufen. Sollte Brandström zuhause sein und abheben, wäre die Zusage meines Kommens gleich eine unverfängliche Erklärung für meinen Anruf.

Vorerst überließ ich mich jedoch der gemütlichen weltfernen Atmosphäre meines Hauses. Meine Haushälterin hat auch während meiner Abwesenheit den Kühlschrank gut versorgt. Mit Kaffee und Käsetoast ausgerüstet, begab ich mich in die Bibliothek.

Aus einem alten, abgebeizten Bauernkasten zog ich ein Regal mit einem Kopiergerät heraus und fertigte von dem Buch des Meisters zwei Kopien an. Ein Exemplar war für Emil bestimmt, damit wir sobald als möglich darüber reden konnten. Das Original brachte ich wieder in den Tempel und legte es an seinen Platz zurück. Die kunstvoll gearbeitete Schatulle ließ ich jedoch oben in einer beleuchteten Mauernische stehen. Dann machte ich es mir im sonnendurchfluteten Erker an der Südseite gemütlich.

Erst jetzt in der stillen gewohnten Umgebung meiner eigenen vier Wände wurde mir volle Bedeutung des Meisters Buch bewußt. Während ich nochmals Seite für Seite las, dämmerte mir die ungeheure Erkenntnis: Was ich da im wahrsten Sinne des Wortes wieder ans Tageslicht befördert hatte, kann die Welt verändern.

Dieses Vermächtnis birgt den Schlüssel zu den Totenbüchern, erklärt das Geheimnis der Baghavad Gita und läßt mit einem Schlag alle bisherigen Lehren und Religionen in einem völlig anderem Licht erscheinen. Ein neues Weltbild eröffnet sich dem Leser. So erschreckend es ist: Die Menschen sind nicht die Krone der Schöpfung, sondern die Melkkühe der Götter und Dämonen. Und nur wer das weiß und sein Erdenleben danach richtet, kann sich aus dem Machtbereich der Unsichtbaren befreien.

Aber nicht von den Geistern aus dem Jenseits kommt die Gefahr, der Feind hat sich bereits im Inneren der Menschen eingeknistert. Die persönlichen

Seelenteile, die Elementale des eigenen Wesens sind die wahre Bedrohung. Denn sie bilden nicht nur die feinstoffliche Grundlage der Seele, sondern sind auch das Lebenselement der Götter und ermöglichen ihnen den Zugang zum Bewußtsein der Menschen.

Ich verstand, warum die Unsichtbaren jeden, der dieses geheime Wissen verbreiten wollte, gnadenlos verfolgten.

Sie würden, sobald sich die Menschen von ihrem Einfluß befreien, ihre Existenzgrundlage verlieren. Sie leben ja von dem, was ihnen durch das Denken, Fühlen und Begehren aus dem Irdischen zufließt. Erst dadurch gewinnen sie Anteil am bewußten Sein.

Sobald die Menschen, die auf Grund ihrer Vierpoligkeit dazu in der Lage wären, lernen, über ihre inneren Regungen und damit über sich selbst zu gebieten, erheben sie sich über die anderen geistigen Wesen. Die Götter wären entmachtet.

Des Meisters Buch beschreibt alle diese unbekannteten Zusammenhänge und weist den Weg, der die Menschen mündig macht. Die besonderen Übungen und Rituale befähigen den Einzelnen, sich aus dem Irdischen zu befreien und seine wahre Geistigkeit zu entfalten. Kein Wunder, daß mich die Unsichtbaren, als ich das Manuskript vor 700 Jahren zu schreiben begann, und in der folgenden Inkarnation, wo ich des Meisters Buch vollendete, töten ließen. Würde es mir in diesem Leben gelingen, meine Mission zu erfüllen und das Werk den Menschen zugänglich zu machen?

Ich war zuversichtlich. Ich mußte nur dafür sorgen, daß das Buch veröffentlicht wird. Es konnte nicht schwer sein, einen Verlag dafür zu finden, dachte ich und war völlig ahnungslos. Ich kannte weder die Gepflogenheiten im Verlagswesen, noch durchschaute ich die hinterhältigen Methoden, mit denen die Handlanger des Schattens auch in dieser Inkarnation meine Arbeit behindern würden.

Was sollte mir geschehen, dachte ich, die Scheiterhaufen sind abgeschafft. Ich ahnte nicht, daß heute andere Methoden angewendet werden, um unliebsame Gegner auszuschalten. Ich wußte nicht, daß Gerüchte, Verleumdungen und Intrigen die Existenz eines Menschen nachhaltiger vernichten können als der Tod.

Ich war ahnungslos und zuversichtlich. Entschlossen machte ich mich an die Arbeit, den alten, schwer lesbaren Text in eine verständlichere Sprache zu übersetzen. Ich wollte auch meine persönlichen Erfahrungen einflechten, man lernt in jedem Leben dazu.

DER LEBENSBAUM

Ich entwarf ein Konzept, wie ich das Buch des Meisters in eine zeitgemäße Form bringen konnte. Bis mittags hatte ich bereits die ersten Seiten fertig.

Dann gab ich mir noch eine Spritze und richtete mir ein Bad. Mit Marias aufgetauter Torte, Tee und Zeitungen versorgt, entspannte ich mich, trotz Gipsbein, in der wohlig warmen Wanne.

Gerade, als ich mich tropfnass und zufrieden aufs Ohr legen wollte, läutete es am Tor. Es war Maria.

So rasch hat es noch keiner geschafft, ins Haus und die Treppe hochzukommen. Ich konnte mir eben noch schnell den Bademantel umhängen, als sie schon auftauchte.

Maria erfaßte die Situation und ging sofort darauf ein. Mit kindlicher Unbefangenheit, als wäre es das natürlichste auf der Welt, schlüpfte auch sie aus ihren Kleidern.

Nackt, und nun doch etwas verlegen, stand sie vor mir und senkte mit gespielter Schüchternheit schamhaft den Kopf. Nicht nur die Ästhetik ihres vollkommenen Körpers, auch die Hingabefähigkeit ihrer reinen Seele wurde plötzlich sichtbar. Sie hatte keine Angst, sich zu verlieren. Sie wußte, daß sie im Geben die Erfüllung finden kann.

Ihr stummes "Nimm mich," versprach zugleich "Ich hüll dich ein und nimm dich auf in mich." Nur in der jungfräulichen Unschuld eines Mädchens und in der selbstlosen Reife einer Mutter kann sich die Liebe in dieser höchsten Form entfalten.

Wir blickten uns an und besiegelten schweigend den heiligen Pakt unseres ewigen Bundes. Sie schenkte mir ihr Herz, und ich übertrug ihr meine ganze geistige Kraft.

Als hätte sich das flüssige Licht einer Initiation im Tempel der Isis über sie ergossen, erglühte in ihr das Geheimnis des weiblichen Mysteriums und umgab sie als lebender Schein der Liebe.

Wie eine überirdische Nymphe, die auf die Erde fiel, stand sie engelgleich vor mir, einsam und verloren, aber nicht hilflos, sondern mächtig. Maria glich der königlichen Sternengöttin Nuit, die alles Dunkle mit ihrer himmlischen Pracht überstrahlt.

Wie lange hatten wir auf diesen Moment gewartet. Endlich waren wir vereint, und nur mehr die Erinnerungen an die leeren Nächte trennten uns noch.

Ich war gebannt vom Zauber ihrer makellosen Schönheit und mußte an ein Gedicht von Rilke denken. Der neue Lebensbaum:

"In tiefen Nächten grab ich dich, du Schatz.
Denn alle Überflüsse, die ich sah,
sind Armut und armseliger Ersatz
für deine Schönheit, die noch nie geschah."

Maria kannte offensichtlich diese wunderbaren Verse, die ich, ohne es zu merken, leise vor mich hin gesprochen hatte. Zaghafte langsam kam sie auf mich zu und rezitierte weiter:

"Aber der Weg zu dir ist furchtbar weit, und
weil ihn lange keiner ging, verweht. O, du bist
einsam, du bist Einsamkeit, du Herz, das zu
entfernten Talen geht!"

Dann blieb sie stehen. Mit einer unsagbar ergreifenden Geste hob sie mir ihre zarten Arme entgegen, es war nur die Andeutung einer Bewegung, und sie blickte mich an und öffnete mir ihr ganzes Wesen, mit den Augen, die glänzten feucht - aber sie weinten nicht:

"Und meine Hände, welche blutig sind vom
Graben, heb ich in den Wind. So daß sie sich
verzweigen wie ein Baum. Ich sauge dich mit
ihnen aus dem Raum."

Mein Gott, dachte ich, das gibt es einfach nicht. Ich überwand meine Lähmung und ging ihr die letzten Schritte entgegen, umfing sie, nahm sie in meine Arme, hielt sie fest, und sie hielt mich fest, und wir wußten, daß wir nun beide an die letzten Zeilen dachten, weil wir sie empfanden und als Wirklichkeit erleben mußten:

"Als hättest du dich einmal dort zerschellt in
einer ungeduldigen Gebärde und fielest jetzt,
eine zerstäubte Welt, aus fernen Sternen
wieder auf die Erde, sanft wie ein
Frühlingsregen fällt."

Ich fing sie auf und trug sie zum Bett. Ohne uns zu küssen, hielten wir uns fest, waren aneinandergeschmiegt wie Verlorene, die sich gefunden haben, und fühlten uns durch einen magnetischen Strom mit jeder Faser unseres Wesens verbunden. Ich wollte noch warten, aber Maria war bereit. Lustgetragen drängte sie sich mir entgegen, und während sich unsere irdischen Körper vereinten, durchdrangen sich auch unsere feinstofflichen Leiber. Unsere Geister verschmolzen zu einer intimen Einheit, in der sich jeder im anderen fand.

Die Empfindung der Glückseligkeit war betäubend, und ich fühlte, wie mir das Bewußtsein schwand. Ich ließ es gewollt geschehen. Ich wußte, daß auch sie sich fallen ließ und folgte dem Sog dorthin wo schon alles erfüllt war von ihr.

Ich verließ meinen Körper, und sie nahm mich auf, so wie ich zuvor ihren irdischen Leib aufgefangen hatte, bevor er zu Boden sank.

Wir erlebten das uralte Mysterium der Götter vom Nil - Nuit und Hadit - das Geheimnis der Unendlichkeit des Inneren und Äußeren erfüllte sich für uns. Das dunkelblaue All und die goldenen Sterne, die Körper der ewigen Götter nahmen uns auf für die Zeit, in der unsere Egos vergingen.

Maria eröffnete mir ihre Weiten, und, indem ich mich ausbreitete in ihrer Unendlichkeit und sie erfüllte, entzündete sie den Funken für das Licht meiner Kraft. Unsere Wesen verschmolzen, sie fand ihre Mitte, gestützt durch mein Sein, und ich überwand meine Grenzen in ihr.

Es war einer im anderen geborgen.

Ich wußte, daß sie fühlte wie ich, und daß auch sie sich meiner Gefühle bewußt war. Wir erlebten die vollkommene Einheit durch die absolute bedingungslose Hingabe des einen im anderen.

Schützend barg uns die Unendlichkeit des Raumes, und die Zeit legte segnend ihr unsichtbares Kleid der Ewigkeit über unsere Liebe.

Als wir uns wieder fanden, ging die Sonne gerade unter. Als wäre sie aus einem tiefen Schlaf erwacht, lag Maria vor mir, die Augen schon offen, aber den Blick noch in der Ferne verloren, als wolle sie den letzten Schimmer der Welt, die wir verlassen mußten, festhalten.

Dann erkannte sie mich. Ihre Züge verklärten sich zu dem innigen, schenkenden, wärmenden Strahlen, mit dem junge Mütter das erste Lächeln ihres Babys beantworten.

"Mein liebes, liebes Du", sagten ihre Augen - sie hätte es nicht aussprechen müssen, - "jetzt werde ich immer Heimweh haben."

Und völlig übergangslos stellte sie dann nüchtern fest: "Ich hab Hunger, ich hab einen riesigen Appetit."

Ich mußte lachen. Inzwischen kannte und liebte ich ihre ungemein erfrischenden Gedankensprünge. Die meisten Wassermann - Geborenen befreien sich auf diese unsentimentale Art von Gefühlen, bevor sie darin vergehen. "Dagegen muß man etwas unternehmen", stellte ich fest und holte, während sie im Bad war, den halben Külschrank herauf. Es war nicht zuviel. Maria schaffte beachtliche Mengen, und zuletzt aßen wir Toast mit Kaviar. Natürlich hatte ich auch eine Flasche Sekt geöffnet.

"Eigentlich", bemerkte ich, "trinkt man den vorher, aber er schmeckt auch danach vorzüglich."

"Wer weiß", kündigte Maria vielversprechend an, "was da noch alles kommt heut nacht." Und sie sollte damit keinesfalls übertreiben. Dann wurde sie wieder ernst.

"Das waren wunderbare Farben, ich habe noch nie ein so tiefes Blau und so ein glänzendes, gleißendes Gold gesehen."

"Du hast deinen Körper verlassen", erklärte ich ihr, "und bist mit dem Urgrund verschmolzen, genauso wie ich. Das Blau, das über dem violetten Abgrund schwebte, war der alles umfassende Leib der Göttin Nuit, das Sichtbare des empfangenden göttlichen Raumes, die ruhende Macht der erlebbaren Unendlichkeit.

Und die goldenen Strahlen entzündeten sich in ihrem allgegenwärtigen Mittelpunkt aus dem Wirken der ewigen göttlichen Kraft. Keines könnte sich ohne das andere entfalten. Sie bilden das weibliche und männliche Prinzip im All.

Wir konnten uns mit dem Äußeren vereinen, weil wir die Macht und die Kraft auch in unserem Inneren tragen und imstande sind, sie zu empfinden und zu beherrschen.

Es ist die Fähigkeit, zu fühlen und zu wollen. Das passive Empfangen und das aktive Geben. Die Alchemisten umschrieben es mit "solve et coagula", lösen und binden. Die Freimaurer beschreiben damit die beiden Säulen J+B, auf denen das ganze Universum, der Tempel der Menschheit, ruht."

"Ist es das Gute und Böse?" fragte Maria, die, eng an mich gekuschelt, meinen Erklärungen aufmerksam gefolgt war.

"Nein, das nicht", antwortete ich. "Es wird zwar oft damit verwechselt, weil sich das positive und negative Element als Polarität scheinbar gegenüberstehen, aber eines bedingt das andere, und die Vollkommenheit birgt beides. Böse wirkt immer nur, wenn sich das eine vom anderen zu weit

entfernt und dadurch zu viel oder zu wenig zur Geltung kommt. "Gut" könnte man höchstens die Mitte bezeichnen, die das Gleichgewicht hält und abwägend für Ausgleich sorgt."

"Das wäre aber dann ein drittes Prinzip" stellte Maria fest.

"Ganz richtig", freute ich mich, sie hatte wieder einmal alles sofort verstanden. "Wenn du dir das Fühlen der Seele als das passiv Empfangende vorstellst und im Wollen die gebietende Spannkraft des Geistes siehst, dann ist der Intellekt das dritte vermittelnde Prinzip, mit dem man denkt und abwägt."

"Und alle drei zusammen", folgerte Maria weiter, "bilden ein Viertes, das Bewußtsein, das ICH, das ist ja wie das Hexeneinmaleins im Faust."

Ich bremste ihren Eifer. "Du gehst zu rasch weiter. Auch in der Hermetik muß man vor dem Rechnen erst das Zählen erlernen. Nur wer die Eins und dann die Zwei beherrscht, kann die Drei verstehen und die beiden vereinen. Und erst wer die Drei beherrscht, ist imstande, die Vier zu erfassen. Gehen wir zurück zur Zwei und Drei.

Ganz gleich ob du einen Kuchen backst und dafür die Zutaten ergreifst, abwiegst und in die Schüssel gibst, oder ein Techniker Maschinen baut, oder ein Organismus sich am Leben hält, auch die Natur regelt sich danach, es geht immer um das Aufnehmen, Messen und Loslassen.

Ohne sich passiv, tastend - fühlend, zu öffnen, könnte man keine Sinneseindrücke empfangen, und ohne aktiv wollendes Drängen wäre man zu einem hilflosen Wesen degradiert.

Das gilt für jede Ebene. Auf der seelischen Ebene, wo dir deine Gefühle die Bilder einer Umwelt formen, gilt es, sich diesen Regungen hinzugeben oder sie abzuwehren. Und auch auf der geistigen Ebene, wo du direkt mit der Imaginationskraft deine Umgebung verändern kannst, mußst du diese Vorstellungen, so wie hier die Dinge, ergreifen und wieder ablegen können. Wer dazu nicht imstande ist, wird im außerkörperlichen Zustand von seinen Gefühlen und Gedanken wie in einem Alptraum überwältigt."

"Das erklärt die Horrorvisionen nach einem Drogentrip", erkannte Maria. "Aber wie lernt man diese zwei Kräfte in sich zu beherrschen? Als Frau wird mir doch eher das schwache weibliche Prinzip näherstehen."

"Sag das nicht", entgegnete ich. "Eines birgt das andere in sich, und beide sind miteinander untrennbar verbunden. Außerdem ist aktiv und passiv, bewegt und ruhend, männlich und weiblich, keinesfalls gleichbedeutend mit stark und schwach.

Die Stärke des Empfindsamen, passiv Empfangenden, Bewegbaren, liegt in der Biugsamkeit und beruht somit gerade auf der Nachgiebigkeit, die fälschlich als Schwäche angesehen wird. Umgekehrt ergibt sich die Schwäche des sogenannten Starken, das zerbrechlich Spröde, gerade aus der unbewegsamten Härte, auf die die vermeintlichen Starken so stolz sind.

Übertragen wir einmal die physikalischen Eigenschaften in die analogen geistig-seelischen Fähigkeiten. Das Biugsame an der Seele äußert sich im Mitgefühl. Sich lösen zu können, ist die Voraussetzung zur Selbstlosigkeit. Die Unbewegtheit ist die Grundlage für Geduld. Erst die stille Empfängnisbereitschaft ermöglicht die Inspiration und Phantasie.

Du siehst, alle diese Eigenschaften der Hingabefähigkeit erfordern viel mehr Seelenkraft als die gefühlskalte Härte der sogenannten Starken, die ja im Grunde genommen nur Angst haben, etwas oder sich selbst zu verlieren.

Dabei wird niemals eine Auflösung des Selbst verlangt. Es geht vielmehr um die Abwendung vom körperbedingten Ego hin zu einem Bewußtsein, das aus einem größeren Blickfeld heraus auch die Anliegen der Mitmenschen in die eigenen Interessen mit einschließt und das die Tatsache, daß es auch ohne physischen Körper ein Selbstbewußtsein gibt, berücksichtigt.

Die selbstlose Hingabe als Tugend des weiblichen Prinzips ist in Wirklichkeit eine Ausweitung des Selbst im anderen (oder in anderen Welten) und bewirkt eine Entfaltung, die durch Gewalt nie möglich wäre. Anteil nehmen bedeutet "Teil-haben" und wird daher immer als Bereicherung empfunden. Das erlebt jeder mitfühlende Mensch.

Im außerkörperlichen Zustand und auf den feinstofflichen Ebenen ist das sich Lösen können sogar die Grundvoraussetzung, um aus seinem Bewußtseinsinnenraum in die geistige Umwelt vorzudringen, um dort mit anderen Wesen zu kommunizieren."

"Aber im Nachgeben kann auch Schwäche liegen", protestierte Maria. "Esel dulden stumm, allzugut ist dumm, hat meine Großmutter immer gesagt."

"Deine Großmutter war eine gescheite Frau", gab ich ihr recht und schenkte uns den letzten Rest Sekt ins Glas. "Obwohl wir Mitgefühl und Empfängnisbereitschaft dem weiblichen Prinzip zuordnen, heißt das nicht, daß Frauen die als männlich geltenden Eigenschaften wie Mut und Selbstvertrauen vernachlässigen sollen. Im Gegenteil, die volle Entfaltung einer echten Selbstlosigkeit ist nur in einer gefestigten, starken Persönlichkeit möglich. Außerdem besteht auch im Jenseits die Gefahr, daß man vergewaltigt wird und sich an geistige Mächte verliert, und das nicht erst nach dem Tod. Die meisten Menschen werden doch schon im irdischen Dasein hauptsächlich von

Gefühlen und Vorstellungen getrieben, die nicht ihrem bewußt überlegten Denken und Wollen entspringen.

Deshalb ist die Schulung des persönlichen Willens genauso wichtig wie die Entwicklung der Fähigkeit zur Hingabe.

Das Gegenteil von Lösen liegt in der Konzentration. Sie ist die Grundlage des Willens. Im Seelischen kommt sie als Selbstbeherrschung zum Ausdruck, und auf der geistigen Ebene wirkt sie als die Imaginationskraft."

"Und wie", fragte Maria interessiert, "erlangt man diese Kraft, mit der man über sein Denken, Fühlen und Wünschen gebietet?"

"Indem du sie dir holst", antwortete ich. "Sie steckt gerade in jenen Elementalen, also in den Gedanken, Wünschen und Gefühlen, die dir die Kraft entziehen. Triebe, Begierden, Affekte und Leidenschaften, Sehnsüchte, Ängste und bestimmte Vorstellungen sind Energieschmarotzer. Überwinde sie, und die Kraft, die in ihnen steckt, fließt dir zu. Es gibt keine Willenskraft, die auf andere Weise gewonnen werden kann, als durch diesen Kampf und Sieg. Was macht ein Sportler, damit er mehr leisten kann?"

"Er trainiert" sagte Maria, "er trainiert seine Muskel und übt."

"Ganz richtig", sagte ich. "Er holt sich die Energie aus dem Widerstand, den er überwindet. Er hat dazu Geräte, Übungen und ein Programm. Für unser Geist- und Seelenmuskeltraining brauchen wir kein Fitneßcenter, die ganze Welt ist ein Sportplatz für die Geister. Widerstand gibt es genug, man muß nur bewußt trainieren, sonst verpufft die gewonnene Kraft sofort. Der Alltag bietet die beste Möglichkeit zur geistigen Vervollkommnung.

Der Geist holt sich die Energie aus der Seele, und die Seele holt sie sich aus dem Körper, und der Körper bezieht sie über die Erde. Überleg einmal. Was stellt sich dir entgegen, treibt dich an, bewegt dich. Was kannst du überwinden, um daran zu erstarken."

"Neben der Gravitationskraft, die dich auf die Nase fallen läßt", scherzt Maria, "ist es die Trägheit, sie macht müde - der Bauch, er macht hungrig - die Hormone, sie machen lüstern, Gott sei Dank."

"Gut", sagte ich. "Das sind also die körperbedingten Regungen, welche die Triebe, Leidenschaften, Begierden und Affekte auslösen. Sie entziehen dir Energie, wenn du sie frei wirken läßt, statt sie zu kontrollieren.

An ihnen hängen nämlich Elementare, kleine Wesensgeister, die Gefühle, die sich von dieser Kraft ernähren. Die Gefühle sind die Seelenkräfte, die dich auf der seelischen Ebene bewegen und rühren, und sie holen sich ihre Energie aus den Körpertrieben.

Was bewirken denn letztlich alle Begierden? Einen Genuß. Und was bewirkt der Genuß? Er ruft in der Seele ein Gefühl wach. Die Hoffnung auf Wiederholung - oder die Angst, es könnte sich nicht wiederholen. Die Hälfte aller Gefühle sind auf körperbedingte Regungen zurückzuführen."

"Und die andere Hälfte?" fragte Maria.

"Die andere Hälfte ist geistgetragen, obzwar nicht immer geistgewollt. Denn jedes Gefühl verbindet sich sofort mit einem geistigen Bild. Der Hunger wird von der Vorstellung deiner Liebesspeise getragen."

"Und meine Liebesehnsucht kristallisiert in mir dein Bild" unterbrach mich Maria.

"Was wiederum mein Glück ist, und woraus du siehst, daß Gefühle auch durch den Geist, also von Vorstellungen getragen werden können. Vorstellungen, Elementale - also, sind Bilder, die sich aber auch gegen dein Wollen stellen können. Denk nur an daran, wie die Phantasien von unglücklichen Lieben, die Betroffenen mit ihrer unerfüllten Sehnsucht plagen.

Wir haben also für unser geistiges Training drei Ebenen, auf denen wir üben können.

- 1. Die physische Ebene,** da holt sich der Geist die Kraft durch die Überwindung der Triebe und Leidenschaften, es wachsen die Muskeln der Selbstbeherrschung.
- 2. Die seelische Ebene.** Hier gilt es die Gefühle reinigen, die Wunschkraft zu veredeln, die Opferbereitschaft zu fördern, das Selbstvertrauen zu stärken.
- 3. Die geistige Ebene,** auf der die Gedanken und Vorstellungen gebildet, kontrolliert und gelenkt werden müssen.

"Ist es das, was mit Meditieren gemeint ist?" fragte Maria.

"Ja. Allerdings glauben viele, sie meditieren, wenn sie sich eine halbe Stunde hinsetzen, sich entspannen und dazu ein Mantra murmeln, oder an gar nichts denken. - Das ist es nicht, das entwickelt keineswegs die geistige Spannkraft, hinter der wir her sind. Das fördert höchstens die passive Seite des Geistes, die Phantasie und Inspirationsfähigkeit.

Die ist zwar genau so wichtig für einen vollkommenen Geist, aber zuerst muß die Konzentration geschult werden. Wer seine Gedanken und Vorstellungen nicht formen und festhalten kann, den tragen sie, wenn er sich entspannt und leer macht, mit sich fort. Auch der Geist muß lösen und binden können.

Der konzentrierte Geist muß fähig sein, mit Gedanken und Vorstellungen umzugehen wie mit Lebewesen. Er muß imstande sein, sie einzufangen, festzuhalten oder loszulassen, muß sie auswählen, aber auch selbst bilden

können. Wenn man die Arbeit mit Vorstellungen und Gedanken als Meditieren bezeichnet, dann kann man vier Arten der Meditation unterscheiden.

1. Die wache Aufmerksamkeit. Die Kontrolle der Gedanken.

Du beobachtest zuerst bewußt alles, was dir in den Sinn kommt, wählst aus, was gute, reine Gefühle wachruft oder für deine Überlegungen gerade wichtig ist. Du denkst also nach. - Das kannst du überall machen, im Bus, im Bett, beim Spaziergehen oder in einer bequemen entspannten Sitzstellung. Es sollte dir jederzeit gelingen, deine Gedanken zu überwachen und sofort jene, welche unangenehme Gefühle oder unerwünschte Begierden wecken, auszuschalten. Wenn dir das zur täglichen Gewohnheit geworden ist, kannst du weitergehen. Die nächste Stufe ist

2. Die konzentrierte Imagination. Du stellst dir etwas vor. Bilder, Farben, Töne, Musik, Gerüche, Gefühle, Empfindungen, oder du konzentrierst dich auf eine Idee oder ein Wort. Du hältst es fest. Und wenn du das beherrscht, kannst du dich auch davon lösen. Damit bist du bereit für die dritte Stufe, du kannst dich leer machen und die sogenannte Gedankenstille halten. Die ist nötig für die

3. Bewußte Phantasie. Jetzt darfst du dich den in die Leere einströmenden Bildern und Gedanken hingeben. Jetzt beherrscht du sie ja und bist auch imstande, im Hintergrund deines Bewußtseins den Gedanken "ICH BIN" wachzuhalten. Je besser es dir gelingt, dich gelöst hinzugeben, ohne dabei das "ICH BIN" schwinden zu lassen, umso weiter kannst du dich ausdehnen und neue Erkenntnisse in dich einströmen lassen. Aus der Leere heraus kannst du dann in einen Trancezustand übergehen und den Körper verlassen oder in andere Ebenen vordringen. Das ist dann die schwierigste letzte Stufe der Meditation, die

4. Bewußte Wachheit."

Maria hat mir lange geduldig zugehört, aber jetzt unterbrach sie mich: "Das klingt ja ganz anders als das, was ich bisher gelesen habe. Da heißt es: setzen Sie sich hin, entspannen Sie sich und denken Sie an nichts. Ich habe mich hingesetzt und an nichts gedacht, aber es ist mir eine ganze Menge eingefallen, und zuletzt bin ich vom Hundertsten ins Tausendste gekommen und bin dann eingeschlafen."

"Das ist ja gar nicht schlecht für den Anfang" lobte ich. "Du hast wenigstens bemerkt, daß dir viel durch den Kopf gegangen ist. Die meisten Anfänger glauben, sie denken tatsächlich an nichts, und dabei schlafen ihnen

höchstens die Füße ein. An nichts denken gelingt nämlich erst dem, der gelernt hat, an das zu denken, was er will. Er muß das Denken kontrollieren, die Gedanken formen können.

Aber zurück zur höchsten Form der Meditation. Mit Wachsein meine ich nicht die Aufmerksamkeit, der haben wir uns schon auf der ersten Stufe gewidmet. Ich meine auch nicht das Gegenteil von Schlafen. Es geht um das Erwachen schlechthin. Doch so wie ein Blinder sich niemals eine Farbe vorstellen kann, muß das Wachsein erst einmal erlebt werden, ehe man den Zustand willentlich herbeiführen kann. Dabei geht es nicht darum, den Körper zu verlassen. Das kommt ganz zum Schluß. Du hättest auch gar nicht viel davon, denn ohne bewußte Wachheit würdest du bestenfalls glauben, du hättest geträumt.

Beim Wachsein kommt es darauf an, daß sich das SELBST bewußt wird. Man kann das lernen. Anfangs wird man es nur erahnen und für kurze Augenblicke erleben, man muß es langsam heraufholen wie eine Erinnerung und pflegen wie eine Erinnerung.

Du mußt daran denken, daß du ein Geist im Körper bist. Denk, so oft es dir einfällt und später bewußt daran, daß, egal, was du gerade machst, dein Geist die Arbeit verrichtet und dazu den Körper gebraucht wie ein Werkzeug. Oder stell dir vor, daß du, wie in einem Taucheranzug, in deinem Körper steckst. Sieh den Körper wie eine tote Maschine, einen Roboter, bewege die Finger durch deinen Willen, den du wie elektrische Impulse gebietend in die Hände leitest.

Mach dir so oft als möglich bewußt, daß du als Geist gehst, stehst, ißt, liest, schreibst, und als Geist in die Welt hinein schaut. Langsam wird dir dabei dein wahres SELBST bewußt. Immer öfter wirst du dich ertappen, daß du gerade wieder einmal unbewußt und automatisch etwas getan, gedacht, oder gefühlt hast, und wirst zugleich dein Selbst vom Ich unterscheiden können.

Sobald es dir einmal gelungen ist, dich in deinem Körper steckend zu erleben, wirst du etwas anderes erkennen. Du wirst merken, daß du nicht denkst und fühlst, sondern daß es eher umgekehrt ist. Die Gefühle und Gedanken sind es, die dich tragen und deine Aufmerksamkeit auf sich lenken. So wie du im Körper steckst und dieser mit dir automatisch herumgeht und dir die Hose anzieht, ohne daß du es ihm bewußt gebietest, so denkt und fühlt es in dir und umkleidet dich, dein wahres Selbst, mit Gedanken und Gefühlen.

So wie dein ICH mit einem Körper umkleidet ist, so ist dein ICHSELBST mit Gedanken und Gefühlen umkleidet. Du steckst in Stimmungen und Vorstellungen und Gefühlen und sagst, ich denke und fühle und will, obwohl

es umgekehrt ist. Es denkt, fühlt und wünscht etwas in dir, und sehr oft wird dir das nicht einmal bewußt, geschweige denn, daß du es steuern kannst. Aber darum geht es jetzt gar nicht.

Die Übung soll dir lediglich deine Situation vor Augen führen, das andere geschieht dann von selbst. Mach dir immer wieder, mehrmals täglich, so oft du nur daran denkst, dein wahres Selbst bewußt. Denk: Ich bin ein Geist im Körper und ertappe dich dabei, wie du gerade wieder unbewußt automatisch etwas getan, gedacht, gefühlt oder gewünscht hast.

Du kannst dieses Wachsein überall und jederzeit üben. Mach dir diese Übung zur täglichen Gewohnheit. Wachsein ist noch wichtiger als ein starker Wille.

Außerdem ist es wie eine erfrischende geistige Dusche, die das ganze Wesen angenehm durchrieselt und stärkt, sobald man sich selbst erkennt und erfaßt. Anfangs wird es dir nur für Sekundenbruchteile gelingen. Ich werde dir aber einen kleinen Trick verraten, mit dem es dir leichter fallen wird und du die Übung nie vergißt. (Siehe 4. Buch: Bewußt-sein).

Diese Übung sollte dir nämlich so zur Gewohnheit werden, daß du sogar im Schlaf daran denkst. Du wirst dann, ohne munter zu werden, im Traum erwachen und wissen, daß du träumst. Du wirst dich nach dem Aufwachen an die Träume erinnern und im Schlaf dein Tagesbewußtsein nicht verlieren. Die Träume werden real und sinnvoll wie der Tagesablauf, während du manchen Problemen und Ereignissen des Tagesgeschehens nur mehr die symbolische Bedeutung eines Traumes beimißt.

Über manchen Einweihungstempeln steht: "Erkenne dich selbst". Damit war dieses Erwachen gemeint. Denn erst aus diesem Wachsein heraus erfaßt man sein wahres Wesen und lernt über sein Denken, Fühlen, Wollen und Bewußtsein zu gebieten."

Und wieder einmal überraschte mich Maria mit ihren originellen Gedankensprüngen.

"Dann wollen wir mal sehen", sagte sie geheimnisvoll mit verstellter tiefer Stimme, "wie weit mein Meister seine Leidenschaften zügeln kann."

"Poch - poch", sie hatte sachte die Decke weggeschoben und klopfte auf mein Gipsbein wie an eine Tür.

"Herein", sagte ich und spielte mit. Sie kauerte entspannt vor mir auf einem Kissen, anmutig, grazil, wie die kleine Meerjungfrau auf dem Stein vor der Hafeneinfahrt in Kopenhagen. Die natürliche Blöße ihrer schlanken Glieder wirkte unschuldig und verführerisch zugleich.

"Du hast einen schönen Körper", stellte sie zufrieden fest und ließ ihren Blick und die rechte Hand, mit der linken stützte sie sich ab, über mich gleiten. Vorsichtig, als würde sie den kostbaren Stoff eines neuen Kleides berühren, streichelte sie meine Haut. Sanft erforschte sie tastend jede erreichbare Stelle, und ihre magischen Finger drangen liebkosend in meine Aura ein.

"Du bist ja ein entsetzlich schamloses Wesen", gab ich mich erschüttert, als dann ihre Haare elektrisierend über meine Bauchdecke streiften, und ich ahnte, was sie vorhatte.

"Was dich", murmelte sie und machte dabei unbekümmert weiter, "wie ich merke, ganz entsetzlich stört."

Und wieder versanken wir gemeinsam in eine Ekstase der Hingabe, bei der die Lust nur die Lösung vom Körper bewirkt, damit die Seelen hüllenlos verschmelzen können.

Irgendwann holte uns die Zeit auf die Erde zurück.

Schweigend schauten wir zu, wie die Kerzen langsam niederbrannten. An der Wand huschten die Schatten im flackernden Schein, es war friedlich ruhig und still. Ich lag am Rücken, und sie hatte ihren Kopf auf meine Brust gelegt. Zärtlich spielte ich mit ihren Haaren, während sie mich mit ihren Armen fest umschlungen hielt. Wir waren uns ganz nahe. Ich dachte an Faust: Oh Augenblick, du mögest nie vergehn -

Als hätte Maria meine Gedanken gelesen, sagte sie: "Du brauchst mich nicht nach Hause bringen. Ich habe Brandström gesagt, daß ich bei meiner Freundin übernachte."

"Das ist gut", freute ich mich, "da haben wir noch Zeit für uns. - Du sagst nicht mehr Vater zu ihm, warum?"

"Ich weiß nicht - erzähl mir jetzt bitte alles. Von der Axt, von dem Buch, von der Höhle und von dir, aber als erstes von deinem gebrochenen Bein."

Ich begann zu erzählen, erzählte alles, und Maria hörte zu. Sie stellte keine

Fragen. Es wurde eine lange Nacht. Irgendwann liebten wir uns noch einmal,

und irgendwann sind wir dann eingeschlafen

DIE MISSION

"Du mußt noch einmal in die Unterwelt", sagte Maria bei einem ausgiebigen Frühstück am nächsten Morgen. "Aber ohne den magischen Ring laß ich dich nicht dorthin zurück. Baphomet würde dich wieder aufspüren und töten lassen."

"Diesmal drehen wir den Spieß um", sagte ich zuversichtlich und köpfte ein Ei. "Vielleicht finden wir den Ring, wir müssen ihn suchen."

"Das ist eine ganz gute Idee", jubelte Maria, begeistert über die Aussicht auf einen gemeinsamen Urlaub in der Schweiz. Sie löffelte hungrig ein selbstgemixtes Müsli und war glücklich, daß wir wie Mann und Frau nebeneinander aufgewacht waren und zugleich unglücklich, weil sie mit ihrer Schulklasse auf eine Sportwoche verreisen sollte.

"Wir sehen uns erst wieder auf der Party", stellte sie traurig fest. "Aber vielleicht ist es gut, wenn ich dich einige Tage nicht von deiner Arbeit abhalte, du mußt so rasch als möglich des Meisters Buch umschreiben."

"Ich werde mich um Brandström kümmern und auf alle seine Besucher achten", kündigte Maria ein wenig später im Auto an. "Achte du bitte auf Baphomet. Ich glaube jetzt nicht mehr, daß ich das damals geträumt habe."

"Ich auch nicht", gestand ich, "paß bitte auf dich auf." Wir wurden beide ernst. Es war, als hätte sich ein Schatten über unser Glück gelegt.

Da ich auch für die nächste Woche alle Termine abgesagt hatte, konnte ich mich ganz dem Buch widmen. Ich kam viel besser voran, als ich erwartet hatte. Einen Großteil der Arbeit nahm mir Emils Freund, Horst Krbec, ab. Er hat für uns schon viele alte Handschriften abgetippt und konnte selbst die unlesbarsten Hieroglyphen entziffern. Auch er war Okkultist und lebte, wie wir, zurückgezogen zwischen seinen esoterischen Büchern, ich durfte ihm voll vertrauen.

Der Freund schaffte es, in nur vier Tagen (und vermutlich Nächten) den schwierigen Text in eine lesbare Form zu übersetzen. Auch ich arbeitete wie besessen, und so konnte Horst, als er fertig war, gleich meine ergänzenden Kommentare und Anmerkungen an den vorgesehenen Stellen einfügen. Er

schrieb auf einem modernen Personalcomputer, und am Ende der Woche lag das fertige Manuskript vor mir.

Die letzten Seiten des Originals, die Johannes - die ich in der Höhle geschrieben hatte, verlegte ich an Stelle eines Vorworts an den Beginn. Nichts konnte die Bedeutung des Werkes besser unterstreichen als dieser eindringliche Appell an den Finder der Aufzeichnungen.

Jeder Leser sollte sich als Finder und als Erbe vom Vermächtnis der Meister sehen und sich der Verantwortung bewußt sein, die er, da er nun in das Geheimnis eingeweiht war, zu tragen hatte. Jeder wird zu einem Glied in der langen Kette der geheimen Bruderschaft und zu einem Kämpfer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe.

Ich hätte gerne noch einiges mit Emil besprochen, aber er war noch immer nicht zurück. Zumindest wußten wir aber, daß er in Dänemark war. Ich würde ihn am Fest bei Brandström treffen, ließ er mir durch Margareta ausrichten.

Ich wollte keine Zeit verlieren. Zwei Mal hatte ich meine Mission nicht erfüllen können. In diesem Leben mußte ich geschickter vorgehen. Nachdem ich an vier Verlage Kopien des Manuskripts geschickt hatte, fühlte ich mich irgendwie erleichtert. Statt das schreckliche Wissen geheim zu halten, wollte ich meine Taktik ändern und es hinaus in die Welt tragen. Die Gegenstände der Macht dagegen waren in meinem geheimen Tempel vorerst genau so sicher wie in der Höhle.

Das Gefährlichste aber hatte ich noch vor mir. Ich war sicher, daß ich mit dem Elixier den westlichen Turm wieder finden würde. Dort lag das Buch der Formeln und barg jene Erkenntnisse, die nicht ins irdische Bewußtsein übertragen werden durften. Ich hoffte auch, mit Hilfe Andimos nochmals, notfalls auch ohne den Ring, in den Tempel der Macht vorzudringen.

Die geschauten Visionen hatten sich bereits alle erfüllt. Die Reformation und Spaltung der Kirche.

Der blitzende Lärm in den Diskotheken, der schon die Kinder tanzend, taumelnd, wie akustisches Rauschgift betäubt, und sie dem Einfluß des Schattens öffnet.

Der Wohlstand, der gleichgültig macht und mehr ermüdet und schwächt als harte Arbeit.

Die "gläsernen Truhen" in den Zimmerecken, durch die Baphomet seine Bilder schickt, Vorbilder, nach denen alle denken und fühlen. Millionen, vom Fernseher hypnotisiert, liefern zugleich geballte Emotionen von Haß und geiler Gier, Elementale, die Baphomet und seine Schattenfürsten nähren. Ein Festmenü, das sich die unsichtbaren Mächte, die uns melken, von ihren

irdischen Handlangern, den Film- und Fernsehproduzenten zubereitet Nacht für Nacht servieren lassen.

Die Kriegsvision der Not, der Angst und des Schreckens - das alles war vorhergesehen und ist eingetreten. Was steht uns noch bevor?

MITTSOMM ERNACHT

Es war eine illustre Gesellschaft, die Brandström in seine Villa eingeladen hatte. Wie beim Neujahrsempfang des Bundespräsidenten, bewegten sich Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wirtschaft über das Parkett. Minister, Bonzen, Kardinale, und dazwischen die häßlichen, grellgeschminkten, schmucküberhäuften, hageren oder feisten, viel zu alt gewordenen Weiber der Privilegierten. Harte Augen in glänzenden Gesichtern.

Eine armselige, bedauernswerte, doch protzige und gnadenlose Meute. Von Luxus, Macht und Eitelkeit betäubt, längst ihres wahren Menschentums beraubt, wogten sie wie glitzernde Schemen, als einzige homogene Nebelschwade der Vergänglichkeit durch den prunkvollen Saal. Es waren träge, blinde Maden in einem toten Flimmern, das mich ganz an das schreckliche Zirpen im Tempel Baphomets erinnerte.

Brandström erspähte mich sofort und umarmte mich herzlich. "Ich freue mich, daß du gekommen bist", begrüßte er mich überschwenglich und wirkte echt erleichtert. "Ich weiß, daß du sonst diese Art der Geselligkeit meidest. Aber vielleicht zieht dich noch etwas anderes hierher", sagte er, offenbar in Anspielung auf Maria. Er wußte also von uns und ging, als ich nur die Augenbrauen fragend hochzog, auch gleich darauf ein.

"Du hast einen mächtigen Eindruck auf Maria gemacht. Aber glaubst du nicht, daß sie noch zu jung ist?"

Bevor ich rot und blaß werden konnte, redete er weiter. "Seit sie das Schutzengelbuch gelesen hat, ist sie mehr unten in der Bibliothek als auf ihrem Zimmer und verschlingt ein okkultes Buch nach dem anderen."

Ich atmete auf. Das war es also.

"Allerdings", setzte Brandström fort, "habe auch ich schon mit 15 mein erstes Buch über Alchemie gelesen, und ich hatte keinen erfahrenen Guru zur Seite. Komm", forderte er mich dann auf und drängte mich durch den Trubel zu einem Zimmer im Seitentrakt der weitläufigen Villa. "Ich möchte dich mit

Freunden aus dem hohen Norden bekannt machen. Es sind Brüder vom schwedischen Freimaurer-Orden - Einar Leftini und Abel Isakson."

Wie schon Brandström zuvor, wirkten auch sie hochofren, mich zu sehen, und hatten offensichtlich schon auf uns gewartet. Beide erhoben sich höflich und kamen uns entgegen. Leftini hinkte.

Er gab mir die Hand, und ich hatte das Gefühl, als würde ich die Klaue eines Ziegenbocks schütteln. So deutlich war die Empfindung, daß ich sie überrascht wie eine heiße Kartoffel losließ und neugierig hinschaute.

Er merkte es verlegen und zog sie schnell zurück, als wollte er etwas verbergen. Ich konnte jedoch erkennen, daß es eine ganz normale gesunde Hand war, die ich gedrückt hatte, es war mir peinlich. Ich sehe Gespenster überlegte ich, aber es hätte ja auch eine Prothese sein können.

Der Schwede mit dem griechischen Namen des zwielichtigen Alchemisten aus Spundas Roman "Baphomet" sah auch genau so aus, wie man ihn sich vorstellt. Hager, finster, asketisch, lauernd. Trotz der Klaue hatte er sich deutlich mit dem Händedruck des 3° als Freimaurer zu erkennen gegeben.

Auch Isakson begrüßte mich mit dem Meistergriff und blickte mir dabei vielsagend in die Augen. Im Unterschied zur Pranke des anderen fühlte sich seine Hand jedoch schlaff und kraftlos an. Seine Finger gaben nach und verklebten sich mit meiner Hand wie ein roher Pizzateig.

Ich konnte kaum verbergen, daß mir die beiden unsympathisch waren.

"Wenn es euch recht ist", sagte Brandström und schenkte auch mir ein Glas Champagner ein, "laß ich für uns das Essen hier servieren. Da können wir in Ruhe reden und sind ungestört."

Während er uns kurz verließ, kam Leftini sofort zur Sache: "Mein lieber Bruder", sagte er, und seine Stimme war eindringlich leise, heiser und dumpf, "wir haben von deinem Fund gehört und bitten dich, uns den Schrein zu zeigen. Es besteht die berechnete Vermutung, daß es sich dabei um einen verlorenen Besitz aus unserem Orden handelt."

Ich tat erstaunt. "Soviel ich weiß, hat die erste Loge in Schweden 1754 die Lichte erhalten. Die Aufzeichnungen, die ich bei den Sachen fand, stammen jedoch aus dem 13. und 14. Jahrhundert und aus der Zeit davor."

"Aufzeichnungen?" Beide waren überrascht. Es gelang ihnen nur schwer, ihre Bestürzung zu verbergen. "Du wirst uns doch sicher eine Kopie zur Verfügung stellen." Leftinis Frage klang wie ein Befehl.

"Ich habe die Absicht, alles zu veröffentlichen", kündigte ich an. "Die Schriften sind so brisant, daß sie die geistige Evolution der Menschheit entscheidend beeinflussen werden."

Sie erschrakten, und Leftini wurde blaß.

"Mein lieber Bruder", schleimte die Qualle und glotzte, statt mich anzusehen, mit seinen wäßrigen Karpfenaugen ausdruckslos auf seine abgebissenen Fingernägel. "Du solltest da jetzt keinen Fehler machen. Du mußt dich mit Freunden besprechen, mit Brüdern, mit Vertrauten."

Leftini unterbrach ihn: "Das geheime Wissen war nie für die breite Masse gedacht. Sie würden es nicht verstehen oder mißbrauchen. Du begehst einen Verrat." Er war aufgestanden und ging, sichtlich erregt, im Zimmer umher. Dann besann er sich und setzte sich wieder.

"Die Sachen gehören uns, dem Orden, du kannst darüber nicht verfügen", sagte er eindringlich und blickte mir in die Augen, als wollte er mein Gehirn durchbohren. "Du weißt ganz genau, daß die offizielle Logengründung in Stockholm nichts mit unserem wahren Wirken zu tun hatte. Eckleff hat doch nur die Freimaurerei in Skandinavien eingeführt. In seinen Ritualen findest du nichts vom Grad der magistri templi. Die Axt und das Kreuz mit dem Baphomet, die Insignien des Vicarius Salomonis, haben wir direkt von den Templern übernommen, wir sind die einzigen legitimen Verwalter ihres Erbes. Der Schrein gehört uns." Leftini hatte sich ereifert, seine Hände zitterten, als er sich eine Zigarette anzündete.

"Das seh ich nicht ganz so wie ihr", sagte ich und blieb völlig gelassen. "Ich bin der Meinung, daß jeder, der die Meisterschaft erlangt hat, und ich meine damit nicht nur den dritten Grad in der Freimaurerei, ausschließlich sich selbst verantwortlich ist. Er muß wissen, was er tut, und ist keinem, am allerwenigsten einer Loge oder einem Verein, dem er nicht einmal angehört, verpflichtet."

Jetzt ließ der Hagere die Maske völlig fallen.

"Mach keinen Fehler", warnte er. "Auf Grund deines Wissens bist du einer von uns. Der Orden hat die Macht, sich zu holen, was ihm gehört."

"Soll das eine Drohung sein?" fragte ich, "ich habe keine Angst vor eurer Magie." Ich erhob mich, um zu gehen, aber die Qualle sprang auf. Mit einer Behendigkeit, die ich dem Dicken gar nicht zugetraut hätte, war er über mir und drückte mich mit sanfter Gewalt wieder auf den Sessel.

"So hat er das doch nicht gemeint-" Es war mehr der sagenhafte Mundgeruch, der mir, wie von einem Tierkadaver im Gebüsch, durch seine nassen Lippen entgegenwehte, der mich umwarf, ich mußte mich setzen.

Dann kam auch der Gastgeber zurück. Hinter ihm brachte man das Essen. Die Delikatessen waren so auserlesen als die Gesellschaft verrottet war. Ich blieb.

Brandström richtete mir Grüße von Maria aus. "Sie hat sich bei einer Freundin verspätet und hofft, dich noch zu sehen, weil sie wichtige Fragen hat. Er führt meine Tochter in die Hermetik ein", erklärte er den anderen. "Die Jugend ist natürlich von der Macht der Magie fasziniert."

"Magie als Mittel der Macht ist heute genau so überholt wie die Dampfmaschine", behauptete Leftini noch immer gereizt und ging damit auf meine Bemerkung von vorhin ein.

"Die Zeit der Zauberer und schwarzen Logen, die mit übersinnlichen Kräften die Welt beherrschen, ist vorbei. Inzwischen regiert die Gewalt ganz ungetarnt und offen. Erpressung, Korruption und Mord sind heute genauso wie Folter, Terror und Krieg ganz legale Praktiken der Politik und Wirtschaft."

"Willst du damit andeuten", fragte ich, "daß es magisch arbeitende Logen gar nicht mehr gibt? Wozu braucht ihr denn noch die Waffen des Tempelers?"

Er übergang den zweiten Teil meiner Frage. "Ihr kennt doch sicher die Nachfolgeorganisation des Freimaurer-Ordens vom Guldernen Centurium. Was die Brüder damals im FOGC mit Hilfe ihrer Formeln, Rituale und Hilfsgeister bewirkten, gelingt heute den Mitgliedern der P 2, ich glaub bei euch nennt sich der Verein Club 47, auf ganz profane Weise. Die Brüder der Propaganda due treffen sich nicht einmal zu gemeinsamen Ritualen, die meisten kennen einander gar nicht. Wer etwas braucht, ruft bei Gelli an, bei ihm laufen alle Fäden zusammen. Ich habe einmal in Mailand mit ihm gegessen. In den drei Stunden hat man ihm vielleicht zehn Mal das Telefon gebracht. Mit ein paar Anrufen hat er die meisten Angelegenheiten sofort erledigt. Heute hat man Telefon statt Telepatie."

"Und Erpressung statt magischer Gewalt", ergänzte ich und zitierte Goethe../'willst du nicht mein Bruder sein, dann hau ich dir den Schädel ein".

"So darf man das nicht sehen", meinte Brandström. "Ich würde es verpflichtende Freundschaft nennen. Ich kenne Gelli, er hat mir schon mehrmals geholfen aber nie eine Gegenleistung dafür verlangt."

"Du weißt nicht, was er noch fordern wird", sagte ich und schob den Teller mit dem Hummer zurück. Ich hatte plötzlich genug. "Die haben alle ihren Preis. Lüdendorf z. B. hat mir ganz andere Sachen erzählt. Er war mein Patient, bevor er gestorben wurde."

"Du glaubst nicht an Selbstmord?" fragte Brandström erstaunt, "ich dachte, das sei eindeutig erwiesen."

"Man hat ihn zum Verteidigungsminister gemacht, damit er die Waffenexporte deckt. Das hat er mir selbst gestanden. Unser ganzes Bundesheer dient nur zur Erprobung und für Testzwecke der österreichischen

Waffenproduktion. Er wollte nicht mehr mitmachen, hatte aber Todesangst, auszusteigen. Meine Medikamente haben ihm dann die Angst genommen, aber das Leben gekostet", bemerkte ich sarkastisch.

"Er hat sich vergiftet damit?" fragte scheinheilig die Qualle.

"Nein", fauchte ich. "Er ist ausgestiegen und wurde erschossen." Einige Sekunden herrschte betretenes Schweigen.

"Du wirst dir doch wegen diesem Gerücht keine Vorwürfe machen," sagte Brandström verwundert. "Die halbe Regierung weiß doch von den illegalen Panzerexporten. Norikum hat gerade wieder Kanonen nach Libyen geliefert."

"Und wenn ihr nicht liefert, bekommen sie die Sachen von uns", fiel ihm Leftini ins Wort. Zum ersten Mal hatte er so etwas wie ein schiefes Grinsen in seinem Gesicht.

"Was glaubst du", fuhr er fort, "wie viele Arbeitslose wir ohne die Waffenindustrie hätten. Die ganze Wirtschaft würde zusammenbrechen. Echten Wohlstand findest du nur in Ländern, wo Waffen produziert werden."

"Wofür die anderen bezahlen und Not leiden müssen", warf ich ein.

"Wieso, die Waffen werden doch nicht verwendet. Sie dienen der Abschreckung." -

"Und sichern die Macht der totalitären Regime, ermöglichen die Unterdrückung, und an vielen Stellen gehen sie trotzdem los. Immerhin sterben jede Woche 10.000 Menschen in Kriegen."

"So viele sterben täglich bei Autounfällen", bemerkte der Schwede ungerührt. "Nichts Schlechtes, was nicht auch etwas Gutes hätte, vergiß die Verteidigung nicht. Die Waffen dienen auch dem Guten."

"Das Gute", widersprach ich, "bedient sich nicht der Gewalt. Es wirkt durch die Kraft des Willens von Persönlichkeiten, die sich zum Wahren und Gerechten bekennen und durch selbstlosen Verzicht unbestechlich auf Seite der aufbauenden Mächte stehen."

"Du bist ein unverbesserlicher Moralist", mischte sich die Qualle wieder ins Gespräch. "Auch damit läßt sich das Böse nicht schlagen. Es wird sich immer einer finden, der machthungrig, korrupt und gewissenlos ist. Außerdem wird das Gewissen längst von anderen Vorstellungen geprägt und mit anderen Maßstäben gemessen."

So wie unsere Väter noch für Gott, Kaiser und das Vaterland gemordet haben und gestorben sind, dienen heute die Ehrgeizigen und die Idealisten der Partei, dem Konzern und sich selbst. Erfolg zu haben, andere zu übervorteilen, das ist zu einem mitleidlosen Kampfsport geworden, jeder weiß, er ist sofort ersetzbar, und jene, die übrig bleiben, regieren die Welt."

"Ich weiß", gab ich zu. "Man kann das Böse nicht verhindern. Aber man muß nicht derjenige sein, durch den es geschieht."

"Dann brauchst du ja nicht den Schrein mit den magischen Waffen", freute sich der Dicke. "Wir bezahlen dir natürlich, was du forderst, das Ganze hat sicher seinen Wert, auch für dich."

Ich wurde einer Antwort enthoben. Wie ein Wirbelwind stürmte Maria herein und verscheuchte die verlogenen Fratzen unserer fruchtlosen Diskussion.

"Hallo Brandström", grüßte sie ihren Vater, gab aber mir das Küßchen auf die Stirn: "Guten Abend, großer Meister." Dann zuckte sie zusammen und nickte den beiden anderen zu. "Ich bin nicht richtig adjustiert", entschuldigte sie sich mit einem Blick auf ihre Jeans, "ich zieh mich gleich um." Bevor sie verschwand, angelte sie sich ein Brötchen und leerte mein Glas.

"Zu diesem schönen Kind", bemerkte Leftini anerkennend, "kann man dem Vater nur herzlich gratulieren." Dabei schaute er aber mich und nicht Brandström an. Der liebevolle Blick Marias ist ihm also nicht entgangen. Wir mußten vorsichtiger sein. "Sie ist sicher sehr gelehrig", bemerkte er dann zweideutig.

"Ja" sagte ich und stand auf. "Sie stellt sehr gescheite Fragen, aber jetzt muß ich mal."

Auch Brandström wollte sich um seine anderen Gäste kümmern und verließ mit mir den Raum.

"Du bist mir hoffentlich nicht böse, daß ich dich an die beiden ausgeliefert habe, ich weiß nicht, wer sie informiert hat. Ich erfuhr selbst erst durch sie, daß du die Höhle gefunden hast."

"Schon gut", sagte ich, "die hätten mich auch so gestellt. Was machen die beruflich?"

"Leftini ist Chemiker, ihm gehört ein Pharmakonzern, der andere ist einer der Direktoren bei Saab. - Kampfflugzeuge usw. du verstehst." Ich verstand und brauchte frische Luft.

Auf dem großen Grundstück vor dem Haus bewegten sich Menschen wie Komparsen in einem Film. Bunte Lampions und kleine Feuer erhellten romantisch den Park. Springbrunnen plätscherten, und auf verborgenen Bänken hinter Büschen fanden sich bereits die ersten Paare. Die Nacht war sternenklar, aber nicht kalt. Ich ging zurück ins Haus.

"Heute liegt die Macht nicht mehr bei den Politikern oder Generälen. Auch die Zentralbanken beherrschen die Welt nicht mehr." Der weißhaarige Publizist, ich kannte ihn nur vom Fernsehen, genoß es sichtlich, Mittelpunkt zu sein. "Komm, setz dich zu uns", sagte der Bischof leise und zog mich auf sein Sofa, während der beliebte Kommentator weiterdozierte. "Wenn Geld das Blut der Wirtschaft ist, so könnte man heute sagen, ist Elektrizität die Lebenskraft. Dreht einer Stadt den Strom ab, und alles bricht zusammen. Ohne Energie geht gar nichts, und wer über sie verfügt, sie erzeugt, sie verteilt, der sitzt am Schalthebel der Macht. Alle anderen sind gekaufte Steigbügelhalter".

"Unterschätzen Sie nicht die Kraft des Glaubens", warf der Bischof ein.

"Meinen Sie den fanatischen, Terror auslösenden Glauben der islamischen Fundamentalisten? - den gefährlichen Aberglauben der Sektierer? - den Glaubensdruck der jüdischen Lobbies? - oder gar den Berge versetzenden Glauben der Christenheit? -"

"Ich meine die alle vereinende Macht des Glaubens an die Realisierbarkeit des Guten." Der Bischof hatte, wie viele Menschen, die gewohnt sind, sich zu beherrschen, seine Hände still ineinandergelegt und zog mit seiner ruhigen angenehmen Stimme die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich.

"Die katholische Kirche wird auch in Ländern, wo sie scheinbar keinen Einfluß hat, das Böse besiegen. Ich behaupte, daß in wenigen Jahren der Kommunismus überwunden ist."

Zur Überraschung der Zuhörer widersprach der andere nicht. "Ob das mit der Macht des Glaubens oder mit dem Geld, das ihr dem Lech Walesa und seinen Dissidenten geht, geschieht, bleibe dahingestellt. - Die kommunistischen Diktaturen werden vielleicht gestürzt. Aber Eminenz, Sie glauben doch nicht im Ernst daran, daß damit auch das Böse verschwindet? Mit dem Kommunismus haben wir gelernt umzugehen, der kontrolliert sich selbst. Wissen Sie was nachkommt? Das Böse sucht sich eine andere Verkleidung."

"Das Böse läßt sich nicht besiegen, indem man seine Handlanger stürzt" gab ich dem Journalisten recht. "Es steckt zu tief in jeder Menschenseele drin."

"Und kann wie ein schlafender Löwe jederzeit geweckt werden", setzte ein anderer meine Gedanken fort. Er sah aus wie ein Windhund. Die kahle fliehende Stirn ging fast direkt in eine gerade lange Nase über, und sein Gesicht mit den schmalen schrägen Augen stieß, wie alles an ihm, dynamisch nach vorne. Irgend etwas faszinierte an ihm, und während er weiterredete, ergriff und fixierte mich der Menschenhund mit seinem Blick. So wie man einen Käfer zwischen die Finger nimmt, vorsichtig und dann entschieden

schnell, packte er mich. Als ich es merkte, war es schon zu spät. Ich fühlte mich irgendwie angehalten, mein Denken setzte aus.

Seine Worte wehten monoton herüber, tropften aus ihm unablässig eindringlich, wie aus einem undichten Wasserhahn, ich konnte sie sehen. Sie sammelten sich über seinem Kopf zu opalisierenden flachen Gebilden, lösten sich und flogen, segelten wie Rochen im Meer durch die Luft auf mich zu.

Sobald eines der Gebilde auf meine Stirne klatschte, eher sanft wie Wolkenwatte, wickelte es sich sofort um die Augen, Ohren und Schläfen, nicht fest, sondern wie ein lockerer Wundverband, der, ohne sich enger zu schnüren, sofort mit meinem Kopf zu verwachsen schien. Der sonderbare Gedankenturban umhüllte mich, wie eine riesige Glocke, unter welcher mein Gehirn stimmgabelgleich zum Klingen gebracht wurde. Jeder Ton war eine feine Wurzel die in mein Denken drang.

Obwohl ich kein einziges Wort verstand und vom Inhalt des Gesagten nichts erfaßte, dröhnte es und prägte sich mir der Sinn tief ins Bewußtsein, ohne, daß ich mich dagegen wehren konnte. Ich ahnte, was da geschah, fühlte mich jedoch hilflos, wie ein Computer der programmiert wird, dem Prasseln der Eingaben ausgesetzt.

Dabei war ich weder benommen noch geistesabwesend, im Gegenteil. Der Vorgang war mir bei völliger Klarheit bewußt. Ich registrierte, unbeteiligt, jede Einzelheit meiner vergeblichen Versuche, mich zu wehren. Ich betrachtete mich selbst wie ein Versuchstier im Käfig.

Auch er wirkte locker und emotionslos. Doch ich merkte, wie er, während er redete, gespannt meine inneren Regungen verfolgte. Er beobachtete mich lauernd aus seinen geistigen Augenwinkel, wie eine Schlange ihr Opfer, und erkannte triumphierend, daß ich immer hilfloser wurde. Von den Anwesenden bekam keiner etwas mit von diesem Kampf.

Ich ging alle Register der mentalen Abwehr durch, doch nichts funktionierte. Ich hatte den einströmenden Elementalen nichts entgegen zu setzen. Wie Sand in der Sanduhr, rutschte mir unaufhaltsam meine Willenskraft durch die Finger, ich konnte die Zügel meines Geistes nicht mehr fassen. Es war leicht abzusehen, wann aus mir der letzte Widerstand gerieselt sein würde.

Plötzlich kam mir die Erleuchtung. Ich tat einen herzhaften Rülps, so unüberhörbar laut, daß er einem besoffenen Landstreicher alle Ehre gereicht hätte. Das brachte ihn aus der Fassung. Damit hat er nicht gerechnet. Er war verwirrt. Sein geistiges Gleichgewicht kippte aus den Angeln. Verdutzt, erstaunt, empört, startete er mich entgeistert an. Er tobte innerlich vor Wut,

aber es war zu spät. Jetzt hatte ich ihn zwischen meinen Fingern. Und er merkte es.

Problemlos konnte ich entschlüsseln, was er von mir wollte. Er wollte wissen, wo der Schrein versteckt war, und er wollte des Meisters Buch.

Noch immer versuchte er, abzulenken. Er stimmte ein in das verlegene Lachen, das nach dem kurzen konsternierten Schweigen der Damen und Herrn am Tisch befreiend die Runde machte, aber es war zu spät. Nachdem er einmal aus der Fassung gebracht war, nützte ich seine Unsicherheit, um ihm meinen Willen aufzuzwingen. Jetzt war er schutzlos nackt, so hilflos wie ich zuvor, ein Instrument, auf dem ich spielen konnte, wie ich wollte. Und ich wollte. Ich ließ ihn lachen.

Ich ließ ihn immer lauter lachen, ließ ihn kichern, japsen, grölen, fast ersticken. Er bog sich, krümmte sich, zuckte, als müßte er sich übergeben, wie irr schlug er sich vor Vergnügen auf die Schenkel, nicht nur sich, auch der Ministersgattin neben ihm, - gestikuliert, Gläser warf er um, der Stuhl hinter ihm kippte. Er taumelte und stand, vornübergebeugt, wie der bucklige Rigoletto in der gaffenden Runde. Sein Blick wurde glasig.

Längst war nur mehr peinliches Schweigen um uns. Ein Kreis hat sich um ihn gebildet, und entsetzt sah es jeder, wie unter seinen Füßen der kostbare rote Teppich naß wurde. Er hat sich angemacht vor Lachen.

Er konnte einem schon fast wieder leid tun, und ich lockerte meine geistige Umklammerung. Erst jetzt kam er langsam zu sich und erfaßte das volle Ausmaß der Blamage. Als er zu allem Überfluß noch schuldbewußt an seinen Hosenlatz griff, kreischte eine Frau begeistert auf, weil sie glaubte, er wolle das rinnende Ding rausholen, und brach damit endgültig den Bann. Die aufgestaute Spannung löste sich.

Willenlos geknickt, ließ er sich von einem diskret herbeieilenden Butler durch die murmelnde Menge hinausgeleiten. An meinen Rülpsen dachte jetzt keiner mehr.

Unauffällig schlenderte ich ins andere Zimmer und beobachtete dabei genau alle Anwesenden. Ich hoffte, daß sich einer seiner Komplizen verraten würde.

Berny grinste über das ganze Gesicht. Sebastian blickte wie ich wachsam von einem zum anderen. Das Gesicht des Bischofs war steinern und blaß. Brandström konnte ich nicht sehen. Gerade seine Reaktion hätte mich aber interessiert.

Dann entdeckte ich Emil. Er hatte den Blick starr ins Weite gerichtet, wie in Trance, und zuckte zusammen, als ich ihn berührte.

"Wer war das?" fragte ich ihn.

"Das wollte ich gerade herausfinden", antwortete mein Freund leicht irritiert. "Aber der hatte einen Schutzmantel wie ein Atomreaktor. Was wollte der von dir, ihr seid ja nicht gerade freundlich miteinander umgegangen."

"Dir bleibt auch nichts verborgen", sagte ich anerkennend und schüttelte den Kopf "Der ist wie alle anderen hinter dem Schrein her."

"Der büchergeile Antiquar aus Berlin sollte sich von dir einen Blasentee verschreiben lassen", unterbrach mich Berny, der sich zu uns gesellte. "Was war denn los mit euch?"

Ich konnte ihm nicht antworten. Auch Brandström war wieder aufgetaucht und kam zusammen mit Ewald auf uns zu. "Da sind wir ja schon fast eine vollkommene Loge", sagte er, als von der anderen Seite Sebastian, der Bischof und der Abt ebenfalls auf und zusteuerten. "Der arme Wolfmann", ging er dann auf den Vorfall von vorhin ein. "Der hat offensichtlich zu viel getrunken."

"Das glaub ich nicht, der hat sich anderweitig übernommen", stellte der Abt ganz nüchtern fest und fixierte mich mit seinen rabenschwarzen Augen. "Du hast, wie ich hörte, die Höhle gefunden."

"Allerdings", gab ich zu, "das hat sich ja mächtig rasch herumgesprochen." Meine Bemerkung schien ihnen allen unangenehm zu sein. Ganz kurz fühlte ich mich fremd unter den sieben Brüdern.

Der Abt, der es merkte, setzte versöhnlich hinzu: "Willst du mich nicht besuchen, Michael, du hast unsere Stiftsbibliothek noch nicht besichtigt. Da sind garantiert auch Werke, die dich interessieren, dabei."

"Laß dich nicht ködern" scherzte Berny warnend, "wie ich den kenne, wird er dir des Meisters Buch abnehmen und dafür eine Bibel anbieten, der ist genau so eine Bücherhure wie der Berliner."

"Was?" fragte Brandström überrascht und war echt betroffen. "Wolfmann weiß auch von der Sache?"

"Er hat mich deswegen sogar angegriffen."

"Verdammt", entfuhr es ihm. "Wenn der hinter etwas her ist, dann holt er sich's auch. Das ist ein Fanatiker, nimm dich in acht!"

"Ich weiß bald nicht mehr, vor wem ich mich sonst noch bedroht fühlen muß." Das Ganze entwickelte sich immer mehr zu einem Krimi mit Ungewissem Ausgang. Es tat mir leid, daß ich mich überhaupt jemandem anvertraut hatte, ich hätte Sebastians Rat beachten sollen.

Der Minister stieß zu uns und unterbrach meine Überlegungen. "Ich muß leider weg, lieber Freund" verabschiedete er sich vom Gastgeber. "Ich hab

noch zwei Partys vor mir." Mit einem schrillen unüberhörbaren Pfiff signalisierte er seiner Frau den Aufbruch. "Ohne dieses Pfeiferl" sagte er entschuldigend, "müßte ich sie stundenlang suchen, wir haben oft zehn Feste in einer Nacht zu absolvieren."

"Ich mag ihn", bemerkte der Bischof und schaute den beiden schmunzelnd nach. "Der sagt manchmal wirklich, was er denkt. Ein Luxus, den sich heute nur mehr wenige leisten."

Maria kam die Treppe runter. Sie trug ein entzückendes Dirndlkleid, das die weiblichen Kurven ihres schlanken Körpers betonte, und war anmutig schön wie ein Fotomodell vor dem Traualtar.

"Darf ich euch meinen Guru entführen?" fragte sie und nahm mich bei der Hand. "Du mußt mir die Sternbilder zeigen."

"Bleibt nicht zu lange draußen", rief uns Brandström nach, "die Nacht wird kalt, und du hast morgen Schule. Wir sind dann in der Bibliothek. Michael, komm bitte später nach."

Es war wirklich etwas frischer geworden, und Maria drängte sich eng an mich. Sie führte mich zu einer Bank in einem abgelegenen Teil des Parks, wo wir alleine waren. Über uns öffnete die sternensäte Unendlichkeit ihre ehrfurchtgebietende Pracht.

"Als wären wir ein Liebespaar zu dritt", sagte Maria, und ich verstand, was sie meinte. "Schon als Kind, wenn ich traurig gewesen bin, habe ich mich hier versteckt und Trost gefunden."

"Ich kenn das", bestätigte ich. "Ich habe auch Orte und Zeiten der einsamen Begegnung. Das Glück dieser geschlechtslosen Vereinigung mit dem Ewigen kannst du pflegen wie die Übung der bewußten Wachheit. Dieser Zustand ist der andere Pol des Bewußtseins und zugleich die Vorstufe zur Ekstase, aus der man in andere Ebenen gelangt. - Es ist doch sonderbar: Erst verlieren sich die Menschen in einer Liebe und finden sich selbst, wenn diese zu Ende ist. Dann versinken sie in einer scheinbaren Bewußtlosigkeit und erkennen sich, erwachend in den "Geistern", von denen sie getragen werden. Aber auch dahinter gibt es noch einen bodenlosen Abgrund, in den man sich¹ stürzen muß, um darin endgültig seinen festen Halt zu finden. Vielleicht erreicht man dabei die Welt der Götter, ich weiß es nicht. Ich hoffe, diesen Abyssus mit Hilfe des Elixiers zu überwinden."

"Aber bitte nicht ohne den Ring, versprich mir das", forderte Maria. "Du mußt zuerst den Ring gefunden haben."

"Es gibt nur einen Ring, aber Milliarden Menschen", gab ich ausweichend zu bedenken. "Die müssen alle einmal hinüber. Ich glaube, daß man sich diesen Ring selbst schmieden kann und daß, bewußt oder unbewußt, jeder daran arbeitet."

"Du denkst an die geistigen Übungen zur Selbstvervollkommnung?"

"Ja, ich meine die Arbeit an sich selbst. Wer einmal in seiner Mitte ruht, der hat den Kreis um sich geschlossen, der braucht keinen Zauberring mehr."

"Aber wie kommt es, daß so viele Menschen wie Tiere leben, wie Besessene, wie Maschinen und keine Ahnung haben von diesen Dingen, woher sollen die dann wissen, worum es geht im Leben?"

"Durch die Veröffentlichung des Meisterbuches", sagte ich. "Es gibt zwar viele esoterische Bücher und Einweihungsschriften, aber ich kenne nichts, das so überzeugend ist wie die Aufzeichnungen des Johannes. Wer diese liest, wird seinen Weg finden."

"Ja", meinte auch Maria, "ich hoffe, du hast bald einen Verlag dafür. Der Weg ist dann immer noch anstrengend genug für jene, die ihn gehen. - Ist es nicht ungerecht, daß so viele Menschen von der Weisheit ausgeschlossen sind? Ich meine nicht nur die, die davon nichts wissen, sondern die Ungläubigen, die Schwachen, die Gleichgültigen. Wieso haben es manche so leicht und glauben und wünschen und tun stets das Richtige, ohne daß die sich besonders anstrengen müssen?"

"Also ich glaube eher, daß es umgekehrt ist und sich die anderen nicht besonders anstrengen, weil sie dem Weg des geringsten Widerstandes, dem Weg des Irdischen, folgen. Die ganze Natur dieser Welt ist nach diesem Prinzip aufgebaut. Das Wasser eines Baches folgt dem vorgegebenen Lauf des kleinen Rinnsals und schwemmt ihn immer mehr aus - die Elektronen fließen nach diesem Prinzip - die Kristallmuster - die Eisblumen am Fenster - die Blattstrukturen der Pflanzen bilden sich genau so, indem sie dem Vorangegangenen folgen, ebenso wie sich in den Mikroweiten die Moleküle danach formen und die Vernetzungen der Nerven entstehen.

Nach dem Grundsatz "wie oben so unten" unterliegen auch die geistigen Strukturen diesem Gesetz. Auch die geistige Energie folgt dem Weg des geringsten Widerstandes, und daher bilden sich zuerst die Bestrebungen des irdisch Ausgerichteten aus. Die Triebe stürzen als Folge der inneren, psychischen Schwerkraft, bis sie die Trägheit, die Bequemlichkeit, der Egoismus, die Angst, wieder brejrist. Wer sich daraus befreien will, wer die

Regungen seiner irdischen ausgerichteten Natur überwinden will, der muß sich dagegen stellen und dafür Kraft aufwenden. Das Wahre, Gute und Gerechte zu tun, ist immer mit einem Verzicht verbunden und anstrengender, als sich treiben zu lassen. Man muß dazu neue Strukturen aufbauen und Kanäle graben."

"Damit sind wir wieder bei den geistigen Übungen", stellte Maria fest. "Ich wollte aber wissen, warum es manchen so leicht fällt, dem Weg zu folgen?"

"Weil sie begonnen haben, sei es bewußt oder unbewußt, ihn zu gehen. Wer sich einem geistigen Weg zuwendet, der ist zumeist schon vorher, ohne es zu wissen, in diese Richtung gegangen.

Die Schulung des Geistes beginnt nicht mit der großen Erleuchtung oder stundenlangen Meditationen, sondern in der bescheidenen Pflichterfüllung des Alltags. Der Fabrikarbeiter am Fließband, die Hausfrau in der Küche, der Arzt am Operationstisch, sie betreiben auch eine Art Alltagsyoga.

Leider aber verwenden die meisten die gewonnene Energie dann nicht bewußt zum Aufbau der Strukturen für ihre Vervollkommnung, sondern lassen diese in vorgegebene Kanäle abfließen. Dabei wäre es leicht, die Kraft in gewünschte Bahnen zu lenken.

Man weiß, daß einem gedehnten Muskel automatisch mehr Kraft zufließt als einem entspannten. Das gilt auch für die Seelenmuskeln. Die geistige Kraft fließt in jene elementalen Wesensteile der Seele, denen man seine Aufmerksamkeit widmet. Das, worauf man seine Aufmerksamkeit richtet, rückt in das Blickfeld des Bewußtseins, und umgekehrt wächst mit jedem Mal, wo man sich bestimmten Vorstellungen und Phantasien hingibt, deren Bedeutung und Macht. So werden aus Interessen Neigungen und aus Neigungen, Gewohnheiten, die dann als eigenständige Mächte Vorstellungen formen, die wieder als geistige Strukturen dem Denken Richtung weisen. Ein Kreislauf entsteht, ganz gleich, ob es sich dabei um Sex, Wissenschaft, Geld oder Esoterik handelt.

Darum heißt es: Wehret den Anfängen. Die ersten Impulse einer Versuchung hätte jeder abwehren können. Umgekehrt kann man sich erwünschte Neigungen und Fähigkeiten bewußt anlernen und auftrainieren. Der erste geistige Baustein, der die neue Richtung bestimmt, ist der gute Vorsatz und eine klar umrissene Vorstellung von dem Erwünschten."

"Ich glaube, ich verstehe", sagte Maria, "je nachdem, wie man mit seinen Gedanken und Wünschen umgeht, welchen Phantasien und Vorstellungen man sich hingibt, welche Gewohnheiten man pflegt und kultiviert, welche Triebe man auslebt oder unterdrückt, ablehnt oder bejaht, bildet sich die

innere Struktur des Geistes, der dann die seelischen Regungen folgen. Ein Kreislauf, bei dem eins das andere bedingt und verstärkt.

Aber ist es nicht so, daß man trotzdem schon mit bestimmten Anlagen zur Welt kommt? Eine Jungfrau neigt doch eher zur Vorsicht als ein Wassermann, und ein Löwe hat mehr den Drang zur Selbstbehauptung als ein Fisch. Meine Schütze Freundin gibt sich viel spontaner und ist begeisterungsfähiger als Erika, die ein Steinbock ist."

"Das hast du richtig beobachtet. Aber so, wie ein sportlicher junger Mann sich ein anderes Auto kauft als eine pensionierte Buchhalterin und eine Alpenpflanze nicht in den Tropen wächst, so inkarniert sich ein Geist in jener astrologischen Zeitqualität, in der ein Körper entsteht, der imstande ist, die Grundlage der seinem Wesen entsprechenden Elementale zu schaffen.

Man hat nicht die Anlage zu einem bestimmten Charakter, weil man zu einer bestimmten Zeit auf die Welt kam, sondern man kommt dann zur Welt, wenn sich ein Körper heranbildet, in dem sich jene Anlagen entwickeln können, die dem eigenen Wesen entsprechen.

Die astrologischen Gezeiten formen nicht nur den äußeren Körperbau, du kennst ja die besondere Form der Schützensnasen, die Grübchen der Venusgeborenen, den Stier-Nacken, und die Mähne der Löwen. Auch die hormonelle Ausschüttung, durch die ja letztlich bestimmte seelische Regungen bewirkt werden, ist kosmisch bedingt und je nach Planetenstand verschieden. Ein zu Depressionen neigender Saturnier hat einen ganz anderen Zitronensäurespiegel als eine heitere Waage."

"Gott sei dank gibt es auch Hormone, die verliebt und lüstern machen", bemerkte Maria und schob ihre Hand zwischen mein Hemd. Ich hatte völlig vergessen, daß wir ein Liebespaar waren, und küßte sie. "Du frierst ja", stellte ich fest, als ich merkte, daß sie zitterte. "Komm, gehen wir, bevor du dich verkühlst." Ich legte ihr mein Smoking-Jackett über die Schultern, und sie folgte mir.

"Ich zieh mich dann gleich zurück", kündigte Maria an, "ich mag diese Leute nicht, es ist alles so verlogen, die sind satt und scheinen trotzdem zu verhungern."

"Ich mag sie auch nicht, aber ich muß noch einmal hinein. Die unverschämten Forderungen der Schweden sind noch nicht ausdiskutiert. Waren das die Besucher, die du im Traum gesehen hast?"

"Ich bin mir nicht ganz sicher. Im ersten Moment war ich überzeugt davon und erschrocken, als ich sie sah. Inzwischen ist es irgendwie verschwommen,

verwischt, verlöscht, ich denke aber schon, daß sie es gewesen sind. Bleib bitte wachsam, mein liebes Du."

Ich fand die zwei dann bei den anderen Freunden in der Bibliothek. Der ehemalige Großmeister dozierte gerade: "Erst mit der französischen Revolution ist Europa frei und mündig geworden. Die Aufklärung hat das goldene Zeitalter eingeleitet..."

"Ach hör doch auf mit deinem Schickimicki Klugschiff", unterbrach ihn Emil brutal. "Du bist so rückständig und ahnungslos, daß wir dich noch einmal zum Ehrwürdigsten machen sollten. Denn mit dir an der Spitze erfahren nicht einmal die Brüder etwas vom wahren Geheimnis der Freimaurerei. Nichts kann den geistigen Fortschritt so bremsen wie deine sogenannte Aufklärung. Heute gibt es längst anderes, über das die Menschen aufgeklärt werden sollten, aber du bist über die pubertären Primanerweisheiten der Philosophie von Kant und Winckelmann nicht hinausgekommen.

Was hat denn die Aufklärung letztlich bewirkt? Sie leugnet das Böse. Sie hat Gott durch die praktische Vernunft ersetzt und damit den zerstörenden Mächten die übergeordnete Instanz genommen. Was war die Folge: Der Marxismus, der die Religionen und jede Geistigkeit unterdrückt - und die kranke PseudoWissenschaft der Psychoanalyse, die eine seelenlose Seelenlehre erfunden hat.

Sogar die Kirche", sagte Emil, nun an den Bischof gewendet, "genießt sich heute, von Engeln und vom Teufel zu predigen, und hat die Geister aus dem Himmel verbannt. Seit das Geistige und das Seelische im Menschen nur mehr als Ausscheidungsprodukt des Körpers betrachtet wird, gibt es auch für himmlische Wesen keinen Platz mehr. Sogar aus den Märchen sind die Gnomen und Feen verschwunden und wurden durch redende Autos und lebende Roboter ersetzt. Arme neue Welt!"

"Vergiß deine Esoterik nicht", warf der Bischof ein. "Das Weltbild der heutigen Hermetik bietet, dem materialistischen Wirtschaftsdenken folgend, ebenfalls kausalmechanistische Erklärungsmodelle für die jenseitigen Ebenen an. Da ist die Rede von holographischen Spiegelungen, von Schwingungsfeldern, Energien und Frequenzen, aber nirgends finde ich die bewußten Wesenheiten der Hierarchie unserer alten Tradition. Gott wurde zerstückelt, zerlegt und aufgelöst, die Jenseitigen sind scheinbar mausetot. Dafür wurde das Chaos zur Schöpfermacht erhoben."

"Gott sei dank, oder leider, sind sie es nicht", sagte Emil. "Die Götter sind genauso wenig von unserem Glauben abhängig, obwohl der ihnen sicher mächtig schmeichelt, als wir unser ICH-Bewußtsein auf das tote Meßergebnis eines Elektroenzephalographen reduzieren lassen.

Das Jenseits ist kein dünneres Diesseits, wie Rudolf Steiner sagte, und um noch jemanden, nämlich Goethe, zu zitieren: Die Welt durch Vernunft dividiert geht nicht auf. Die Menschen spüren das.

Man hat ihre Altäre zertrümmert und durch Computer ersetzt, und jetzt rennen die Suchenden den okkulten Rattenfängern nach. Dort finden sie, was sie suchen. Heute treibt der Aberglaube in Form einer ausufernden Pseudoesoterik buntere Blüten als im finstersten Mittelalter. Wo bleibt denn deine Aufklärung, Heinz?"

"Ich fürchte, unser Astrologe hat recht", bestätigte der Bischof. "Wir haben das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Auch die Kirche hat es versäumt, das Bedürfnis der Menschen nach Mystik zu befriedigen. Die Gläubigen werden scharenweise von den diversen Sekten eingefangen. Ihre Seelen gehen verloren."

"Wie stellen Sie sich denn die Seele vor, Eminenz?" fragte Leftini lauernd. "Es ist heute wissenschaftlich erwiesen, daß sie tatsächlich ein Produkt des Körpers ist. Gefühle sind Moleküle. Das kann man beweisen. Das Komplexe in der Natur läßt sich immer auf einfache Elemente reduzieren. Daher ist auch das Grundgerüst der Verhaltensmuster bei allen Menschen gleich und höchst unkompliziert. Es beruht auf einigen wenigen Gefühlsmechanismen. Dabei werden die Gefühlsimpulse durch zentrale Neurotransmitter ausgelöst. Man hat bereits eine ganze Menge davon isoliert. Neben den schon länger bekannten Endorphinen und Hormonen wurden nun die Oxydocine und Vasopressine entdeckt. Sie bewirken das höchste und edelste der Gefühle, die Nächstenliebe.

Eine Rattenmutter, der das Oxydocin fehlt, frißt ihre Jungen auf. Spritzt man es dagegen einem asozialen Rattenbullen, so wird dieser sofort zahm und verträglich und beginnt sogar ein Nest zu bauen."

"Nicht alle Menschen sind Ratten", sagte Berny und warf ihm einen kurzen Blick zu. "Wie ist das mit unseren Müttern, verdanken wir die Muttermilch auch diesen Dingsdadocinen?"

"Ganz gleich, ob Liebe zu den Kindern oder zum Nachbar, auch bei den Menschen geht nichts ohne Oxydocin. Allerdings produziert der Körper einer stillenden Mutter tatsächlich mehr davon. Beim Mann bildet sich etwas

Oxydocin, besonders beim Geschlechtsverkehr, was ihn für kurze Zeit zärtlich und liebevoller stimmt."

"Wenn das meine Frau erfährt", bemerkte Ewald, "bekomme ich zum Frühstück statt Magnesium und Selen, Oxydocintabletten."

"Ihr müßt nur öfters tschindscherln, dann kannst du dir das Geld für den Apotheker sparen und bist nicht dauernd so gereizt", sagte Berny, "aber trotzdem, ich finde das sehr ernüchternd. Wie wird das enden, wenn sich die Menschen ihre schwarze Seele mit Hormonen aufpolieren, statt sie zur Schulung ihres Geistes selbst zu veredeln. Es genügt schon, daß die Alkohol- und Drogenkranken verlernen, ihr wahres Wesen zu entfalten."

"Es ist alles von Gott erschaffen", meinte der Bischof. "Die ganze Seele ist ja durch den Körper in die Welt hineingeboren und wird von ihm getragen. Warum soll nicht auch ein Gefühl, das Bestandteil und Ausdruck des Seelischen ist, von einem Körperchen getragen werden. Ich sehe da kein Problem."

"Es ist nur so", bemerkte der Chemiker zynisch, "daß es im Himmelreich vermutlich diese Körperchen nicht gibt. Das Jenseits ist kein dünneres Diesseits, hat Dr. Stein gerade behauptet. Ihr werdet im Paradies eine unliebsame Überraschung erleben, fürchte ich."

"Um die Möglichkeit der Macht des Geistes über die Materie zu beweisen, brauchen wir diese Welt nicht zu verlassen", sagte ich. "Die parapsychologischen Forschungen haben das längst ausreichend demonstriert. Aber leider fehlt, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der heutigen Esoterik, eine einheitliche Definition und eine anschauliche Beschreibung von dem, was wir mit Geist und Seele bezeichnen."

Es werden aus der Antike übernommene Begriffe von den Seelengliedern mit den Seelenkörpern der Theosophie verwechselt, und es passiert immer wieder, daß, wenn einer vom Geist redet, der andere ein seelisches Element damit meint.

Nicht nur die Kirche hat irgendwann die Vorstellung vom Geist als Teil des menschlichen Wesens abgeschafft und alles Feinstoffliche in die Seele verpackt. Selbst der große Bewußtseinsanalytiker C. G. Jung hat Geist und Seele nicht getrennt und mußte daher letztlich scheitern.

Ich finde es ganz wichtig, daß man sich eine Vorstellung macht von dem Geistigen, dem, was an einem denkt, erkennt, urteilt und imaginiert, und es trennt vom Seelischen, das in einem empfindet, wünscht und fühlt. Und beides ist vom bewußten Wollen unabhängig."

"Wer bist du?" fragte ich Leftini. "Was bist du und wie würdest du dein wesenhaftes Ich definieren. Auf was ruht denn dein Bewußtsein? Es ist dein Denken und Wollen, das dir neben dem Fühlen Ausdruck verleiht.

Im Unterschied zu den Tieren hat der Mensch die Möglichkeit der Wahl. Er kann über sein Denken nachdenken, kann seine Vorstellungen nach eigenem Willen formen und ist imstande, seine Gefühle zu beherrschen.

Ja, er kann sogar durch die Kraft seiner Imagination und seines Glaubens Hormone und Endorphine produzieren und damit aus sich selbst heraus, willentlich, erwünschte Empfindungen und Gefühle in sich wachrufen oder unterdrücken. Der Placeboeffekt ist da ein anschauliches Beispiel dafür, und es gibt noch eine Menge anderer Beweise, daß sich diese Moleküle auch durch die Macht des Geistes bilden können. Dazu muß man gar kein Yogi sein.

So wie man über das Gehirn Gedanken in die physische Welt holt und speichern kann, ermöglichen es einem die Moleküle auch hier, auf dieser materiellen Ebene, zu fühlen.

Aber nur, weil es den Körper und seine Chemie gibt, braucht man sich von ihm nicht abhängig machen. Wenn es heißt, macht euch die Erde Untertan, so betrifft das nicht nur die tote Materie.

Die Menschen bezwingen die Naturgewalten und betreiben erfolgreich Landwirtschaft. Sie schaffen künstlerische Werke, bauen Häuser, Brücken, Dämme. Konstruieren mechanische Geräte, erfinden geniale Maschinen und Computer. Sie haben Medikamente gegen Krankheiten gefunden und die Chemie, Atomphysik und Molekularbiologie entwickelt. Sie beginnen bereits die Mikrowelten zu erobern und greifen direkt in das Leben ein.

Aber das ist nicht das Ende der Möglichkeiten. Die Erde Untertan zu machen, bedeutet auch die Überwindung und Beherrschung der, aus dem Irdischen durch das Irdische, erwachsenden Bindungen. Das bedeutet, sich frei zu machen von den Empfindungen und Gefühlen. Aber nicht durch irdische Mittel, wie Chemie oder Gentechnik, sondern durch die Kraft des Geistes. Der Sinn des irdischen Daseins liegt darin, in diesem Kampf geistige Spannkraft zu gewinnen, um sich daraus zu befreien. Nicht nur aus dem Erdendasein mit seinen Bindungen, Versuchungen und Verführungen, sondern auch aus der Umklammerung von Baphomet.

Baphomet ist die personifizierte Macht und Kraft der Materie und der Natur, ist die in der Erde gebundene Gewalt, die durch das Leben freigesetzt wird, aber auf Grund des Ursprungs immer an das Stoffliche gebunden bleibt.

Baphomet ist der ewig im Irdischen gefangene Sklave seines eigenen Wesens.

Die Templer haben ihn angebetet, und er hat ihnen dafür die leidenschaftslose Macht des Wissens vermittelt. Die Menschen begannen, sich die Erde Untertan zu machen. Aber sie haben nicht erkannt, daß sie sich dabei von ihrem wahren Wesen immer mehr entfernen. Inzwischen werden sie von ihren eigenen Errungenschaften, ohne die heute keiner mehr sein kann, beherrscht.

Leftini hat recht. Jenseits des Irdischen gibt es diese Stützen nicht. Dort helfen uns weder Technik noch Drogen. Dort ruhen wir und handeln wir in uns und aus uns selbst, und nur wer sein Denken, Fühlen und Wollen bewußt beherrscht, wird instande sein, sich frei zu erleben.

Des Meisters Buch beschreibt das alles sehr anschaulich und enttarnt die geheimen Gegner der Menschen. Ich werde daher dieses Wissen, auf das jeder ein Anrecht hat, veröffentlichen. Daran kann mich niemand hindern. Die Gegenstände der Macht aber bleiben in meiner Obhut. Kein Orden und keine Kirche haben einen Anspruch darauf."

Um mich herrschte plötzlich eisiges Schweigen. Die Feindseligkeit, die mich umgab, wurde greifbar wie eine Mauer. Ich konnte jedoch nicht lokalisieren, von wem sie kam.

Aus einem dunklen Winkel der Bibliothek trat, wie ein Gespenst, der Abt hervor und fixierte mich schweigend mit seinem Rabenblick. Ich glaube, keiner von uns hat ihn dort bemerkt.

Der abgewählte Großmeister hatte sich längst beleidigt zurückgezogen und starrte ausdruckslos vor sich hin. Neben ihm schlief der Polizeipräsident, er war wie immer besoffen.

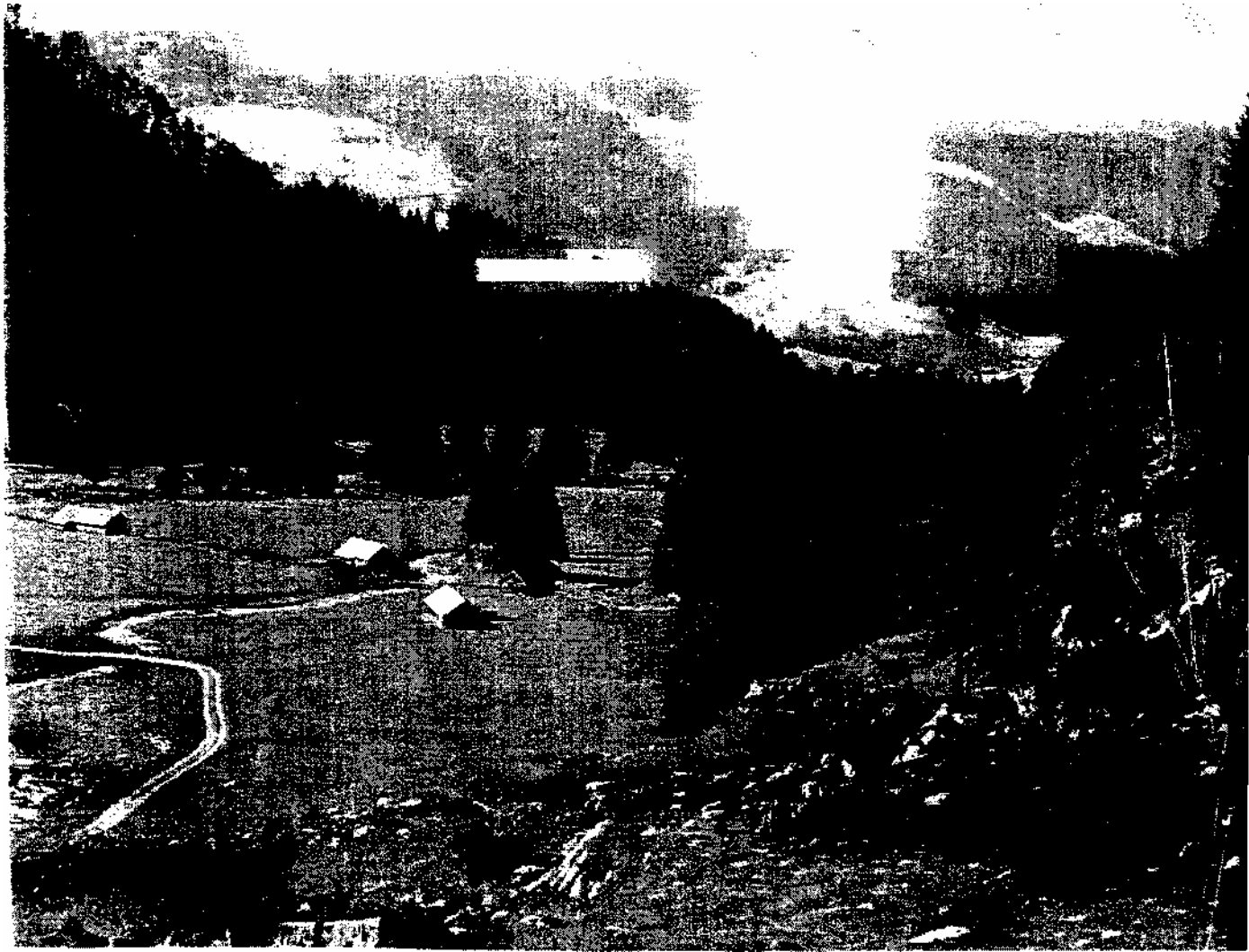
Der Bischof preßte die Kiefer aufeinander, so daß seine Backenknochen weiß hervortraten. Seine Augen waren geschlossen, als würde er beten. Auch Berny und Sebastian wirkten unbeteiligt, Emil dagegen war sichtlich besorgt. Er schaute mich beschwörend an, als wollte er sagen, halt den Mund. Ich nickte ihm beruhigend zu.

"Das Buch wird niemals erscheinen", zischte Leftini mit hochrotem Kopf und trat entschieden auf mich zu. Auch ich hatte mich erhoben. Wir standen uns eng gegenüber, und haßerfüllt, nur für mich hörbar, preßte er zwischen seinen schmalen Lippen einen Fluch hervor. "Wir werden dich vernichten, überschätze dich nicht, du elender Verräter."

Brandström ließ einen Sektpfropfen knallen. "Ich glaube, unter Brüdern kann man über alles reden", entschärfte er die Situation und schenkte die Gläser nach.

Aber ich verabschiedete mich. Ich wußte, der Kampf hat begonnen und ich ahnte, daß ich mehr als einen Gegner haben würde. Die offene Drohung Leftinis beunruhigte mich weniger als die unausgesprochene Feindseligkeit der ernstesten, wachen, distanzierten Blicke, die mich wie einen Fremden isolierten.

Ein Schatten war auf uns gefallen und hüllte jeden für sich ein.



DIE CHURFIRSTEN IM SCHWEIZER TOGGENBURG